



Matthias Sprißler

HEILIGES BLUT



Spurensuche zwischen
Weingarten und Mantua

Historischer Roman

Extra:
Weingartens Güter bei Meran um 1200
Weingarten wird württembergisch 1803/1806



MATTHIAS SPRISLER

Heiliges Blut

Spurensuche zwischen Süddeutschland und Südtirol

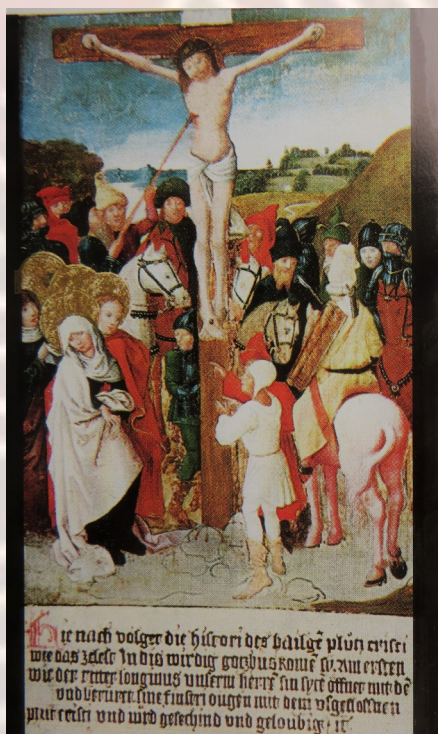
Jagdunfälle

INHALT

Historischer Roman	
Prolog	3
Kapitel 1 – 16	2
Zur Person: Graf & Abt	66
Nachwort	68
Quellen & Literatur & Karte	69
Anmerkungen & Übersetzung	69
Weingarten historisch	70
Fälschungen im Mittelalter	78
Weingarten zu Württemberg	80
Burggrafnamt	88
Nachwort, Quellen u.a.	96

Einer der Soldaten stach
mit seiner Lanze in die Seite,
und heraus kam sofort
Blut und Wasser.

Joh 19, 34



Tafelgemälde von 1489 mit Historie der
Blutreliquie (Hl. Blut-Altar Abtei
Weingarten, Landesmuseum
Württemberg, Stuttgart; [https://
bawue.museum-digital.de/pdf/](https://bawue.museum-digital.de/pdf/)

SÜDRIROL



Salten,
2. November 2013

Prolog

*Des Sommers Wochen standen
still, es stieg der Bäume Blut;
jetzt fühlst du, dass es fallen will,
in den der Alles tut.*

Reiner Maria Rilke

Eben noch war Theresa Graf mit ihrem Freund Fabian und ihren Bekannten Giulia und Marco in der milden Herbstsonne den bequemen Höhenweg des Salten hoch über dem Tal der Etsch entlanggewandert. Tief unter ihr fielen bereits wieder die ersten Schatten auf die Gemeinde Lana bei Meran. Auf den Almwiesen neben dem Weg, die bereits das saftige grün des Sommers verloren hatten, weideten friedlich goldbraune Haflinger mit ihren blonden Mähnen das letzte Gras vor dem Winter ab. Ihre Begleiter, allen voran Fabian, waren dicht hinter ihr, als Theresa das Wandertempo kurz verlangsamte, um zwischen zwei gold-orange gefärbten Lärchen um eine Ecke des Weges zu biegen.

Die nächsten Sekunden ihres Lebens vergingen so schnell, dass sie darüber erst im Nachhinein von anderen erfuhr. Sie sah nur noch, wie sich der entgegenkommende Wanderer, ein kräftiger junger Mann, auf sie warf und zu Boden riss, während fast zeitgleich ein dumpfer Knall die Stille der Bergwelt zerriss. Unmittelbar danach verlor sie beim Aufschlagen auf einer harten Baumwurzel das Bewusstsein. Das letzte was sie noch während des Fallens hörte waren in dichter Folge zwei weitere Donnerschläge. In Kopfhöhe entstand ein kinderfaustgroßes Loch im harzigen Stamm der Lärche, aus dem alsbald einige in der tiefstehenden Sonne des frühen Novembernachmittags blutrot funkelnde Harztropfen herausquollen.

TÜBINGEN

Anfang März 2013



1

*Ein frommes Lied kam zu mir her:
Du einfach Herz, du heilig Blut,
O nimm von mir so böse Glut!
Da ward's erhört und klagt nicht
mehr!*

*Mein Herz ist jeder Sünde schwer
Und zehrt sich auf in böser Glut,
Und ruft nicht an das heilige Blut,
Und ist so stumm und tränenleer.*

*Georg Trakl
Gedicht (Sammlung 1909)*

Theresa saß am Schreibtisch ihrer Wohnung in der Tübinger Speemannstraße. Der Tisch stand vor dem Fenster, so dass sie bei ihrer Arbeit jederzeit hinaus in die Natur oder die Ferne abschweifen konnte. Das Haus in der Speemannstraße lag in Halbhöhenlage, die ihr einen weiten Blick über das Universitätsviertel bis hin zur historischen Altstadt mit Stiftskirche und Schloss ermöglichte. Ihr schulterlanges, mittelblondes glattes Haar hatte sie zu einem Pferdeschwanz zusammengefasst. Zu einem weinroten T-Shirt trug sie einen kurzen, eng anliegenden grauen Rock und eine dunkle Strumpfhose. Nach dem morgendlichen Einkauf hatte sie sich noch nicht aufgerafft, Rock und Strumpfhose gegen ihre bequeme weiße Hausanzugshose zu tauschen.

Seit fast drei Jahren wohnte sie nun schon mit Fabian hier zusammen. Kennengelernt hatten sie sich in einem Kurs des Sportinstituts der Universität, den sie beide besucht hatten: Theresa als Studentin der Rechtswissenschaft, Dr. Fabian Sonntag als gerade promovierter Assistent an einem Lehrstuhl

für Geschichte des Mittelalters. Über die Jahre hinweg hatten sie ihre Wohnung geschmackvoll eingerichtet: Im geräumigen Wohn-Esszimmer mit Kochecke ein Sofa mit drei kleinen, schlichten Sesseln und einem langen Esstisch, an dem ohne weiteres auch acht Stühle Platz finden konnten. Die offene Küche, ganz in vanilleweiß mit dunkler Arbeitsplatte, war durch eine kleine Theke vom Wohnbereich getrennt. Neben dem Schlafzimmer lag das gemeinsame Arbeitszimmer. Die lange, als Schreibtisch dienende Platte erstreckte sich über die gesamte Fensterseite, so dass es möglich war, zwei nebeneinanderliegende Arbeitsplätze einschließlich dazugehöriger Computer einzurichten.

An diesem frühen Nachmittag war Theresa allein zu Hause. Fabian hielt sich den ganzen Tag in der Universität auf, während Theresa sich auf den nächsten Tag, an dem sie als Rechtsreferendarin beim Amtsgericht im benachbarten Rottenburg erstmals selbst unter Aufsicht ihrer Ausbildungsrichterin eine Verhandlung leiten sollte. Eher lustlos überflog sie den Akteninhalt; es ging um den Streit zweier Nachbarn der Rottenburger Altstadt, die – wohl in Ermangelung sinnvollerer Lebensinhalte – einen Wäscheleinenpfosten im Bereich der Grenze ihres gemeinsamen Hinterhofs versetzt wissen wollten. Sie kannte die Örtlichkeit in der Rottenburger Altstadt, war sie doch selbst in Rottenburg aufgewachsen. Noch während der ersten Semester ihres Studiums hatte sie vom Elternhaus aus die Vorlesungen in Tübingen besucht und ihren Eltern, die ein winziges, in naher Zukunft zum Aussterben verurteiltes Elektrogeschäft betrieben, damit hohe Ausgaben erspart.

Theresa fühlte sich nicht nur in der gemeinsamen Wohnung in Tübingen wohl, nein auch die Stadt selbst wirkte für sie, trotz mancher vermeintlich ökologischer Überregulierung, im Vergleich zu Rottenburg wahrhaft befreiend. Der Wechsel von einem Leben zwischen bischöflicher Verwaltung und Justizvollzugsanstalt zu einem Leben zwischen Großkliniken und Universitätseinrichtungen war für Theresa zugleich Abbild einer auch innerlichen und geistigen Öffnung gewesen.

Der Blick durch das Fenster über die Stadt hätte Theresa allerdings in etwas anderer Form noch deutlich besser gefallen. Obwohl schon März, lag fast die ganze Stadt dieses Jahr noch unter einer dünnen Schneedecke. Die Sonne, die in den letzten Tagen nur selten die Nebeldecke durchdringen konnte, zeigte sich auch heute nur als fahler Lichtschein. Selbst der Neckar, der in neun von zehn Jahren ganzjährig gleichmäßig, mal klar und dunkelgrün, mal schlammig braun, zwischen der Plataneninsel und der Häuserfront der Altstadt mit dem pastellgrünen Hölderlinturm seine Bahn zog, war diesen Winter mehrere Wochen lang zugefroren. Zwar gefiel Theresa das an die Werke Breughels erinnernde Bild der Menschen auf der weißen Eisfläche vor der Altstadt, dennoch würde sie um diese Jahreszeit lieber den Uferweg entlang spazieren und die gelben Winterlinge und weißen Schneeglöckchen bewundern, die dort an der warmen, nach Süden zum Neckar offenen Mauer als erste Pflanzen im Jahreslauf den Frühling in Tübingen einläuteten.

So schweiften ihre Gedanken immer mehr und immer weiter von der vor ihr liegenden Akte ab. Sie wusste zwar, dass die Befassung mit diesen Alltagskleinigkeiten zwingender Teil auf ihrem Ausbildungsweg zum zweiten Staatsexamen war; dennoch lag ihr Interessenschwerpunkt eindeutig bei Themen der Rechtsgeschichte, mit denen sie sich auch schon während des Studiums, so dies zeitlich möglich war, freiwillig und zusätzlich befasst hatte. In gewisser Weise beneidete sie Fabian, dem es gelungen war, seine gleichliegenden Interessen mit der beruflichen Tätigkeit zu einem wesentlich größeren Teil in Deckungsgleichheit zu bringen.

Nach dem überlangen Winter, dessen Ende noch nicht einmal absehbar war, sehnte sie sich nach Wärme und Licht. Sie war sich sicher, dass sie die immer noch nicht gelesene Akte auf ihrem Balkon bei sommerlichem Wetter längst gelesen hätte.

Theresa beendete die Träumerei und wendete sich erneut ihrer Akte zu. Keine zwei Seiten später war es mit ihrer Konzentration aber bereits wieder vorbei. Die im Un-

terbewusstsein mitgehörte Nachrichtenmeldung von einer neuerlichen Regierungskrise in Italien hatte ausgereicht, die mühsam gefundene Konzentration auf ihre Aufgabe bereits wieder zu verlieren und die Erinnerungen an den Besuch bei Ihrer Freundin Giulia in Rom im vergangenen Sommer in den gedanklichen Vordergrund rücken zu lassen. Im letzten Sommer, dem Semester vor ihrem ersten Examen, hatte sie ein Seminar über europäisches Kaufrecht besucht; dort war sie mit Giulia, italienische Gaststudentin in diesem Seminar, zusammengetroffen, einer gebürtigen Venezianerin, etwas jünger als sie und Rechtsstudentin an der römischen Universität. Sie hatten sich dann auch außerhalb des Seminars häufig in Tübingen getroffen und die Freundschaft danach mittels Telefon und Emails am Leben erhalten. Im Herbst 2012 war Theresa dann für eine Woche nach Rom gefahren und hatte dort wunderbare Tage verbracht. Von Giulias Wohnung bei der Piazza Navona aus konnte sie die Stadt erkunden und die milden Herbstabende mit Giulia auf den belebten Plätzen der Stadt genießen. Auch Giulias Freund, der damals in der Cafebar „Sole Romano“ in der Via del Tritone arbeitete, hatte sie kennengelernt.

Theresa hatte bei all ihren Träumereien nicht bemerkt, dass inzwischen bereits die Dämmerung über die Stadt hereingebrochen war und wurde erst durch das Klirren einer Glasscheibe – es musste wohl vom linken Nachbarhaus kommen – hart in die Realität zurückgeholt. Hastig stand sie auf, ließ alle Rollläden herunter und prüfte, ob die Wohnungstür richtig geschlossen war. Sie musste nicht warten, bis sie einige Minuten später das Martinshorn eines Streifenwagens hörte, um zu realisieren, dass offensichtlich die seit Jahren in der Übergangszeit tätigen Wohnungseinbrecher wieder zugeschlagen hatten. Solange die Presse nur über Einbrüche in der städtischen Randlage berichtet hatte, war es lediglich eine abstrakte Gefahr gewesen. Nachdem aber vor zwei Tagen ein Einbruch nur eine Straße weiter gemeldet worden war und nun im Nachbarhaus die Scheibe zersplitterte, wurde ihr schlagartig bewusst, dass die Gefahr echt und auch für ihr bisher

so sorgloses Leben eine Bedrohung war. Die Erleichterung war ihr von weitem anzusehen, als Fabian zur Tür hereinkam: Fast einen Meter und neunzig Zentimeter groß, schlank, kurze braune Haare, sein dunkelblaues Sakko mit dem feinen Karomuster lässig über den Arm und den mit der Hand getragenen Rucksack gehängt, stand er in seinem hellblauen Lieblingshemd und dunklen Jeans vor ihr. Fabian war ihr großes Glück: Ein einfühlsamer, rücksichtsvoller, gebildeter und guter Mensch, der dazuhin auch noch so aussah, das sich schon die eine oder andere ihrer Kolleginnen nach ihm umgedreht hatte und manche seiner Studentinnen mehr oder weniger stark vom Thema seiner Seminare abgelenkt wurde.

Theresa machte ein paar nicht ganz sichere Schritte auf ihn zu, um sich dann mit noch immer leicht zitternden Beinen in seine geöffneten Arme fallen zu lassen.

Nachdem sie den Zwischenfall in der Nachbarschaft mit allen denkbaren Konsequenzen für ihre eigene Sicherheit durchgegangen waren, sprachen sie, wie fast täglich, über ihre jeweilige Arbeit an diesem Tag.

„Wie lief's bei Dir?“ fragte Fabian. „Nicht gut, nicht schlecht, einfach nur langsam. Ich bin froh, wenn ich mit dem Referendariat fertig bin und mich dann für einige Zeit ganz meiner Doktorarbeit widmen, wieder mehr wissenschaftlich arbeiten kann.“ „Ja, ich verstehe Dich gut. Ich bin froh, dass ich mit meiner Stelle Glück gehabt habe.“ „Und, bist Du weitergekommen?“ „Ja. Das Forschungsprojekt ist thematisch nun abgeschlossen. Es soll sich mit der mittelalterlichen Reliquiengeschichte befassen.“ „Dann hast du schon wieder Glück gehabt, das entspricht doch genau deinen Vorstellungen, oder?“ Fabian strahlte: „Exakt!“ „Habt ihr euch dann auch schon darauf geeinigt, welcher Heilige als Exempel erhalten muss?“ „Sicher, du wirst es aber nicht erraten. Ich helfe dir nur so viel: Es erscheint mir sehr spannend, sozusagen ganz oben in der Hierarchie angesiedelt.“ „Lass mich raten: Petrus oder Paulus?“ „Nein, ich sagte doch, ganz oben!“ Theresa dachte kurz nach: „Maria? Da musst du dich aber als Protestant ganz schön einarbeiten. Wobei

ich dir natürlich gerne die Grundlagen vermittele; dann habe ich als Kind wenigstens den Rosenkranz nicht ganz umsonst gelernt.“ „Tut mir leid, immer noch falsch. Um unser Abendessen nicht weiter zu verzögern will ich das Rätsel selbst auflösen: Bei der exemplarisch zu untersuchenden Reliquie handelt es sich um die Reliquie des hl. Blutes, also um eine göttliche Reliquie, daher von mir als ganz oben beschrieben! Die Reliquie soll sich in Oberschwaben, in der ehemaligen Klosterkirche, der Basilika in Weingarten befinden. Sicher müssen wir auch einmal dorthin fahren, sobald ich mich eingearbeitet habe.“ „Das ist ja wunderbar, ich kann dir manches darüber erzählen, da ich als Kind oft bei meiner Tante in Ravensburg bei Weingarten war; sozusagen Insiderkenntnisse aus dem katholischen Kernland.“



WEINGARTEN

Oktober 1270

2

Henricus Rudolphi filius qui in
venatione prope villam Lenon in
Tyroli interiit.

Text auf einem Fresko
über der Seitenempore
der Basilika Weingarten

Die Weinlese an den Hängen über dem Schussental war gerade abgeschlossen. Es war ein gutes Jahr für das Benediktinerkloster in Weingarten, der Sommer war warm gewesen und die Ernte fiel gut aus.

Abt Herrmann ging mit gesenktem Kopf im Kreuzgang des Klosters auf und ab. Eigentlich hätte er keinen Grund zur Klage gehabt. Die Besitzungen des Klosters waren gewachsen. Nicht nur zwischen Bodensee und schwäbischer Alb gehörte dem Kloster so mancher Ort und viele Höfe und Kirchen; auch jenseits der Alpen hatte das Kloster im damaligen Tirol bei Meran inzwischen wertvollen Besitz erlangt und Kapellen errichtet. Beides war für das Kloster wichtig, um genügend Einnahmen zu erzielen: Die Landwirtschaft mit ihren unmittelbaren Erträgen beziehungsweise den hohen Abgaben der Pächter einerseits, die in den Kapellen und Kirchen erzielbaren Spenden und Stiftungen andererseits. In vielen Verhandlungen seiner Gesandter aber auch auf eigenen Reisen war es ihm in den letzten Jahren gelungen, zahlreiche Ablassversprechen durch kirchliche Würdenträger in ganz Mitteleuropa zu erlangen, die den Zustrom der Pilger steigerten. Jeder Pilger brachte dem Kloster aber nicht nur seine Gebetsanliegen, sondern eben auch Geld und milde Gaben im Gegenzug für einen zeitlich begrenzten Ablass sowie für die Beherbergungsleistun-

gen im Zusammenhang mit den Pilgerreisen. Sein Kloster, dessen Leitung er schon vor Jahren als Nachfolger von Abt Konrad übernommen hatte, stand aber auch in Bezug auf seine Lage und die Gebäude gut da: Über Altdorf stand sein Kloster auf einer

großflächigen Anhöhe. Bei klarem Wetter konnte er die Alpen sehen, bis auf deren Südseite sich sein Land erstreckte. Nach Osten erstreckten sich weitläufige Wälder, die der Klosterküche manch gutes Wildbret bescherten. Zu Fuß konnte er bequem durch den Wald den ersten eigenen Hof in Nessenreben und das dem Kloster gehörende Dorf Ankenreute erreichen.

Die vor fast neunzig Jahren fertiggestellte Anlage mit der in der ganzen Region einzigartigen über achtzig Meter langen dreischiffigen Basilika mit ihren prächtigen Rundbögen stand majestätisch über dem Tal. Niemand im weiten Umkreis besaß eine größere Kirche. Gott musste wissen, auf wen er sich verlassen konnte.

Kloster und darunter liegende Gemeinde waren aufs engste mit dem Geschlecht der Welfen verbunden, deren schon Jahrhunderte alte Beziehung ins Meraner Land letztlich auch der Grund für des Klosters Besitzungen dort war. Immer wenn er an die Welfen dachte, fiel ihm auch der Tod des Welfensohns Heinrich vor 300 Jahren ein, der seinerzeit auf einer Jagd nach einem Steinbock bei Lana nahe Meran sein Leben verlor, aufgrund eines tragischen Jagdunfalls, wie die Chronisten vermerkten.

„Jagdunfall“ – Abt



LANDESARCHIV BADEN-WÜRTTEMBERG
Abt. Staatsarchiv Ludwigsburg EL 228 a III Nr 134 Bild 1

Herrmann konnte trotz der gedämpft feierlichen Atmosphäre, die die gleichförmigen halbrunden Bögen des Kreuzgangs ausstrahlten, ein kaum sichtbares Schmunzeln nicht verbergen. „Jagdunfall“ – nur zu gut konnte er die Abgründe der menschlichen Seele, um sich das Zustandekommen eines „Jagdunfalls“ plastisch vorstellen zu können, wenn zwei Brüder, von denen nur der Ältere umfassende Macht und Besitz erben konnte, gemeinsam zur Jagd aufbrechen und nur der jüngere Bruder, Welfhard, lebend zurückkehrt.

Viel wichtiger war aber für ihn und sein Kloster ein Geschenk Judiths, in zweiter Ehe mit Welf IV. von Altdorf verheiratet, den es schon bald zum Kreuzzug in ferne Lande zog. Judith hatte am Tag nach Himmelfahrt im Jahre 1094 dem Kloster unter Abt Walchio eine Reliquie des Blutes Christi geschenkt, ein Klümpchen mit Christi Blut



LANDESARCHIV BADEN-WÜRTTEMBERG
Abt. Staatsarchiv Ludwigsburg EL 228 a III Nr 143 Bild 1



Kreuzgang Kloster Weingarten

getränkter Erde von Golgatha, eingefasst in ein goldenes, mit Edelsteinen reich besetztes kleines Kreuz. Dieses kleine Kreuz, genauer sein Inhalt, hatte dem neuen Klos-

ter einen anhaltenden Zuwachs an Bedeutung verschafft.

Das kleine Kreuz war aber auch Anlass für seine Sorgen, die ihn an diesem Abend

unruhig im Kreuzgang auf und ab gehen ließen. Vergeblich hatte er in den letzten Jahren versucht, seine Reliquie in die bischöflichen Urkunden über Ablässe und Besitztümer aufnehmen zu lassen. Nur einer, Bischof Eberhard von Worms, hatte ihm im Mai dieses Jahres auf Bitten seines Gesandten einen Ablassbrief ausgestellt, der ausdrücklich das heilige Blut des Klosters er-

wähnt. Vielleicht hatte er während des Besuchs des klösterlichen Gesandten auch nur sein Siegel unbeaufsichtigt in den Räumen seiner Schreiber liegen lassen, - Abt Herrmann wollte dies lieber nicht wissen. Seine Position wäre aber um ein Vielfaches stärker, wenn er über eine Urkunde verfügen würde, die den Weg der Reliquie nach ihrem Auffinden in Mantua bis hin zu Judith und Weingarten, ebenso ausdrücklich bestätigen würde, wie ihre nach seiner Kenntnis damals in Mantua vorgenommene Teilung der Bluterde in drei Teile. Tief in seinem Innern verspürte er das Unwohlsein, das ihm die geistlichen Herren der Heilig-Blutkirche im flandrischen Brügge bereiteten, die seit einiger Zeit verbreiteten, der einzige Besitzer einer echten Reliquie nördlich der Alpen zu sein. An die Mönche von der Insel Reichenau, ganz in der Nähe, die sich ebenfalls des Besitzes heiligen Blutes rühmten und gerüchtweise die Echtheit des Weingartener Blutes in Frage stellten, wollte er erst gar nicht denken. Die Mönche der Reichenau waren bereits fast dreihundertundfünfzig Jahre im Besitz ihres Blutes, während sein Kloster erst auf knapp einhundertundachtzig Jahre zurückblicken konnte. Zudem soll das dortige Blut direkt aus Jerusalem gekommen sein.

Für Abt Herrmann waren die Aussagen aus Brügge und die Zweifel der Reichenau nicht nur nutzloses Gerede sondern eine echte Gefahr für den Wohlstand und das Ansehen seines Klosters. Immerhin verfügten die Reichenauer auch eine schon über zweihundert Jahre alte Schrift Hermanns des Lahmen zur Auffindung ihres Blutes. Schon etliche schlaflose Nächte und unruhige Tage hatte er mit der Suche nach einer Lösung für sein Problem verbracht. Den Durchbruch brachte erst ein Bote der klostereigenen Kapelle St. Georg in Lana, der vor einigen Tagen mit zwei Urkunden aus dem Meraner Tirol im Kloster eingetroffen war: Einer im Spätwinter dieses Jahres in Bozen durch Bischof Egno von Trient erteilten Ablassbestätigung sowie einer Urkunde über die Weihe einer Kapelle im klostereigenen Oberlana bei Meran, die ein Linnen erwähnt, in dem der blutge-

Band IV., Nr. A8, Seite A52-A53

Codex minor traditionum Weingartensium: E. Einige kürzere Notizen, Urkundenanfänge, -Auszüge und dergleichen Ohne Ortsangabe, Ohne Zeitangabe. 1 (S. 9). Anno domini Mo. CCo. LXXXI, vigilia omnium sanctorum, ego Hermannus abbas de Wingarton concessit curiam dictam Mitterhoue1 an dem wege Hainrico et Vlrico dictis Welescher eo iure, quo et alie curie a nobis possidentur, suisque heredibus perpetuo possidendam, salvo iure monasterii nostri quo utitur tam de consuetudine quam de iure. Testes sunt hii: C°vnradius et Wolferus de Vltvn.

2 (S. 19). Notandum, quod dominus meus remisit H. dicte Hever tres modios siliginis, quod factum fuit in presencia Swigeri iudicis, Swigeri villici, H. Studeri, Vlrici Keecler, Vlrici Rirker, H. Precta dicte Bossee, Angelus, Her. et H. Notarius.

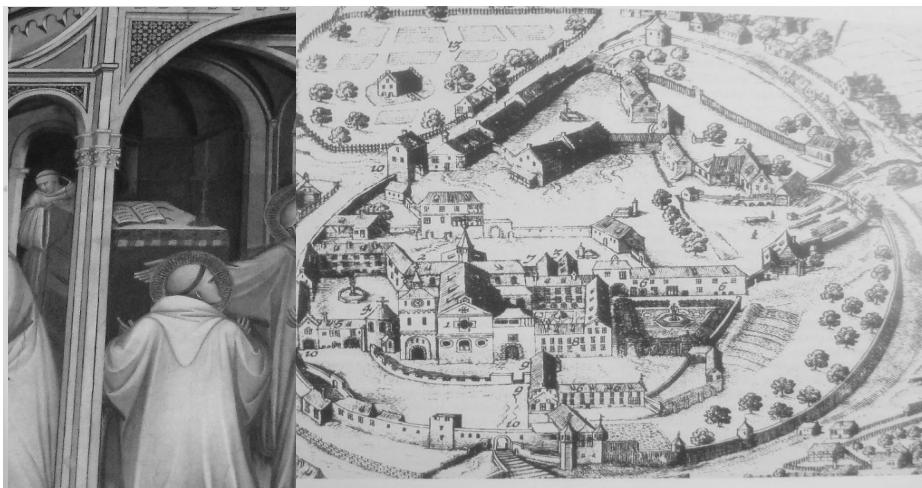
3 (S. 22). Noverint universi presentium inspectores, quod Ber. dictus de Butrihslehen2 domino abbati et conventui monasterii Wingartensis ex nunc de mortuario, quod eis ex morte sua cedere deberet, satisfacit.

4 (S. 25). Item Hainricus, Cûnradus et Herbort fratres carnales successerunt monasterio Wingartensi in divisione facta cum dominis de Munthaeni3. Inter quos H. et C. sunt uxorati et dictus Herbort nondum duxit uxorem. Actum apud Schirna in die Viti et Modestib. 5 (S. 27). Anno domini Mo. CCo. LXXo. VIIo. Swigerus de Gagirs factus est noster villicus in curia L'onon et recepit eam a nobis circa festum beati Galli, cui dedimus statim zi hofrihtec. et II mut waizen et terciam partem feni. aIn der Vorlage steht pct. bDahinter scheint, ziemlich verwischt, noch einiges, vielleicht indictione VIIa, geschrieben zu stehen. cHier ist ein Wort ganz verwischt. 1 Wohl ein zu Lana oder Ulten gehörender Hof, nicht der zu Pawigl gehörende Mittelhof. 2In einem Urbarium des Stifts St. Mang in Füssen über die zu St. Martin in Lana gehörenden Einkünfte vom Jahr 1786 wird Bernhard oder Pittrichlehen in Völlan, das heißt vielleicht der dortige Lechenhof aufgeführt. 3Burg Ober-

Landesarchiv Baden-Württemberg: Württembergisches Urkundenbuch Online Band IV., Nr. A8 (<http://www.wubonline.de/>)

tränkte Erdklumpen vor seiner Fassung in Gold verwahrt worden war. Dieses Linnen wollte er hier in seiner Klosterkirche wissen; seine Verwahrung in einer weit entfernten, im Winter über die Alpen schwerlich zu erreichenden Kapelle, erschien ihm zu unsicher. Insgeheim hoffte er zudem, beim Linnen möglicherweise auch Herkunftsdokumente zu finden. Hier wollte er ansetzen, und dies möglichst schnell. Auf keinen Fall durften andere von dieser Urkunde erfahren.

Abt Herrmann verließ den Kreuzgang und begab sich in den Aufenthaltsraum der Brudermönche. Mit befehlendem Ton forderte er Bruder Magnus, bis vor einem Jahr Mesner in St. Georg bei Lana, auf, in das Scriptorium, das Schreibzimmer der Bibliothek zu gehen und Pater Anselm, der dort die Arbeiten an einem neuen Missale beaufsichtigte, zu ihm in sein Abtszimmer zu schicken. Eigentlich hatte er zwar angeordnet, dass die Arbeit im Scriptorium allem anderen vorgehe, schließlich sollte die Herstellung herrlich bebildeter Handschriften unter seiner Ägide nicht unter das in Zeiten Abt Bertholds erreichte Spitzenniveau fallen, das der Klosterbibliothek schon viele Aufträge verschafft hatte. Doch es war wie immer: Außergewöhnliche Umstände erforderten auch außergewöhnliche Maßnahmen, - und bisher war er mit seinen spontanen und entschiedenen Entscheidungen nicht schlecht gefahren: Er genoss den Respekt der Bischöfe nördlich und südlich der Alpen ebenso wie den Respekt

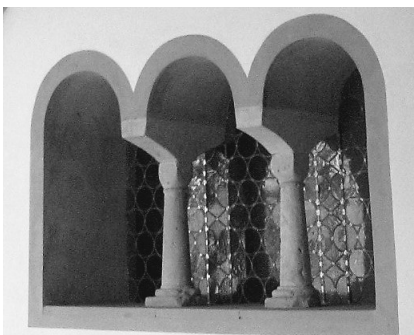


Scriptorium eines Klosters (Fresko S. Miniato, Florenz), daneben Anlage des romanischen Klosters Weingaten (Zf. 7 = Bibliothek)

zahlreicher Adliger, und zwar nicht nur welfischer und staufischer Herren.

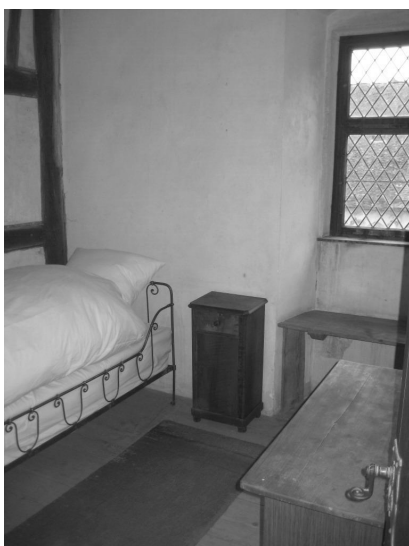
Das Abtszimmer war einfach, aber nicht so spartanisch wie die Mönchszellen eingerichtet. Während die Mönchszellen nur mit einer mit Stroh bedeckten hölzernen Liege-

umgehend in den Aufenthaltsraum zurückzukehren.



statt ausgestattet waren, verfügte er über ein mit Fellen ausgelegtes Bett, mehrere Stühle aus dunklem Holz und einer großen, mit Urkunden gefüllten Truhe, neben der auf einem schmalen Wandsims ein goldenes Kreuz stand. Vom Fenster aus konnte er hinüber auf den Platz vor der Basilika sehen, aus deren zum Tal hin ausgerichteten Portalfront der Kirchturm emporragte.

Er wartete mit wachsender Ungeduld, bis er die Schritte von Bruder Magnus und Pater Anselm auf der Treppe vor dem Zimmer hörte. Kurz bevor die Tür geöffnet wurde, kniete er vor dem Kreuz nieder, scheinbar ins Gebet versunken. Erst als er sah, dass seine Besucher es ihm gleichtun wollten, stand er abrupt auf, nahm auf einem der Stühle Platz und gebot Anselm es ihm nachzutun. Magnus forderte er auf,



Mönchszelle, Kloster Bebenhausen

TÜBINGEN

Ende März 2013



3

*In der Erde alle Toten
Fahren auf wie mit Entsetzen,
Da sie mit dem heil'gen, roten
Blute sich beginnt zu netzen.
Können nicht mehr ruhn
die Toten,
Wo sein köstlich Blut geflossen;
Viel zu heilig ist der Boden.
Der so teuren Trank genossen.*

*Annette von Droste-Hülshoff
Am Karfreitage*

*In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schar.
Es blutete der Brüder Herz...*

*Julius Mosen
Zu Mantua in Banden*

Haus Graf/Sonntag war wieder ruhiger Alltag eingelehrt. Der Frühling war zwar

spät, dafür aber mit Macht und Wärme ins Neckartal gekommen. Die Tage waren spürbar länger und wurden es nach Umstellung auf die Sommerzeit gleich noch einmal. Die Angst vor marodierenden

Einbrecherbanden war Frühlingsgefühlen voller Tatendrang gewichen.

Theresa und Fabian waren schon am späten Vormittag dieses Karsamstags nach Bebenhausen gefahren, um in der milden

Frühlingssonne vom beschaulich in den noch graugrünen Wiesen vor sich hin träumenden ehemaligen Zisterzienserkloster aus das Goldersbachtal entlang zu wandern. Theresa war zunächst etwas

By Anonymous (probably a workshop from Ulm) - Norbert Kruse (Text) - Peter Frankenstein (Fotos) - Die Weingartener Heilig-Blut-Tafel von 1489. (= Kleinode; 1.) Kreissparkasse, Ravensburg 1994, Public Domain, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=23366050>



enttäuscht, als sie erkannte, dass die Bäume des Schönbuch, eines riesigen Laubwaldgebietes zwischen Stuttgart und Tübingen, noch nicht das geringste Grün

zeigten, vielmehr unverändert wie totes Gehölz wirkten und je nach Ideologie an Umweltkatastrophen, Waldsterben oder Allerheiligen erinnerten.

Fabian hatte aber auf diesem Weg für den Wochenendspaziergang bestanden; er meinte, sich in der Nähe eines mittelalterlichen Klosters und beseelt von dessen



Aura leichter in sein Forschungsthema hineinversetzen zu können. Letzteres konnte Theresa zwar trotz aller inneren Suche nicht verspüren, dafür genoss sie umso mehr die ihr frontal ins noch winterlich bleiche Gesicht scheinende Sonne,



Fresko in der Basilika Weingarten zur Geschichte der Welfen (Klosterstiftung und Jagdunfall des Sohns bei Lana/Südtirol)

zumal sie bei dieser Gelegenheit ihre neue Sonnenbrille aufsetzen konnte.

Immer um klare Strukturen bemüht, hatte Fabian vorgeschlagen, auf dem Hinweg die historischen Daten seines Reliquienobjekts zusammengefasst zu berichten, wie er sie in den letzten Wochen anhand der Lektüre zahlreicher Werke skizziert hatte. Im Gegenzug sollte Theresa auf dem Rückweg das Lokalcolorit ihrer Kindheitserlebnisse in Weingarten erzählen, die sie Fabian gegenüber schon neulich kurz erwähnt hatte.

„Die Geschichte nahm sozusagen genau vor eintausendneunhundertundachtzig Jahren ihren Anfang ...“.

„Halt“, unterbrach ihn Theresa, „lass mich rechnen.“ „Nicht nötig, es war im Jahre 33 n. Chr., der Ort nannte sich Golgatha. Jesus war gekreuzigt worden, ein römischer Soldat namens Longinus stach ihm mit einer Lanze in die Seite, worauf Blut in die

Erde von Golgatha geflossen war. Longinus soll, obwohl römischer Soldat, die blutgetränkte Erde aufgesammelt und mitgenommen haben, mehr oder weniger zeitgleich zum christlichen Glauben gewechselt haben und als Missionar mitsamt der blutgetränkten Erde ins oberitalienische Mantua aufgebrochen sein, um dort die Heiden zu bekehren.“

„Na ja“, unterbrach Theresa bereits wieder, „wenn mir das ein Zeuge berichtet hätte, würde ich doch sehr an seiner Glaubwürdigkeit zweifeln. Ein Soldat der Besatzungsmacht soll, ohne Sorge um Spott der Kollegen und Repressalien des Wachtruppenleiters, die erdige Blutprobe eines von seinem Vorgesetzten zum Tode Verurteilten aufgesammelt haben und schon in weiser Voraussicht künftiger Missionsaufgaben mit auf eine weite Reise genommen haben.“

„Unter Wahrscheinlichkeits- und Glaubwürdigkeitskriterien betrachtet würde ich dir Recht geben. Persönlich habe ich natürlich auch nicht nur als Protestant – ganz erhebliche Zweifel, um nicht zu sagen, dass ich von der Legendenhaftigkeit überzeugt bin. Andererseits habe ich natürlich gerade von Dir aus den Berichten über deine Gerichtsfälle schon öfters Geschichten gehört, bei denen ich gedacht hätte, dass derartige Geschehensabläufe nur der trüben Phantasie von Fantasy- oder Drehbuchautoren entspringen können. Lass mich aber fortfahren.“

Wir sind also nun in Mantua, zusammen mit der Blutprobe.

Wie gesagt, es war nur eine kleine Blutprobe. Nichts liegt also näher als die Annahme, dass es weitere Proben geben könnte. Und in der Tat, Josef von Arimathäa, der den Leichnam Jesu erhalten und in sein Grab gebracht haben soll, soll ebenfalls eine Blutprobe, wohl blutgetränktes Tuch, für sich abgezweigt haben.

Später sollen Kreuzritter an diese Probe gelangt sein und nach Flandern geschafft haben.

Unsere Probe in Mantua soll alternativ, da Longinus wohl nicht bis Mantua, sondern nur bis Kappadokien in der heutigen Türkei gekommen sein soll, einige Jahrhunderte später als Geschenk der Stadt Konstantinopel ebenfalls nach Mantua gelangt sein.“

„Man lernt doch immer wieder etwas dazu“ warf Theresa dazwischen. „Jetzt weiß ich auch, warum in Weingarten eine Longinusstraße den Klosterberg hinaufführt.“

„Lass mich fortfahren, wir wollen doch nicht bis Herrenberg laufen! In Mantua war die Blutprobe insgesamt über tausend Jahre verschwunden. Schon im Jahre 804 gab es ein Gerücht, in Mantua wäre Blut Christi gefunden worden. Selbst Karl der Große soll deswegen nach Italien gereist sein. Danach hörte man nichts mehr davon; es war also wohl tatsächlich nur ein Gerücht. Später sagte man dann, das Blut sei wegen kriegerischer Wirren wieder versteckt worden und in Vergessenheit geraten. Ich weiß, du wirst einwenden, woran man sie nach den Jahrhunderten wiedererkannt hat und nach einer Art Beschriftung fragen, wobei dieser Einwand für die weiteren Forschungen eigentlich gar kein schlechter Ansatz ist. Die nächste Frage, die du sicherlich stellen möchtest, warum so ein Gegenstand wieder in Vergessenheit gerät, kann ich dir nicht beantworten, vielleicht gab es ihn überhaupt nicht – was ich vermute. Jedenfalls konnte, nach einer Chronik Hermanns des Lahmen von der Insel Reichenau ein blinder Seher die verborgene Probe um 1048 auf wunderbare Weise wieder sehen und seiner Kirche den Standort verraten, die auch schnell das Blut gefunden haben soll. Der Chronist war jedoch wohl selbst skeptisch; er schrieb nicht von sicheren Tatsachen, sondern davon, dass man geglaubt habe, es wäre Christi Blut. Nach der Entdeckung und einigen Streitereien soll das Blut-Erde-Gemisch dann dreigeteilt worden sein: Ein Teil für den Papst in Rom, ein Teil für den Bischof von Mantua – darum nimmt auch Mantua für sich in Anspruch, im Besitz eines Teils des Blutes zu

sein – und der letzte Teil für Kaiser Heinrich. Dieser Teil wiederum gelangte an Balduin von Flandern, der ihn seiner Stieftochter Judith überließ. Diese heiratete nach dem Tod ihres ersten Ehemanns, eines englischen Earls aus Northumberland – dann Welf IV., der zuvor seine bisherige Ehefrau verstoßen hatte; als Welf IV. sich dann zum Kreuzzug berufen fühlte, stiftete seine Gattin Judith in Weingarten ein Kloster und stattete es, angeblich am Freitag nach Himmelfahrt 1090 (Anm.: 31.5.1090) oder 1094 (Anm.: 12.3.1094 war weder ein Freitag noch nach Himmelfahrt) zugleich mit der Blutreliquie aus. Das Stiftungstestament, wohl von 1094, führt zwar Ländereien in Südtirol und Reliquien auf, ohne allerdings das Blut zu erwähnen. Dies erfolgt erst in einer `Abschrift`, ca. hundert Jahre später.“

„Schön, soweit so gut oder auch nicht gut. Und worauf konzentrierst du dich nun bei deiner Arbeit?“

„Ich werde mehrgleisig vorgehen. Schwerpunktmäßig werde ich mich mit alten Urkunden befassen; zunächst wird wichtig sein, wann und wo die Reliquie erstmals



Judith als Stifterin („Stifterbüchlein“, 15. Jh.) © Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Cod. hist. Q 584, fol. 26r

oder überhaupt Erwähnung findet. Ich würde mich aber gerne auch in Weingarten umsehen, du weißt ja, ich schwöre auf die Aura der Örtlichkeiten.“

„Einverstanden. Ich war zuletzt vor sicher schon mindestens fünfzehn Jahren bei den Feierlichkeiten mit der Reliquie dort; ich werde dich gerne begleiten. Lass uns umkehren, damit ich endlich auch etwas erzählen darf.“

Auf dem Rückweg berichtete Theresa von ihren Kindheitsbesuchen bei ihrer Tante in Ravensburg. Meist war sie mit ihren Eltern schon am Himmelfahrtmorgen nach Ravensburg gefahren. Wie viele ihrer Freundinnen war sie als junges Mädchen in Pferde vernarrt, egal ob es Turnierpferde, Ponys oder Prozessionspferde einer Wallfahrt waren. Am Nachmittag hatten sie meist die zu Ställen umfunktionierten Firmenhallen besucht, in denen die Pferde bis zum nächsten Morgen untergestellt wurden, bevor sie dann mit im schwarzen Frack und Zylinder gekleideten Männern zusammen mit einem Mönch der Abtei, der die Reliquie segnend mit sich trug, durch Weingarten und die angrenzenden Felder zurück zur Kirche ritten. Sie schilderte, wie sie die Kinder Weingartens beneidete, die eimerweise Rossmist vom Prozessionsweg sammelten und zur Aufbesserung des Taschengeldes verkauften. Sie hatte sich oft vorgestellt, wie es wäre, selbst mitzureiten, von Musikkapellen begleitet durch ein Spalier von Tausenden von Touristen und Pilgern in der Stadt und Apfelbäumen in den Fluren zu reiten, wohl wissend, dass ihr als Angehörige des weiblichen Geschlechts dies nie erlaubt sein würde. Heute sah sie dies alles etwas anders, ihre Pferdeliebe war spurlos vorübergegangen und die Frage, wer nun dort alles reiten darf, war zum theoretischen Gedankenspiel geworden. Sie beschrieb Fabian in groben Zügen, wie früher die Reiter allesamt Landwirte waren, die den Ritt als Bittprozession für eine gute Ernte verstanden und in ehrlichem Gebet mit ihren Ackerpferden mitgeritten sind, bis ins hohe Alter hinein über bisweilen 50 Jahre, sofern nicht ein Teil dieser Zeit in die Jahre des Dritten Reichs gefallen waren. Am Verbot für Frauen habe man dann zwar

bis heute – und sicher auch für alle Zukunft – festgehalten, Landwirt musste man dagegen nicht mehr sein, unter den Reitern scharen sich auch Ärzte und Abgeordnete, vielleicht über Honorare und Diäten sinnierend. „Aber noch früher“ ergänzte Theresa aus Erzählungen ihrer Tante, „sind die Reiter am Vortag gar mit Kutschen angereist und haben in den damals noch um das Kloster gruppierten Ökonomiegebäuden des Klosters selbst mit ihren Pferden genächtigt, später auch in Hallen der französischen Truppen nach dem Krieg.“

Fabian interessierte sich mehr für die Reliquie als für diese Prozessionsgeschichten. Er wollte von Theresa wissen, ob sie die Reliquie auch schon aus der Nähe gesehen habe und ob man die vermeintliche Blutprobe selbst sehen könne.

Theresa bejahte beides. „Du kannst sie



LANDESARCHIV BADEN-WÜRTTEMBERG
Abt. Staatsarchiv Freiburg W 134 Nr. 080819 Bild 1
Permalink: <http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=5-237732-1>
<http://www.landesarchiv-bw.de/nutzungsbedingungen>

stets sehen, sie ist hinter einer Glasscheibe im Altar ausgestellt. Wenn du genau hinschaust, erkennst du im glasigen Mittelteil des goldenen Kreuzes eine braunrötliche Färbung.“

„Mehr nicht? Na ja, mehr konnte ich ehrlicherweise auch nicht erwarten.“

Die Sonne begann bereits langsam hinter dem Höhenrücken des Tübinger Stadtteils Waldhausen zu versinken, als sie in Bebenhausen zurück waren. Die meisten Besucher waren bereits wieder abgereist, so dass sich Fabian und Theresa entschlossen, im „Hirsch“ noch ein Stück Schwarzwälder Kirschtorte – Schönbacher Torte gab es eben nicht – und ein Kännchen Kaffee zu bestellen, und das – mit dann aber doch wieder zugeknöpfter Jacke – sogar auf der Terrasse im Freien. Als sie aufbrachen, saß

nur noch, unbemerkt von ihnen, eine dreißig bis vierzig Jahre alte Frau mit weißblonder Kurzhaarfrisur allein an einem halbverdeckten Tisch in der hintersten Ecke der Gartenterrasse. Den starren, hasserfüllten Blick, mit dem sie Fabian, der beim Rückweg zum Wagen wärmend seinen Arm um Therasas Schultern gelegt hatte, wie mit der Spitze einer Lanze folgte, konnten die beiden nicht sehen.

WEINGARTEN

Oktober 1270

4

Und Pilatus gab Joseph von Arimathäa den Leichnam. Und er kaufte eine Leinwand und nahm ihn ab und wickelte ihn in die Leinwand und legte ihn in ein Grab, das war in einen Felsen gehauen, und wälzte einen Stein vor des Grabes Tür.

Markus 15, 45

Abt Herrmann, mehr Kaufmann als Priester, redete nie lange um den Kern eines Problems herum. „Du wirst eine weite Reise unternehmen, Anselm, wir werden uns erst wieder nach Ostern sehen. Schon morgen in der Frühe, gleich nach dem Laudesgebet, wirst du aufbrechen.“

Noch bevor der völlig überrumpelte Anselm nach dem Grund der plötzlichen Reise fragen konnte, hatte Abt Herrmann die Gedanken und Überlegungen, die ihm vorhin im Kreuzgang durch den Kopf gegangen waren, knapp aber präzise zusammengefasst. Anselm war intelligent und erfahren genug, um sofort zu erkennen, in welcher heiklen Mission er hier unterwegs sein sollte. Auf einem Hof in Buchhorn am Bodensee geboren, war er mit zehn Jahren in die Klosterschule gekommen. Seither lebte er im Kloster Weingarten und hatte

Band VIII., Nr. 3191, Seite 372-373

Graf Meinhard von Tirol und Görz, Vogt von Aquileia, Trient und Brixen bekennt, nachdem Abt Herrmann und Konvent von Weingarten auf seine Bitte seinem Notar Rudolf von Isny die Pfründe der St. Georgskapelle auf dem Berg über **Lana** (villa Leunnan) verliehen haben, dass er in Zukunft sie wegen Verleihung dieser Pfründe weder mit Bitten noch anderswie angehen dürfe, sondern ihnen die freie Verfügung über die Kapelle und ihre Einkünfte überlassen müsse. Siegler: Der Aussteller.

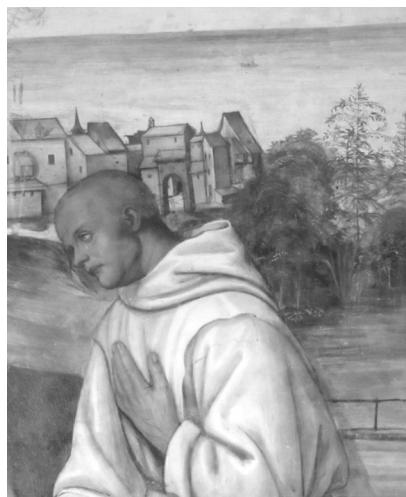
Datum in Inspruk, anno domini MCCLXXXII., die dominico, tertio decimo intrante Decembri. Innsbruck, 1282. Dezember 13.

Landesarchiv BW, <http://www.wubonline.de/?wub=4065>

in den letzten Jahren zunehmend Gefallen an der Arbeit bei den Schreibpulten der Bibliothek gefunden. Er zeichnete die Initiale vor, skizzierte die Figuren der Chroniken, bevor erfahrene Brüder sie mit Farbe vollenden und mit Gold belegten. Nun sollte er mit fünfzig Jahren all dies zurücklassen und sich auf eine lange und mit vielerlei Gefahren verbundene Reise begeben. Nur den Bruchteil einer Sekunde dachte er an Widerspruch, dann hatte sein Gehorsamsgelübde seine Überlegungen wieder im Griff.

In der nächsten halben Stunde erhielt Anselm detaillierte Instruktionen sowie drei eilends gefertigte kurze Briefe an den Bischof von Chur, den Grafen von Braunsberg in Lana und Graf Meinhard von Tirol. Eine vierte Urkunde wies ihn gegenüber den Pfarrherren in Lana als klösterlichen Visitator mit allen denkbaren Vollmachten aus.

Als Abt Herrmann zum Schluss seiner Erklärungen aber die Stimme noch leiser und härter werden ließ und Anselm unter Beru-



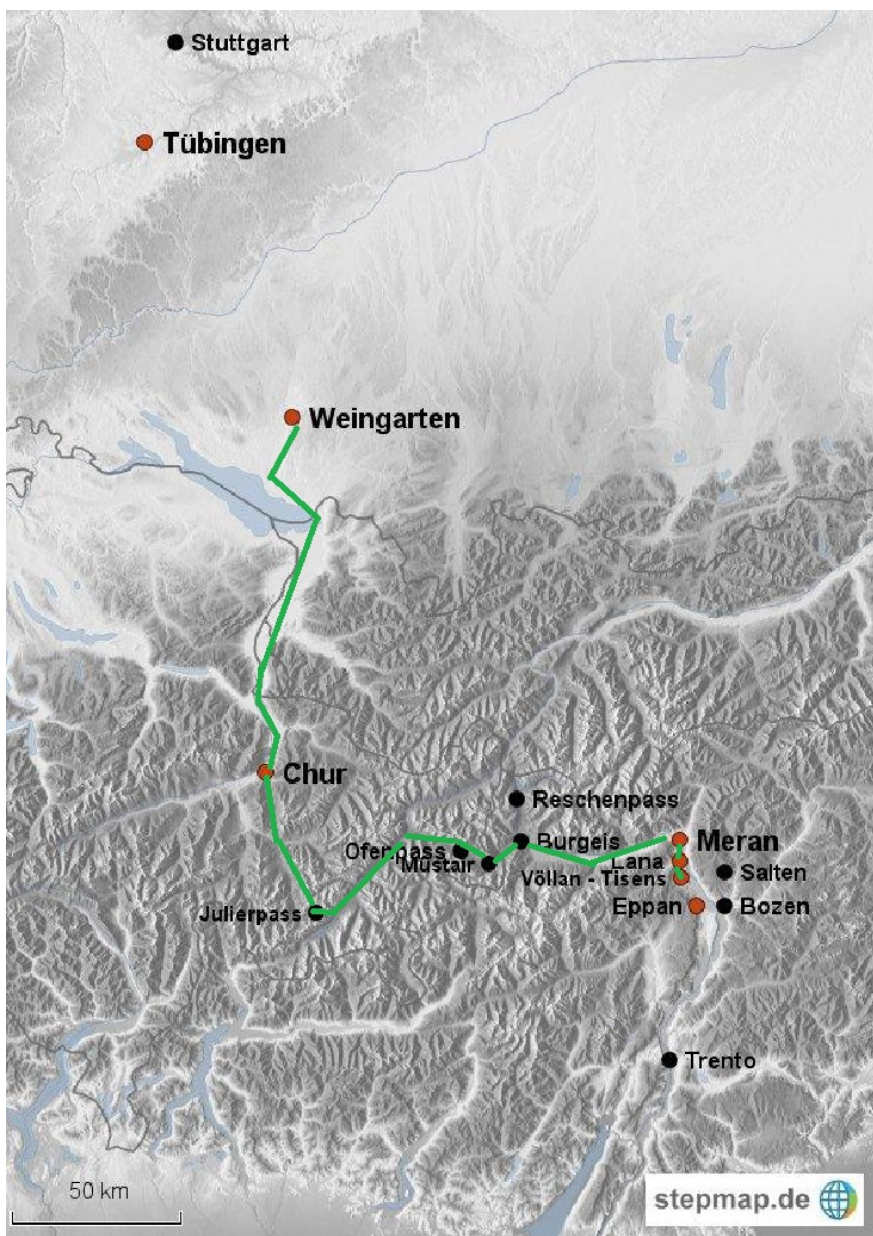
Mönch an einem See (Fresko Olivetto)

fung auf seine benediktinischen Gelübde zu absoluter Verschwiegenheit verpflichtete, lief es Anselm eiskalt den Rücken hinunter. Die Anweisung war eindeutig: Fände er Beweise, Gegenstände oder Dokumente, dürfe außer Abt Herrmann niemand davon erfahren. Dass er danach suchen solle, müsse ebenso geheim bleiben. Und falls er nichts fände, dürfe über dieses Ergebnis mit niemandem, Herrmann wiederholte das letzte Wort mehrfach, gesprochen werden.

Für den ersten Teil der Reise, die Strecke über Buchhorn (Hofen) am Bodensee und Blumenegg in Vorarlberg hinter Bregenz und weiter bis Chur stellte Herrmann drei Pferde bereit, die Anselm und zwei ausgewählte Begleiter, Bruder Magnus und Bruder Martin, in wenigen Tagen bis Chur bringen sollten. Während Martin von dort aus mit den Pferden und dem erhofften Ablassbrief des Bischofs wieder nach Weingarten zurückkehren sollte, mussten Anselm und Magnus zu Fuß möglichst vor dem Wintereinbruch den beschwerlichen Weg über die Alpen ins südliche Tirol zurücklegen.

Anselm war froh, in Magnus wenigstens einen gebirgserfahrenen und ortskundigen Begleiter zur Seite gestellt bekommen zu haben, stammte doch Magnus aus Meran und war jahrelang Mesner in der zum Kloster gehörenden Kapelle St. Georg zwischen Lana und Völlan gewesen. In jener Zeit hatte er auch schon zweimal die Alpenüberquerung erfolgreich hinter sich gebracht.

An Schlaf war in dieser Nacht zwischen den Gebetszeiten nicht zu denken. Anselm packte warme Unterkleidung für seine Mönchskutte zu einem Bündel zusammen



und verstaute die Briefe und einige Münzen sorgfältig in einer von außen nicht sichtbaren, in der Naht der Innenseite der Kutte vernähten flachen Tasche. Gerade noch eine halbe Stunde verblieb ihm dann noch bis zum Laudes-Gebet der Mönche am nächsten Morgen, die er nachdenklich auf seinem Lager verbrachte und dabei nur wenige Minuten Schlaf fand, die dazu noch durch einen schrecklichen Alptraum gestört wurden: Er stand, nachdem er seinem Abt eine ganze Karaffe Blut übergeben hatte, aus im Wachzustand rückblickend unerklärlichen Gründen hoch oben im Glockenturm, als hinter der Glocke ein grinsender kleiner Teufel mit verbundnem Mund und den markanten Gesichtszügen Herrmanns hervorsprang und ihn

ohne Chance auf Gegenwehr in die Tiefe stürzte. Kurz vor dem Aufprall aus über achtzehn Meter Höhe war er schweißgebadet aufgeschreckt. Er würde auf der Reise gut auf sich achten müssen, das war ihm spätestens jetzt bewusst.

Vier Tage später, am 16. Oktober 1270, waren Anselm, Magnus und Martin in den Hof des Bischofspalastes in Chur hineingeritten. Auf den flachen Wegen über Feldkirch und weiter am leicht erhöhten östlichen Rand des Rheintals bei Luziensteig waren sie auf den Pferden zügig vorangekommen.

Nach dem Abendessen hatte sie der Bischof in seinen Privatgemächern empfangen, wo Anselm ihm den Brief seines Ab-

tes aushändigte. Der Bischof erwies sich als überaus entgegenkommend. Während er Wein aus seinen Weinbergen bei Zizers ausschenken ließ, wies er seinen Schreiber an, für alle Spender zugunsten einer neuen Kapelle des Klosters in Oberlana sowie Besucher des Klosters Weingarten einen zeitlichen Ablass von vierzig Tagen zu bestätigen. Nachdem die Urkunde noch mit seinem Siegel versehen war, händigte er sie Martin aus, der sich danach auch schon von Anselm und Magnus verabschiedete, um mit dem ersten Licht des nächsten Tages nach Weingarten zurückzureiten.

Für Anselm und Magnus dagegen begann am nächsten Morgen, ausgestattet mit einem Empfehlungsschreiben des Bischofs, die eigentliche Reise.



TÜBINGEN

April 2013



5

Wieder einmal verbrachte Theresa

ei-

De veste in quo involutum fuit sanguis Christi.

Codex minor Traditionum Weingartensium

nen Tag ohne Fabian, der sich heute im Stuttgarter Staatsarchiv durch württembergische Urkundenbücher wühlte, Abschriften und Fotokopien erstellte und sich so den ganzen Tag über von einer Urkunde zur nächsten hangelte.

Im Mai wollten sie anlässlich des Feiertages Christi Himmelfahrt selbst nach Weingarten reisen und dort zwei Tage im unmittelbaren Umfeld der Reliquie verbringen. In Weingarten hatte Theresa in keinem der einschlägigen Buchungsportale auch nur ein einziges freies Zimmer gefunden, auch nicht bei Herabsetzung aller Qualitätsfilter auf das jeweils unterste Niveau bei zugleich nach oben unbegrenzter Preisspanne. Erst im einige Kilometer in Richtung Allgäu entfernten Dorf Waldburg konnte sie in der dortigen „Krone“ noch ein letztes freies Zimmer ergattern, musste dieses dann allerdings gleich bis Sonntag, also für drei Nächte nehmen. Theresa war dies gerade recht, die zwei Zwangsurlaubs-

tage musste dann Fabian eben ohne seine Bibliotheken exklusiv mit ihr verbringen. Sie durfte nur nicht vergessen, Wanderschuhe und Badekleidung mitzunehmen.

Das Abendessen, frischer Quark mit Schnittlauch, Radieschenscheiben und Wurststreifen, dazu ein krustiges Bauernbrot und für Fabian das von ihm immer gern getrunkene dunkle Bier in der klassischen Bügelflasche, stand schon eine halbe Stunde bereit, als Fabian endlich zur Tür hereinkam, strahlend und in bester Stimmung.

Noch bevor er losreden konnte, - Theresa nahm angesichts seiner guten Stimmung nicht ohne Grund an, dass sie dann die nächste halbe Stunde kaum zu Wort kommen würde – wurde Theresa ihre eigene Neuigkeit los: „Du wirst es kaum glauben, aber ich habe nun doch noch ein Zimmer für Weingarten gefunden, etwas außerhalb, in Waldburg in der ...“. Weiter kam sie nicht, weil Fabian nach dem Wort „Waldburg“ ein Jubelschrei entfuhr: „Sagenhaft, hast Du seherische Gaben wie der Blutfinder aus Mantua? Waldburg gehört sozusagen zum Projekt, aus Waldburg stammt ...“. „Halt mein Lieber, lass mich, bevor du jetzt all deine Ergebnisse des Tages referierst, auf die ich

auch ehrlich gespannt bin, noch kurz zu Ende reden. Es ist ein Zimmer in der „Krone“, Hallenbad dabei, und das Ganze gab es nicht für eine Nacht, sondern nur für drei Nächte bis Sonntag. Ich habe es genommen, für uns, für ein ruhiges Wochenende zu zweit ohne Arbeit, sei mir bitte nicht böse!“ „Natürlich nicht, gutes Essen, Schwimmen und vielleicht noch in die Berge, ich bin dabei.“

Theresa war erleichtert und konnte nun entspannt Fabians Ausführungen folgen. Während des ganzen Abendessens und auch noch danach auf dem Sofa an seiner Schulter lehrend lauschte sie gespannt seinen Worten.

Es war ihm gelungen, alle von ihm zusammengetragenen Urkunden im Staatsarchiv nachzusehen und den Text als Abschrift oder Kopie zu seinen Materialien zu nehmen, nachdem er sie schon während der Arbeit tabellarisch erfasst hatte. Eine erste Durchsicht im Zug, dessen Nutzung angesichts einer halben Stunde Stillstand auf offener Strecke er ohne seine Arbeitsmöglichkeit am Laptop verdammt hätte, ergab für ihn aufschlussreiche Befunde:

Die interessanteste, vielversprechendste Urkunde war eine Urkunde aus dem Jahr 1270, die sich unmittelbar mit der Reliquie befasst. Aus seinen Vorbereitungen wusste Fabian bereits, dass das Kloster Weingarten damals Kapellen, Ländereien und Höfe im südlichen Tirol, heute dem italienischen Südtirol, bei Lana, Völlan, Nals und Ulten besaß, allesamt fast in Sichtweite von Schloss Tirol bei Meran. Und genau dort, in einer Kapelle in Oberlana, sollte sich damals ein Leintuch befunden haben, in welches die erdige Blutprobe eingewickelt

Band IV., Nr. A7, Seite A52

Codex minor traditionum Weingartensium: D. Aufzeichnungen über die Reliquien und die Einweihung der Kapelle zu Oberlana Ohne Ortsangabe, Ohne Zeitangabe.

He sunt nomina sanctorum, que recondite sunt in altari capelle in Oberl'anon. De sepulcro Domini. De cruce Domini. De presepio Domini. De veste sancte Marie. Petri et Pauli. De veste in quo involutum fuit sanguis Christi. Siluestri pape. Vicentimartyris. Paucratimartyris. Paetri martyris. Hylarimartyris. Thome martyris. Centum XLIII or milia martyrum. Cosme et Damiani martyrum. Oswaldi regis et martyris. De capite XI milium virginum. Digitus XI milium virginum. Demetrii martyris. Ysaac patriarche. Sigismundi regis. Martini episcopi et confessoris. Franciszi confessoris. Magni confessoris. Egenii confessoris. Genesii confessoris. Marie Magdalene. Katerine virginis et martyris. C'vnegun-dis virginis. Gerderudis et aliorum plurimorum quorum nomina ignoramus.

Anno domini M. CC. LXX dedicata est capella in Oberl'anon in honore sanctorum Martini et Oswaldi, Fidis et Benedicti, sub venerabili domino Egenoni Tridentino episcopo, procurante et agente domino venerabili Her. abbati de Winegarten, die Ydus Ianuarii, in octava Epiphanie semper durante.

Landesarchiv Baden-Württemberg, Württ. Urkundenbuch, Band IV, Nr. A7, S. A 52

gewesen sein soll: „*De veste in quo involutum fuit sanguis Christi.*“

Wo dieses Linnen zuvor war, bei der Reliquie oder anderswo, wann es in Weingartner Besitz gewesen sein soll, warum es Anfang des 13. Jahrhunderts ein Geschenk von Abt Berthold an die Weingarten unterstellten Kirchen in Lana wurde, konnte Fabian bisher nicht nachvollziehen. Da aber Abt Berthold der erste war, der die Reliquien in Gold fassen ließ, könnte das Linnen schlicht übrig gewesen sein.

Danach erklärte Fabian weiter: Eine erste Urkunde, die Lana und Weingarten zugleich betrifft, datiert im Jahr 1082, das wäre schon vor der Reliquienschenkung. Die Urkunde dürfte allerdings eine Fälschung sein.“

„Fälschung?“ warf Theresa ein, „schon damals im Mittelalter und dann noch bei einem Kloster?“

„Ja, leider. Gerade damals in einer Zeit, in der Herrscher untereinander ihre Rechte und Besitztümer nur auf Urkunden stützen konnten, es gab noch keine Grundbücher, hatte die Fälscherei Hochkonjunktur. Und da auch die Kirchenfürsten zugleich Landesherrn, Lehensgeber und Verpächter waren, hatten sie das gleiche wirtschaftliche Interesse an Fälschungen wie jeder weltliche Fürst. Heute ist die Wissenschaft in der Lage, die Urkunden nicht nur auf ihre historische Schlüssigkeit zu prüfen, sondern auch naturwissenschaftliche Untersuchungen an Schrifttyp, verwendetem Papier, Tinte, Schnur und Siegel vorzunehmen. Davor war man nur in der Lage, die allerplumpesten Fälschungen schnell zu erkennen, wenn etwa die Siegelschnur offenkundig erst später befestigt worden war oder das Siegel keine Prägung, sondern nur eine Art nachgemachtes Kratzbild war. Im Alltag spielte das da-

mals aber nicht unbedingt eine Rolle, da die Urkunden oft nur abgegeben, aber nicht eingesehen wurden. Und wenn man gar eine siegelführende Regentenfigur kirchlicher oder weltlicher Herkunft fand, die den Inhalt der alten, falschen Urkunde in einer neuen, echten Urkunde bestätigte, war schon fast jeder Makel beseitigt. Häufig erfolgten aus verständlichen Gründen auch eklatante Rückdatierungen. Die perfekte Art der Fälschung war natürlich diejenige, in der ein Schriftstück sorgfältig geschrieben wurde und der Urheber dann Mittel und Wege fand, im Hause eines Siegelträgers an dessen Siegel zu gelangen und so ein echtes, lediglich unautorisiertes Siegel unter seiner inhaltlichen Falschbeurkundung anzubringen. Man muss zudem auch noch bedenken, dass manche Urkunde zwar nach unserem Verständnis gefälscht, inhaltlich aber doch zutreffend war. Dies gab es vor allem in Fällen von Beweisnot, nach Brandverlusten oder zum Beweis für in früherer Zeit tatsächlich mündlich geschlossene Verträge.“

Theresa war doch etwas erstaunt. „Der Fall böte sich geradezu für eine Strafrechtsklausur an: Prüfen Sie das Vorgehen von Abt sowieso oder Fürst Mustermann anhand des heutigen Strafrechts auf seine Strafbarkeit. Nicht schlecht, oder?“

„Ja, nicht schlecht, ich werde es meinen Kollegen bei den Juristen vorschlagen. Der Schock, den die Studenten

Band VIII., Nr. 3029, Seite 262

Bruder Albert Bischof von Marienwerder¹ (de Insula Sancte Marie in Bruchia)² verleiht allen wahrhaft Bußfertigen und Beichtenden, welche das Kloster Weingarten und die von ihm abhängigen Kapellen St. Georg auf dem Berge und St. Fides in Lana (capellas sancti Georgii super monte et sancte Fidis in L'non, Tridentine dyocesis) besuchen und sich ihnen wohlthätig erweisen (ob devotionis causam accesserint ibidem divine propitionis gratiam petitori cunctisque elemosinas suas seu bona alia predictis locis largientibus et hiis, qui consensum bonum pariter et ascensum cum fidelitate inpartiantur locis memoratis) denselben Ablass für die gleichen Feste, – zu denen noch die Jahrtage der Weihe und der Schutzheiligen der beiden Kapellen, sowie Allerheiligen kommen, – wie Bischof Heinrich von Basel in der Urkunde Nr. 3024, WUB, Bd. VIII, S. 259-260 von 1281 Februar 8.

Siegler: Der Aussteller.

Datum apud Wingarten, anno domini MCCLXXX primo, II. nonas Martii, indictione IX. Weingarten, 1281. März 6.

Landesarchiv Baden-Württemberg: Württembergisches Urkundenbuch Online Band VIII., Nr. 3029; Stand 21. November 2011 (<http://>

angesichts eines solch überraschenden Themas dann erleiden, geht dann aber auf dein Konto.

Lass mich aber noch zu Ende kommen. Nach päpstlichen Schutzurkunden aus 1098 für Weingarten und 1143 auch für den Südtiroler Besitz, erstellt von Urban II. in Rom und – leider wohl wieder gefälscht –Innozenz II. in Lateran, war auf höchster Ebene scheinbar 1053 in Überlingen Kaiser Friedrich I. aktiv. Auch diese Urkunde bestätigt dem Kloster Weingarten seinen Südtiroler Besitz.

Das 13. Jahrhundert ist dann geprägt von zahlreichen Urkunden weltlicher Herkunft, die im Ergebnis allesamt den Besitz Weingartens in Südtirol mehrten. Aber auch Bischöfe in ganz Mitteleuropa setzten sich urkundenmäßig für Weingarten und einen dort offenbar schwunghaft betriebenen Ablasshandel ein: Papst Clemens IV. in Perugia, Bischof Eberhard in Konstanz, Bischof Leo von Regensburg in Partschins/

Südtirol, der Bischof von Chur 1270, Bischof Eberhard von Worms, Bischof Egno von Trient in Bozen, Bischof Wilhelm von Reggio di Calabria, Erzbischof Otto von Mailand, Papst Nikolaus III. in Viterbo, der Bischof von Marienwerder im preußischen Pomesanien und der Bischof von Basel, in Rom 1289 gar gleich eine ganze Gruppe von Bischöfen diesseits und jenseits der Alpen. Auch mutmaßliche Bestätigungsfälschungen, von denen ich dir vorher erzählte, könnten darunter sein, erstellt durch den Abt von Mantua und den Bischof von Konstanz.“

Ansonsten habe er diverse Besitzverzeichnisse, in denen, einem Inventar gleich, selbst die Namen der klostereigenen Höfe und auch noch die letzte Südtiroler Bergkapelle aufgeführt sind, durchgesehen.

„Sehr fleißig“ lobte ihn Theresa, „dein Thema sind doch aber die Reliquien, nicht die Besitztümer?“

„Ganz richtig. Die Besitzungen sind mir nur insoweit wichtig, als sie Ansatzpunkte für weitere Recherchen, auch vor Ort, sein könnten. Und so komme ich auch gleich zu einer kleinen Überraschung, so ähnlich wie dein Wochenende in Waldburg: Im Herbst machen wir Urlaub in Südtirol!“

Theresa glaubte sich verhöhnt zu haben. Ihr Fabian, bisher immer mehr und lieber in Archiven als auf Reisen, begann die Welt zu entdecken, wunderbar.

„Gratuliere, deine Wissenschaft beginnt mir zunehmend Spaß zu machen!“

Bei einem Glas Wein schauten sie dann gemeinsam noch die Aufzeichnungen durch, in denen er die Urkunden rot, passend blutrot, markiert hatte, in denen schon im 12. und 13. Jahrhundert

die Reliquie ganz konkret erwähnt wird.

Dann stellte Fabian noch weitere Urkunden vor:

„Während seiner Amtszeit von 1200 bis 1232 schenkte wohl Abt Berthold das Leinentuch, in dem die Reliquie lag, den Weingarten unterstellten Kirchen in Lana und Höfen.

Aus dem Jahr 1270 datiert die Urkunde, von der ich dir schon vorhin erzählt habe, in dem ebenfalls von diesem Leinen die Rede ist, und zwar als Reliquie in Oberlana.

Am 2. Mai 1270 verspricht in Worms Bischof Eberhard Besuchern des in der Weingartner Klosterkirche verwahrten heiligen Blutes vierzig Tage Ablass.

In Bozen bestätigt am 9. Februar 1270 Bischof Egno von Trient einen Ablass von wiederum vierzig Tagen für Besucher der Hl. Blut-Klosterkirche in Weingarten. Weitere gleichartige Ablassbriefe für die Hl. Blut-Pilger – und wohl vor allem Hl. Blut-Spender – datieren aus den Jahren 1281 und 1289, ausgestellt von einer Vielzahl kirchlicher Würdenträger in Zürich und Rom.

„Zum Schluss schließt sich der Kreis und wir kommen wieder zu unserem Wochenendquartier, das du so passend ausgesucht hast: Am 15. September 1275 schenkt Truchsess Berthold von Waldburg dem Kloster und heiligen Blut zum Ausgleich verschiedener Beschwerden einen Hof im Allgäu. Vier bzw. achtzehn Jahre später tun es Heinrich der Ältere, Schenk von Schmalegg, in Ravensburg mit ebenfalls einem Hof beziehungsweise Schenk Konrad von Winterstetten bei Albstadt mit zwei Mitarbeitern ihm gleich“, beendete Fabian seinen Vortrag, gähnte erschöpft und trank sein Glas leer. Theresa wusste das Gähnen zu deuten; wenige Minuten später war das Licht im Wohnzimmer erloschen; nur aus dem Schlafzimmer drang noch Licht durch die Rollladenspalten hinaus in die dunkle Nacht, wo im Schatten einer Tanne eine

dreißig bis vierzig Jahre alte Frau mit weißblonder Kurzhaarfrisur im dunklen Jogginganzug und auffällig langer und schmaler Sporttasche seit fast einer Stunde mit versteinerner Miene zur Wohnung von Theresa und Fabian hinüber starrte.

LANA



Allerheiligen
1270

6

*Blüht nicht zu früh, ach blüht
erst, wenn ich komme, dann
sprüht erst euer Meer und
euren Schaum, Mandeln,
Forsythien, unzerspaltene
Sonne, dem Tal den Schimmer
und dem Ich den Traum.*

*Gottfried Benn
März. Brief nach Meran*



Oberhalb Churwalden

Früh am Morgen hatten Anselm und Magnus am nächsten Tag Chur verlassen. Es war noch dunkel, als sie mit dem steten Anstieg hinauf nach Churwalden begannen. Die Luft war klar und kalt. Als sie um die Mittagszeit an die Tür des etwas südlich der Churwaldner Klosterkirche stehenden Abtsgebäudes klopfen, war beiden die Erschöpfung nach fast tausend Metern Höhenunterschied anzusehen. Die Aufnahme war überaus freundlich, war doch das kleine Kloster aufs Engste mit Schwaben verbunden: Von Roggenburg, drei Tagesmärsche nördlich von Weingarten gelegen, war es nur kurze Zeit nach Weingarten gegründet worden. Die Rast in Churwalden zog sich dann ebenso hin wie der anschließende Weg über die für den schon müden Wanderer nicht enden wollende Lenzer Heide. Nach einer ruhigen Nacht in Tiefencastel, das seinem Namen angesichts des steilen Abstiegs am Vortag und nun folgenden erneuten Anstiegs gerecht wurde, folgten drei herbstliche Tage entlang kleiner Weiler bergan auf der alten Römerstraße durch die Enge bei Marmorea hinauf zum Julierpass. Bei Temperaturen knapp oberhalb des Gefrierpunkts und eisigem Gegenwind passierten Anselm und Magnus zwei tausend Jahre vor ihnen von römischen Legionären oder Sklaven herangeschaffte Säulen und dankten aber nicht Jupiter, sondern ihrem christlichen Gott, dessen blutiges Relikt sie auf dieser Reise prüfen sollten, dafür, dass er sie bis hierher von einem frühen Wintereinbruch verschont hatte.

Ihr weiterer Weg führte sie dann entlang des jungen Inn nach Celerina und weiter bis zu dem Punkt, an dem der Ofenpass nach Osten abzweigte. Der Weg war wegen des Transports von Marmor aus Laas im Vinschgau und aus Trient nach Chur zwar



bequem ausgebaut; dafür mussten sie, wenn ein mit einem Marmorblock beladener Ochsenkarren gefährlich schwankend entgegenkam, so weit ausweichen, dass sie bei einem Umstürzen des Wagens nicht getroffen würden. Nach der letzten Nacht vor dem Überschreiten der Passhöhe hatte sich der Himmel

mehr und mehr eingetrübt. Die anfangs noch spärlichen, aber stetig nieselnden Regentropfen wurden allmählich größer. Beim weiteren Anstieg mutierten die Wassertropfen mehr und mehr zu dicken, wässrigen Schneekristallen. Während sie mit dem Abstieg Richtung St. Johann und Müstair begannen, schloss sich hinter ihnen ganz langsam die Schneedecke auf der Passhöhe. Der Winter war gekommen und hatte sich auch den Menschen in den Bergtälern und ihren versprengten Siedlungen und Höfen gleich bis auf die Waldgrenze genähert.

Obwohl seine Kleider zunehmend nasser und damit auch schwerer wurden und sich langsam eine unangenehme Kälte im ganzen Körper ausbreitete, schien die Stimmungslage von Magnus fast von Meter zu Meter besser.

„Frierst du nicht? Ich bitte dich, lass uns wieder etwas langsamer gehen!“ Anselm hatte seit Tagen Schmerzen im rechten Knie und konnte daher auch die Stimmungsaufhellung bei Magnus nicht verstehen.

„Du hast recht, wir sollten sparsam mit unseren Kräften umgehen“ räumte Magnus ein. „Aber sei beruhigt, hier in diesen Tälern, schon ganz nahe meiner Heimat, wird es uns schnell wieder besser gehen. Die Höhen der Berge liegen endgültig hinter uns, Klöster und Pfarrhäuser in dichter Folge dafür vor uns.“

So verbrachten sie drei Tage in Müstair, nachdem sich oben in den Bergen ein wei-



Müstair

ßer Kranz um das Talende des Etschtals gelegt hatte, der ihnen deutlich vor Augen führte, dass sie selbst bei unwahrscheinlich schneller Erfüllung ihres Auftrags erst im nächsten Jahr wieder nach Norden ziehen konnten. Kirche und Kloster waren eher flach gebaut; nicht wenige der Gebäude waren mit Zinnen versehen. Die Nonnen, die vor einhundert Jahren die dortigen Mönche abgelöst hatten und nun auch das Gästehaus betrieben, wiesen gleich bei der Ankunft auf die verschneiten Gipfel: „Dieses Kloster haben wir einem Schneesturm zu verdanken, in den vor fünfhundert Jahren Karl der Große ein Stück oberhalb von hier geraten war; zum Dank für sein Überleben hat er dann dieses Kloster gegründet.“

Am zweiten Abend erschien ein weiterer Gast, ein englischer Baumeister namens Roger aus Sarum (= Salisbury). Sechzehn Jahre hatte er maßgeblich an der Kathedrale von Sarum mitgebaut. Als diese vor vier Jahren vollendet war, ging er zunächst nach Flandern, schlug sich dort mit kleineren Arbeiten durch um sich dann auf den Weg nach Süden zu machen. Im Kirchenstaat hoffte er auf neue Arbeit.

Während sich Anselm und Magnus gut und fast wie zu Hause fühlten, Kirche und Gebäude erinnerten in vielen Punkten an ihr eigenes Kloster, schien Roger beim Anblick der Kirche mit ihren runden Bögen und den drei Apsiden innerlich zu leiden.

„Warum, warum baut ihr so rund und

klein? Könnt oder wollt ihr dem Herrn keine hellen, filigran und kunstvoll nach oben strebenden Gotteshäuser bauen?“

„Wie meinst du das?“ erwiderte Magnus. „Wir, und damit meine ich uns Tiroler zwischen den Pässen und Mailand, bauen die schönsten Rundbögen, jedenfalls kunstvoller als ich es bisher nördlich der Alpen gesehen habe.“ Trotz Lebens im Kloster konnte Magnus den Stolz auf seine Heimat nicht verheimlichen. „Aber du hast natürlich recht: Runder Bogen ist nicht gleich runder Bogen, und von Norden her wie von Süden her baut man langsam immer höher. Im letzten Jahr habe ich auf dem Weg nach Köln neue Kirchbauten in Ellwangen und Hall gesehen und kann nur sagen: Die runden Bögen streben nach oben.“

„Ja, die ganze Baukunst strebt nach oben. Dennoch bauen wir in Britannien schon seit Jahrzehnten völlig anders: Statt runden Bögen haben wir spitze Bögen, wir



Burgeis — Tirol — Reschenpass

bauen hohe Fenster und die Decke ist weder eine Holzdecke noch ein rundes Tonnengewölbe, sondern besteht aus spitz zulaufenden Streben. In Sarum (= *Salisbury*) haben wir an den Kreuzungen des Gewölbes sogar kunstvolle Plastiken.“ Anhand eines kleinen Büchleins mit Skizzen spitzbogiger Fenster und Kirchenschiffen, alle aus der Sarumer Bauhütte, verdeutlichte Roger seine Rede.

Nun war es an Anselm, ins Gespräch einzugreifen. „Eure Kathedralen habe ich noch nie gesehen. Aber ich war schon in Fontenay, Flandern, Ravenna und Rom; ich habe unterwegs die Kirchen der Reichenau ebenso gesehen wie die Kapellen hier in Tirol aber auch, wie Sant Antimo, in den Hügeln zwischen Pisa und Rom. Ich habe die Bauwerke und Malereien studiert, um mit meinen Eindrücken der Buchmalerei unseres Klosters zu dienen. Und auch ich musste feststellen, dass die Unterschiede enorm sind. Die Statuen der Römer und die Größe ihrer Gebäude übertreffen das, was wir in Weingarten in unserer Kirche uns bisher vorstellen konnten. Die Mosaiken in Ravenna vor dreihundert Jahren lassen manchen Freskenmaler erbleichen. Obwohl die Töchter unserer Fürsten zwischen Gent und Neapel verheiratet werden, gibt es in Architektur und Technik im gleichen Gebiet ganz enorme Unterschiede. Aber in einem Punkt bin ich mir sicher: Alle Kirchen sollen in ihrer Pracht Gott verherrlichen, sein Haus weit über die Behausungen der Sünder stellen, und unseren Herrn den Herrschern in den Burgen und Schlössern gegenüber nicht herabsetzen, sondern erhöhen.“

Mit diesen Worten endete dann auch der fachliche Disput und das Gesprächsthema wechselte wieder zu Gebirgssteigen, Römerstraße und Hospizen.

Unterhalb des Klosters Burgeis bogen sie dann in die Via Claudia Augusta, eine von Füßen über Fern- und Reschenpass kommende Römerstraße, die weiter bis Bozen führte und von dort – vereint mit der Via Raetia – weiter bis Trient. Fünf Tage, nachdem sie Burgeis wieder verlassen und durch die Stadttore von Glurns ins Etschtal hinein gewandert waren, passierten sie an

Band VI, Nr. 1887, Seite 279-280

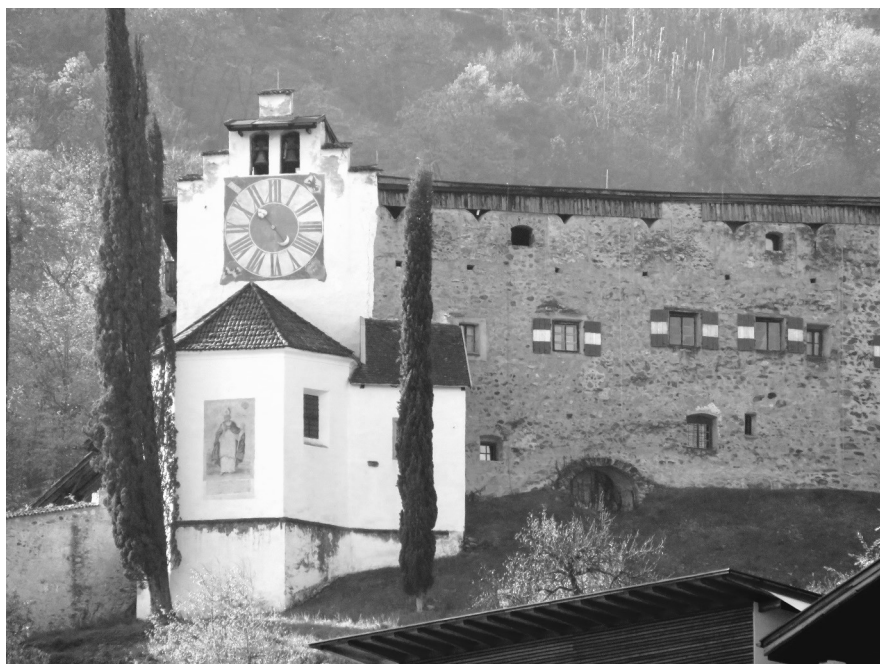
Graf Meinhard von Tirol beurkundet, dass Abt Hermann von Weingarten in drei von ihm bei und zu Meran gehaltenen Gerichtssitzungen vom 26. November, 21. und 29. Dezember 1266 eine Reihe von Gütern in der Gegend von Lana teils durch gerichtliches Urteil, teils durch Verzicht erhalten habe. Meran, 1266. Dezember 29.

*M. dei gracia comes Tirolensis omnibus presentium inspectoribus noticiam rei geste. Ne gesta modernorum in posterum calumpniari valeant, necessitas exegit, ea scripturarum serie perennari. Hinc est, quod notum facimus tam presentibus quam futuris et presentibus profitemur, quod venerabilis in Christo dominus Her. abbas monasterii in **Winegarten** coram nobis anno domini Mo. CCo. LXVI. VI. kalendas Decembris, cum sedimus in iudicio in pratis apud Meranum, presentibus testibus subscriptis bonum dictum Schieseben ...*

*Scride, villicus Asprian, H. Smalcel, Jacob de Uilás7, °VI. parvus, Berhtoldus et S. fratres sui, Zehendar, C. Nonar Geben, H. Clericus, Al. fratres, Sibant et C. filius eius, Cristan, °VI. H. de Buwigil et alii quam plures. Item anno domini prefato in die Thome Canturiensis coram nobis apud Meranum, cum sedimus in iudicio ante domum Gastes, predictus dominus abbas presentibus testibus suprascriptis curiam cen Aichen (Anm.: wohl Eichholzhof) super Füllon (**Völlan**) cum omnibus eius adinenciis a Heinrico dicto Clerico Nona er, quam nulla causa rationabili precedente longo tempore temere tenuit, per sentenciam optinuit diffinitivam ad suum monasterium de iure ...*

Landesarchiv Baden-Württemberg: Württembergisches Urkundenbuch Online Band VI., Nr. 1887; Stand 21. November 2011 (<http://www.wubonline.de/?wub=2643>)

Allerheiligen Schloss Tirol vor Meran. Meran selbst umgingen sie ganz am Südostrand des Tales, so dass sie weder durch die wilden Fluten der bei Meran von Norden in die Etsch fließenden Passer noch durch das schlammig schlüpfrige Sumpfland beidseits der Etsch im Vorankommen gehindert werden konnten.



Braunsburg (Lana)

Kurz nach Einbruch der Dunkelheit konnten sie in Lana eine kleine Kammer im Pfarrhaus der St. Margarethen-Kirche beziehen.

Während die Tage kürzer wurden und die Pächter des Klosters die Höfe für den Winter vorbereiteten und die geschuldeten Zehntel der Ernte mit Ochsenkarren zu den Pfarrhöfen des Klosters brachten, begann Anselm, seinen Auftrag auszuführen. Magnus hatte er in die Einzelheiten nicht eingeweiht. Nachdem Abt Herrmann ihn beim Gespräch mit Anselm aus dem Raum geschickt hatte, wollte er nicht derjenige sein, der dann für Herrmann sofort ersichtlich, den Kreis der um den Auftrag Wissenden ausweitete. So hatte er Magnus für die nächsten Wochen ins angrenzende Ultental zur neuen Inventarisierung aller klösterlichen Besitztümer geschickt. Die nächsten Wochen verbrachte Magnus so in St. Oswald oberhalb des Eingangs zum

Ultental. St. Oswald war vom Kloster Weingarten auf einer gerodeten Fläche in tausend Metern Höhe gegründet worden.

Anselm selbst suchte zuerst in Lana die Burg Braunsberg oberhalb des Ortes auf und übergab dem Grafen den Brief des Abtes. Auch auf Schloss Tirol überbrachte er das Schreiben von Abt Hermann und bat um Unterstützung und Förderung des heiligen Bluts. Bei Graf Meinhard von Tirol bedurfte es dafür keiner großen Anstrengung, hatte er doch schon vier Jahre vorher bestätigt, dass Abt Hermann den Hof Eichholz in Völlan erhalten hatte. Danach begann er mit der förmlichen Visitation der Pfarreien und Kapellen des Klosters. Er musste sich nicht beeilen, bis zum Frühjahr konnte er sich Zeit lassen. Er konnte nicht nur, sondern er musste sich sogar so lange Zeit lassen, um ständig einen nachvollziehbaren Grund für seinen Aufenthalt in Kirchen, Kapellen und Pfarrhöfen zu

haben.

So nutzte er die letzten Sonnenstunden des zu Ende gehenden Spätherbstes zu langen Wanderungen auf der in halber Höhe westlich der Etsch liegenden fruchtbaren Hochebene zwischen Follum und Piano. Über den gepflasterten, schon von den Römern benutzten Weg ging er von Lana hinauf nach St. Georg und vorbei an den Weingartner Höfen Kirchtal und Aichen nach Follum und weiter zum Klosterbesitz in Tisens, wo er für eine Nacht blieb. Von hier aus konnte er weit den Hang entlang nach Süden blicken. Am Tag darauf stieg er auf den kleinen aber steilen Berg zur Kapelle des hl. Hippolyt hinauf, die hier vor wenigen Jahren auf Mauerresten errichtet worden war. Lange genoss er den weiten Blick: Nach Norden zu den Burgen Mayenberg, Lebenberg und Tirol; nach Süden zu den fast identischen Kapellen St. Christoph, Weingartner Besitz in Tisens, St. Jakobus und St. Apollonia oberhalb Nalles, wo sein Kloster ebenfalls Ländereien besaß. Wie Perlen waren die Kapellen über dem Talgrund hintereinander gereiht, ein steinerner Rosenkranz in den Bergen, ein überwältigendes Zeugnis des Christentums. Erfüllt von innerem Frieden kehrte er in seine Kammer in Lana zurück, um sich endlich ganz seinem Auftrag zu widmen.

Tatsächlich benötigte Anselm dann nur wenige Tage für seine eigentliche Mission. Anhand der Berichte von Abt Herrmann und verschiedenen Aufzeichnungen über die Veränderungen der Besitztümer hatte er für eine erste Suche eine enge Auswahl getroffen: Die neue Kapelle in Oberlana befand sich noch in der Bauphase. Zwar standen Mauern und Dach; im In-



Lana St. Georg - Pflasterweg Richtung Völlan/Tisens—Völlan Aichholzhof

nenraum werkten aber noch Steinmetze und Maler. Diese Kirche konnte er danach ebenso ausschließen wie die Kirche in Niderlana, bei der gerade erst Fundamente angelegt worden waren. Unwahrscheinlich aber nicht auszuschließen war dagegen die Kapelle St. Georg zwischen Leunum und Follum, steil am auch für Wagen befahrbaren, gepflasterten Weg von Meran über Lana und den Gampenpass ins Nonstal. Favorit auf seiner gedanklichen Liste war jedoch St. Margrethen in Lana.

Die kleine Kapelle mit ihren drei winzigen, aber ausgemalten Apsiden am Talrand

oberhalb der Etschsümpfe trocken gelegen, wäre eigentlich wie geschaffen, nicht nur wegen ihrer etwas abseitigen Lage sondern auch wegen des Umstandes, dass die Endphase ihrer Bauzeit nach seiner Berechnung ziemlich genau passen würde. Die Fertigstellung dürfte kurz nach Erhalt der Reliquie erfolgt sein.

Die Durchsicht der kleinen Bibliothek im Pfarrhaus war jedoch ebenso wenig ergiebig wie die Handvoll Urkunden, die sich dort ebenfalls befanden. Es waren ausschließlich Dokumente mit rein ökonomischer Bedeutung wie die Lehensabrech-

nung der Höfe Brännler, Kirchtal und Aichen nahe St. Georg. Anselm war deswegen jedoch keineswegs enttäuscht; es hätte ihn umgekehrt schon sehr gewundert, bereits hier fündig zu werden.

Für die weitere Suche ging er dann davon aus, dass sich das blutbefleckte Linnen mit großer Wahrscheinlichkeit in geweihten Räumen befinden musste. Immerhin kam dem Blut auch in dieser Form zweifellos noch Reliquiencharakter zu. Etwas anderes hätte gegolten, wenn er Anhaltspunkte dafür gehabt hätte, dass aus irgendwelchen Nöten heraus, seien es Plünderungen, Kriege oder Intrigen und Diebstahlsversuche, das Linnen aus einem geweihten Raum hätte entfernt und andernorts versteckt werden müssen. Dies wäre, resümierte Anselm, erst jetzt seine Aufgabe.

So begann er an einem grauen Dezentag des Jahres 1270 mit der systematischen Absuche der ganzen Margarethenkapelle. Da ihm Bauskizzen und Pläne nicht fremd waren, wusste er auch um etwaige konstruktive Hohlräume bzw. um diejenigen Stellen, die sich für später leicht zugängliche, der Statik nicht schadende und zugleich für Dritte nicht einsehbare kleinere Einbauten eigneten. Eine einfache Einmauerung in den Wänden des Kirchenschiffs konnte er nach einer Stunde ausschließen. Mit seinen guten Augen hatte er, nach Entzündung einer großen Fackel, erkannt, dass die Wände weder Verfärbungen im Putz noch irgendwelche Hohlstellen aufwiesen. Niveauunterschiede oder unterschiedliche Strukturen der Wand, die auf einen Hohlraum hätten hindeuten können, fand er nicht.

Als nächstes widmete er sich den Fensternischen in der Apsis. Beim ersten Besuch der Kapelle meinte er, hier eine ungewöhnlich hohe Lage des Simses in Relation zur Gesamthöhe zu erkennen. Ein sorgfältiges Abklopfen ergab jedoch auch hier keine Auffälligkeiten.

Am zweiten Tag beschaffte er sich im Nachbarhof eine Leiter, mit deren Hilfe er den Bereich des Dachansatzes und der Säulenbögen untersuchen wollte.

Um die Mittagszeit wurde seine allmählich



Lana - St. Margarethakapelle

eintönig werdende Suche plötzlich wieder spannend: Am Tiefpunkt zweier Säulenbögen im vorderen Kapellenbereich sah er feine Risse im Mauerwerk. Als er mit einem Messer in den Riss fuhr, begann der angrenzende Stein zu wackeln und drohte gerade herunterzufallen, als die Tür zur Kapelle geöffnet wurde.

Hastig unterbrach Anselm seine Tätigkeit und stieg von der Leiter herunter. Der Besucher erwies sich als Eigenmann der dem Kloster unterstellten Kapellen und war auf der Suche nach dem Pfarrer, da er ihn um Stundung einer Zahlung bitten wollte. Seine Frage, was er denn als Mönch mit der Leiter mache, ignorierte Anselm kommentarlos. Er schickte ihn nach St. Georg, ohne zu wissen, ob er dort den Pfarrer antreffen würde, aber zumindest mit der Gewissheit, die nächsten zwei bis drei Stunden nicht erneut von ihm gestört zu werden.

Bevor er wieder die Leiter erklimmte, band er einen Getreidesack an seinen Gürtel, um sich lösende Steine oben auf der Leiter aus der Hand legen zu können. So ausgerüstet stieg er wieder nach oben, entfernte den ersten und nach vorsichtigem Stochern mit der Klinge auch einen zweiten und dritten Stein. Danach lag ein etwa kelchgroßer Hohlraum vor ihm, mit Stroh uneinsehbar verschlossen. Sorgfältig nahm er das Stroh weg, füllte es in den umgehängten Sack und verspürte zugleich ein Zittern in Armen und Beinen, als er nun freien Blick in den Hohlraum hatte. Mit beiden Füßen drückte er sich fest gegen die Sprossen, um dem Zittern Einhalt zu bieten. Dann griff er behutsam in das Innere und entnahm ihm ein fast quadratisches kleines, fest verschnürtes Bündel mit handflächengroßen Seitenflächen. Vorsichtig steckte er es in die Innentasche seines Gewandes, füllte den Hohlraum wieder mit Stroh und verschloss ihn provisorisch, aber von unten nicht als offen erkennbar, wieder mit den Steinen.

Anselm hatte es nun auf einmal sehr eilig. Er lehnte die Leiter zurück an die Wand des Nachbarhofs und ging eilends zurück in seine Kammer. Kurz vor Jahreswechsel wurde es früh dunkel, nicht nur an diesem wolkgigen Tag. Auch bei Sonnenschein versank

die Sonne bei ihrer täglichen Reise um die Erde schon früh am Nachmittag hinter den bei Bozen fast senkrecht aufstrebenden Felswänden des westlichen Etschtalrands.

Anselms Kammer war noch kalt. Der Messner hatte erst vor einer Stunde im Kaminzimmer unter der Kammer Feuer gemacht. Nur allmählich stieg die Wärme durch die Hohlschächte hinauf in die Kammer. Anselm nutzte den Sack, den er zuvor bei seiner Arbeit benutzt hatte, um die steinerne Sitzbank an dem schmalen, mit trübem Glas versehenen kleinen Fenster zu bedecken. Zumindest die größte Kälte des Steins konnte er so von sich abhalten. Mit einem dünnen Holzspachtel, den er am Kamin im unteren Geschoß entflammte, zündete er zwei durch herunterlaufendes Wachs dick gewordene Kerzenreste an und begann, vorsichtig das verschnürte kleine Bündel auszuwickeln. Nachdem er das grob gewirkte äußere Tuch entfernt hatte, lag ein unansehnliches, ursprünglich wohl weißes Stück Leinen vor ihm, das durch und durch mit rotbräunlichen Flecken und erdigen Antragsungen versehen war. Anselm schwankte zwischen Begeisterung und Enttäuschung. Einerseits fehlte dem Stoffrest jegliche glanzvolle Ausstrahlung, andererseits erschien es ihm durchaus möglich, dass die Flecken von Blut stammten. „Blut, ja Blut kann es sein“ dachte er halblaut vor sich hin, „aber wessen Blut?“

Das Leinen fühlte sich kühl und feucht an, mehr war auch bei einer näheren Untersuchung und Betrachtung nicht festzustellen. Anselm wollte das Leinen gerade wieder in das äußere Tuch zurücklegen, als er im umgeschlagenen Rand des Tuchs ein zusammengefaltetes Papierstück entdeckte. Auch das Papier war leicht feucht, die Schrift, die er nach dem Auseinanderfalten vor sich sah, war verschwommen. Anselm hielt das Papier nahe an die Flamme, vorsichtig darum bemüht, ein Entflammen des Papiers zu vermeiden.

Manche Worte waren kaum noch zu lesen. Aus seinem Gepäck holte er seine Feder, aus den Räumen des Pfarrers im Untergeschoss ein kleines Tintengefäß. Wort für Wort schrieb er sorgfältig auf ein Stück

Papyrus, bis der Text vollständig und lesbar vor ihm stand:*

VENDITOR CONFIRMAT
IPSUM QUAM HUMUM
CUM SANGUINE IN VESTE
IN TERRA SANCTA CON-
VASAVISSE. EMPTOR
VENDITORI LIBRAS DE-
CEM ARGENTI DAT.
VENDITOR AETERNO
TACEBIT ET NEMINI
TRADET SANGUINEM IN
ANNO MLXXXVIII IN LOCO
PUGNAE BELLI SANCTI
IMPERATORIS FREDERICI
BARBAROSSA COLLECTUM
ESSE. DATUM IN MANTOVA
MCCI, FESTO EPIPHANIE
DOMINI.

Anselm war beim Lesen zu Tode erschrocken. Seine vorherige Freude am Fund des Leinenstücks und seine Hoffnung auf Dank und Lob des Abtes waren von einer Sekunde auf die andere einer zunächst diffusen Angst gewichen, die sich in wenigen Minuten fast bis zur Panik vergrößerte.

In diesen Minuten wurde ihm klar, dass ihm das Schicksal so mancher Boten unwillkommener Nachrichten der vergangenen zweitausend Jahre drohen könnte, der Tod. Offenkundig hat einer von Hermanns Vorgängern, wohl Berthold, die „Reliquie“ 1201 erst beschafft und mit den von Judith gestifteten Schreinen in Verbindung gebracht, nachdem er von Pilgerströmen nach Brügge gehört hatte.

Niemand durfte von diesem Papier jemals erfahren. Er würde es zusammen mit dem Leinen zurücklegen. Noch während er darüber nachdachte, wann dafür der beste Zeitpunkt wäre, fiel ihm der Mann ein, der ihn mit der Leiter am Fundort gesehen hatte.

„Oh hl. Benedikt, in was für eine Lage bin ich geraten?“ Er musste eine andere Lösung finden. Herrmann würde er nichts mitbringen, er würde das ganze kleine Paket andernorts verstecken und statt dessen nur eine verschlüsselte Nachricht im bishe-

rigen Hohlraum hinterlassen, die nur jemand entschlüsseln kann, der wie er des Lesens kundig ist und über einschlägige Ortskenntnisse verfügte. Herrmann würde er sagen, das Leinen wäre tatsächlich dort in Lana gewesen, er habe es mit eigenen Augen gesehen und die Heiligkeit des Blutes verspürt. Leider wäre er aber bei seiner Suche gesehen worden. Er habe es in seiner Kammer gehabt, als er Schläge an der Haustüre gehört habe. Aus Angst vor einem Raub des göttlichen Leinens wäre er nach unten geeilt und habe es den Flammen im Kamin überlassen.

Fieberhaft dachte er dann in der Nacht über ein passendes Versteck nach, bis ihm der freundliche Bauer einfiel, der ihm kürzlich auf seiner Wanderung von Lana in Richtung Tisens in seiner Stube eine tönernen Schale warme Milch angeboten hatte. Zu ihm würde er gehen und das Päckchen verstecken. Nach seinem Eindruck war er sicher, dass der Mann, dem er etwas von einem heiligen Tuch erzählen würde, das vor Räufern versteckt werden musste, schweigen konnte, mit dem Segen des Herrn, den er über ihn sprechen wollte.



7

WEINGARTEN

Christi Himmelfahrt
April 2013

*Heiliges Blut, verleihs Segen,
Stärke uns durch Deine Macht!
Segne uns auf allen Wegen,
Gib zum Guten Mut und Kraft!*

Gottesberger Wallfahrtslied

Nach einem ausgiebigen und späten Frühstück im Freien waren sie um die Mittagszeit von Tübingen aus über die Schwäbische Alb in Richtung Oberschwaben aufgebrochen.

Theresa saß auf dem Beifahrersitz des weißen Volkswagen Tiguan, den Fabian mit ruhiger Hand gerade die Lichtensteiner Steige hinauf lenkte. Der Wagen war gerade einen Monat alt und Theresa erinnerte sich daran, wie Fabian mit kindlicher Freude das erste Mal das neue, glänzende Fahrzeug vor dem Haus geparkt hatte und sie beobachtete, wie ein Lächeln über ihr Gesicht huschte, als sie das Kennzeichen TÜ-TF 2013 las.

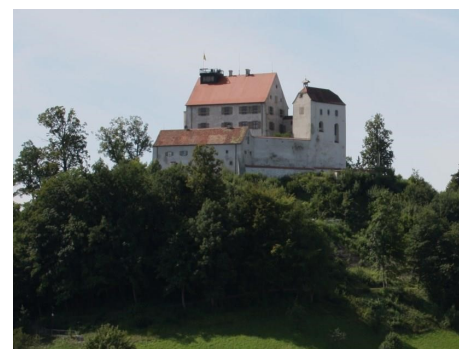
Die nächsten Kilometer über die karge Hochfläche der Schwäbischen Alb weckten die Erinnerung daran, wie sie als Kind mit ihren Eltern zur Tante nach Ravensburg gefahren waren. Nicht nur einmal war ihr auf der kurvigen Strecke

unwohl geworden und sie war angesichts Fabians zügigen Fahrstils froh über die aufrechte Sitzposition im neuen Wagen. Der Blick durch das Fenster ließ die Zeit still stehen: Unverändert der kurvige und kuppige Straßenverlauf, unverändert die wenig einladenden Wirtschaften in den Dörfern mit ihrer fast identisch verlaufenden Ortsdurchfahrt: Im rechten Winkel nach links hinein, eine S-Kurve und dann in einem Rechtsbogen wieder hinaus. Der Anstrich der Häuser war so grau wie schon vor zwanzig Jahren, die Fassadenplatten sind ebenso geblieben wie die grünlichen Eingangsverglasungen. Blumen waren unverändert unbekannt.

Während sie vor vielen Jahren bei Tiggerfeld noch nach Raubkatzen Ausschau hielt, ließ sie heute nur geduldig Dorf an Dorf hinter sich, bis sie sich endlich beim Anblick der barocken Zwiebeltürme der Zwiefaltener Kirche - schräg gegenüber dem nicht minder barock geformten glänzenden Kupferkessel der Brauerei - wieder zurück in Kulturland fühlte. Mit Ausnahme der Gestütsanlagen in Marbach mit den leichtfüßigen Fohlen auf gelbgrünen Löwenzahnweiden, Schloss Lichtenstein und der hoch über der Alb thronenden Salmendinger Kapelle konnte sie sich bis heute mit der Alblandschaft nicht richtig anfreunden. Sie konnte einem Vergleich mit dem regelmäßigen Urlaubsziel ihrer Eltern, Südtirol zwischen Meran, Kaltern und der Seiser Alm nicht ansatzweise Stand halten:



Waldburg



Kein Wein, kein Obst, die Berge zu flach, die Dörfer zu grau.

Aus ihren streunenden Gedanken wurde Theresa erst herausgerissen, als Fabian hinter Altshausen abrupt und heftig abbremsen musste, um nicht auf einen mühsam von einem älteren VW-Bus gezogenen Pferdeanhänger aufzufahren, der ohne die Vorfahrt der Bundesstraße zu beachten, von rechts vor ihm eingebogen war.

„Penner“ entfuhr es Fabian verärgert, bevor ihm Theresa erklärte, dass er um diese Zeit im Umkreis von Weingarten noch auf mehr Pferdetransporter stoßen könne, die schon heute die Pferde für die morgige Reiterprozession nach Weingarten schaffen würden.

„Du kannst froh sein, dass es nicht wie früher Kutschen sind, die mit ein oder zwei Pferdestärken und beladen mit einem Vorratssack Futter und einem Köfferchen mit weißem Hemd, Frack, Schärpe und Zylinder seinerzeit langsam und gemächlich in großer Zahl auf Weingarten zurrollten.“

„Nein“, entgegnete Fabian, „so sehe ich das nicht. Die Kutsche würde doch prächtig ins Landschaftsbild passen, jetzt gerade sogar vor den noch schneebedeckten Alpen am Horizont. Der VW-Fahrer vor mir, der wohl sonst nie einen Anhänger zieht, der nervt mich richtig: Zum Überholen zu schnell, zum Hinterherfahren zu langsam, und die beiden Pferdehintern im halboffenen, ganz offensichtlich auch überladenen Hänger, repräsentieren auch nicht den Höhepunkt der Pferdezucht: Das Linke zu breit, das Rechte zu niedrig ...“

„Ach lass doch das Meckern; würdest du nach vorn schauen, würdest du bereits die Fassade der Barockbasilika sehen. Wir können hinter der Kirche parken, in der Krone habe ich bei der Buchung mitgeteilt, dass wir erst gegen zwanzig Uhr eintreffen werden. Ich könnte den Zeitpunkt aber auch noch verschieben, falls du an einer Lichterprozession teilnehmen ...“

„Bitte, ich bin zum wissenschaftlichen Arbeiten hier, nicht um betend und singend durch die Stadt zu ziehen. Ich denke,

zwanzig Uhr passt.“

Kurze Zeit später stellten sie den Wagen in der Longinusstraße oberhalb der Kirche ab, direkt vor der Klostergaststätte und unterhalb des Longinusbrunnens.

„Du erinnerst dich?“, fragte Fabian, „Der römische Soldat mit der Lanze.“

„Natürlich, dieses Wissen habe ich dir wohl schon bald zwanzig Jahre voraus. Neu war für mich, dass Longinus gar nicht bis Mantua kam.“

„Genau. Man ging wohl nach der Methode vor, einfach durch vielfache Verwendung und Zurschaustellung eine historisch unmögliche Geschichte zur Legende und irgendwann zur Realität zu wandeln.“

Zunächst durchschritten beide dann zügig die beiden Bögen, die unter den barocken Klosterbauten zum halbrunden Platz vor der mit Fenstern reich gegliederten Fassade zwischen den beiden Türmen führten.

Fabian schaute lange um sich, hin zur Kirche mit der einzigen noch sichtbaren Mauer der ursprünglichen romanischen Kirche des 12. Jahrhunderts, hinter der, wie er gelesen hatte, sich der frühgotische Kreuzgang bis heute erhalten hat. Langsam drehte er sich um und ließ den Blick über das auch noch aus vorbarocker Zeit stammende, mit zinnenartiger Stufengiebelwand versehene Gebäude über das vor ihm sich ausbreitende Schussental hinüber zur anderen Talseite mit den von dort herübergrübenden Kirchen von Berg und Kellenried schweifen. Am südlichen Horizont entdeckte er über den Türmen der ehemals freien Reichsstadt Ravensburg schemenhaft die noch immer verschneiten Schweizer Alpen. Schweigend beugte sich Fabian über die Mauer und senkte den Blick hinter nach Weingarten, dem ehemaligen Altdorf. Er schloss die Augen und in seiner Vorstellung baute sich die ursprüngliche romanische Klosteranlage mit der für die

damalige Zeit enormen Langhauslänge der Kirche von über achtzig Metern auf. Über den Platz eilten mit Tonsur versehene Mönche, stattliche Figuren und furchteinflößende Asketen, während die eine oder andere Marktfrau barfuß und mit zerschlissenen Tuch ein paar Hühner den Kirchberg herauf zur Klosterpforte brachte.

„Hast du schon nach oben geschaut?“ – Theresas Frage ließ Fabian zusammenzucken und mit einem Ruck in die Gegenwart zurückkommen: Mönche konnte er keine mehr sehen – die letzten wahren Mönche hatten angesichts krasser Misstände das Kloster vor Jahren verlassen, der letzte Abt ging als Totengräber des Klosters ins Exil. Statt Altdorfer Marktfrauen spazierten Teilnehmer von Einkaufsfahrten und Seniorenausflügen über den Platz, der – selbst aus Fabians protestantischer Sicht sei allen Heiligen dafür gedankt



– immer noch abseits der chinesischen Route von Rom über Venedig und Neuschwanstein nach Heidelberg lag. Fabian folgte Theresas Hinweis und blickte aufmerksam an der Fassade nach oben. Als sein Blick den Übergang von Fassade zum blauen Himmel erreicht hatte, wusste er, was Theresa gemeint hatte: Die Nachbildung der Reliquie strahlte dort in Übergröße golden vor blauem Himmel im Sonnenlicht.

„Lass uns reingehen“ bat ihn Theresa, „ich

denke, du hast genug mittelalterliche Luft geatmet.“

Sie durchquerten die Vorhalle und folgten dem breiten Mittelgang bis zur Vierungsfläche unter der hohen Kuppel, die Fabian wie ein verkleinertes Abbild der Peterskuppel in Rom erschien. „Ich staune immer wieder, stehe vor einem Rätsel, wenn ich mir überlege, wie eine solche Kuppel ohne Statiker, ohne Beton- und Stahlträger, ohne Krane und allein durch Menschen Hand vor über zweihundert Jahren frei über die vier massiven Säulen mit den Evangelistensymbolen errichtet wurde.“

„Ja, auch ich bewundere die damaligen handwerklichen Leistungen; es waren echte Kunsthandwerker, Leute, die nicht nur handwerklich perfekt waren, sondern dabei auch noch eine große künstlerische Begabung besaßen. Leider fehlt heute manch sogenanntem Künstler beides.“

Während sie nach vorn gegangen waren, waren Theresa und Fabian immer wieder stehen geblieben, um nach oben oder zur rückwärtigen Fassadenseite zu schauen und dabei eine gigantische Orgel und Fresken mit geschichtsträchtigen Motiven zu bestaunen. Theresa erzählte Fabian, was ihr aus den Besuchen in Kindheitstagen in Erinnerung geblieben war. Sie zeigte ihm das Fresko mit Judith und der Reliquie ebenso wie dasjenige mit den beiden Welfen und der Inschrift zum 'Jagdunfall' bei Lana, als nach einem Felsabbruch Heinrich starb und nur sein jüngerer Bruder Welfhard lebend von der Jagd nach einem Steinbock zurückgekommen war. Sie gab in knappen Worten die tragische Geschichte vom Orgelbauer Gabler wieder, der seine Seele in einem düsteren Waldtal dem Teufel versprochen hatte, um im Gegenzug eine Metalllegierung zu erhalten, aus der er eine im Klang der menschlichen Stimme nachempfundene Pfeife, die 'vox humana' herstellte. Sie zeigte ihm das in der Form einer überdimensionalen Traube gestaltete Glockenspiel der Orgel ebenso wie die Treppe, die vor dem Seitenaltar zur Gruft mit der welfischen Grabstätte führte.

Nachdem sie vollends ganz nach vorn gegangen waren, bis zu einer hüfthohen



Basilika Weingarten, ehem. Benediktinerabtei



Balustrade mit gepolsterter Kniebank zum Kommunionempfang davor, war für Fabian der erste Höhepunkt dieses Ausflugs gekommen: Vor ihm stand der aus rötlichem, vielleicht aus imitiertem Marmor bestehenden breiten Altar, der vorne in der Mitte eine Glasscheibe enthielt, hinter der sich ein beleuchteter, mit rotem Samt ausgeschlagener und bis zu einem rückseitigen Türchen reichender Schaukasten befand. Mitten darin, auf samtenem Kissen gebettet, lag die goldene, edelsteinbesetzte Reliquie in Kreuzform in der Größe einer gespreizten Hand. In der Mitte des Kreuzes sah Fabian einen nur walnussgroßen Glaskörper, durch den bräunlich-rötliches Material schimmerte. Fabian war, trotz seiner ansonsten wissenschaftlichen Nüchternheit, überrascht und enttäuscht zugleich. Überrascht, dass tatsächlich eine braunrote Füllung erkennbar war, enttäuscht, dass es nach seiner Schätzung kaum mehr als zehn Gramm Materie sein konnten und diese minimale Menge weitergehenden Untersuchungen naturwissenschaftlicher Art oder mengenmäßiger Schlüssigkeitserwägungen im Hinblick auf Reliquien an anderen Orten nicht wirklich zugänglich oder dienlich war.

„Weißt du, warum von der Reliquie mehrere Kettchen, an deren Ende sich ein Ring befindet, wegführen?“ fragte Fabian und deutete auf die Reliquie.

„Schau morgen Vormittag genau hin, dann wirst du die Bedeutung erkennen“, stichelte Theresa. „Ganz banal: Der Priester oder früher Mönch, der auf seinem Pferd ständig die Reliquie segnend in der Hand hält, und dies über Stunden, benutzt die Ringe als Fingerringe. Durch die Ketten zwischen Ringen und Reliquie wird so verhindert, dass diese irgendwann vom hohen Ross zu Boden fällt.“

Nach einem Blick auf die Uhr musste Fabian dann zur Eile drängen: In wenigen Minuten wollte er sich mit einem alten Mann, der jahrzehntelang in einem Organisationsverein tätig war, zu einem Gespräch über die lokale Bedeutung der Reliquie treffen. Sie verließen die nun von der späten Nachmittagssonne hell erleuchtete

Basilika und gingen eiligen Schrittes in Richtung Klostergaststätte, während ihnen immer neue, gerade angekommene Touristen oder Pilger entgegenkamen.

Die Klostergaststätte lag direkt an der Straße. Die angrenzenden Gebäude waren in den 70er-Jahren einer Erweiterung der Hochschule, die bis dahin nur einige Flügel der barocken Klosterräume nutzen konnte, zum Opfer gefallen. Theresa wusste aus Erzählungen ihrer Tante zu berichten, dass bis dahin jedes Jahr Hunderte von Pferden die alten Ökonomiegebäude für eine Nacht wieder zum Leben erweckten, in Reih und Glied vor grob gezimmerten Trögen an der Wand stehend, im Hintergrund die Kutschen, Futtevvorräte, glattgehängte Fräcke und schlafende Reiter. Nach dem Abriss wären die Pferde dann in den Panzerhallen der französischen Garnison zu Gast gewesen, nun neben Pferdeanhängern und der einen oder anderen Bierkiste stehend. „Heute“, schloss Theresa, „ist es auch bei religiösen Bräuchen wie in der Industrie: Die Pferde werden erst am frühen Morgen der Reiterprozession in Lastwagen herangefahren, zum Teil über mehr als hundert Kilometer. Die Landstraße nicht als Lager, sondern als rollender Stall.“

In der für Therasas Geschmack etwas zu dunklen und muffigen, bis auf einige flippernde Jugendliche fast leeren Gaststätte war es für Fabian nicht schwer, seinen Gesprächspartner zu erkennen. Meinhard Schwarzer musste der etwas untersetzte, stämmige Mann über siebzig mit grauem Vollbart sein, der allein an einem Ecktisch saß, ein großes Radler vor sich stehen. Fabian stellte sich und Theresa vor und bedankte sich höflich für die Gesprächsbereitschaft. Als er beiläufig erwähnte, dass Theresa schon als Kind mit ihrer Tante hier war und sich auf Schwarzers Nachfrage herausstellte, dass er die Tante sogar gekannt hatte, war das Eis gebrochen. Die nächsten zwei Stunden erfuhr Fabian aus erster Hand, was es mit der Reliquie, der Frömmigkeit, den Motiven der Reiter und auch mit dem Glauben der Menschen an die mögliche Echtheit der Reliquie auf sich hatte. Besonders interessant für Fabian war dabei Schwarzers ehrliche Einschätzung,

dass er davon ausgehe, dass vor fünfzig Jahren kaum einer der reitenden Bauern tatsächlich von der Echtheit der Reliquie ausgegangen war, zu eng waren sie beruflich mit Tod, Blut und Erde verbunden, zu sehr lebten und arbeiteten sie ganzjährig erdverbunden in der Realität. Wesentlich höher schätzte er den Überzeugungsanteil bei heute jüngeren Menschen, teilweise etwas einfach strukturiert, teilweise aber auch akademisch gebildet oder esoterisch veranlagt, ein.

Während sie so sprachen, schenkten sie dem Mann, der am Nebentisch Platz genommen hatte, keine Aufmerksamkeit. Der Mann trug eine schwarze Lederhose, einen dunklen Trachtenjanker über einem schwarzen Wollpullover und hatte einen ebenfalls schwarzen Lodenhut mit breiter, nach unten gebogener Krempe vor sich auf den Tisch gelegt. Hinter sich auf der Bank hatte er eine längliche Tasche platziert, in der sich der ganze Stolz des Freizeitjägers Alban Roth befand, eine Heckler & Koch Selbstladebüchse MR308 kal. .308win mit fest montiertem Zielfernrohr. Nicht nur die üblichen ein oder zwei Patronen konnte er vor dem Nachladen abfeuern, sondern einzigartige zehn Schuss. Fast 5.000 € war ihm dieses Prachtstück wert gewesen.

„Wie isch`s glaufe, Alban?“ fragte der Wirt. „Net guat. Viel z`viel Leit im Wald. S`isch nemme wie früar. Selbscht der Bluatritt isch verwässert“, ergänzte er und begann laut über das diesjährige Thema der Festpredigt, „Blut Christi – Symbole als Hilfe zum Glauben“, zu schimpfen. Er, der jahrzehntelang aktiver Helfer beim Fest war, nicht aus Freude am Trubel, sondern aus tiefem Glauben an den Wert und die Wahrfähigkeit des göttlichen Bluts, konnte sich schon denken, worauf der Prediger hinaus wollte: Reliquien helfen dem Menschen zu glauben, egal ob sie echt waren oder nicht. Als dann der Ritt mehr und mehr zum Event geworden war, ein berittenes Defilee vor auf der Rathaustribüne in Kameras strahlenden Politikern, hatte er sich gänzlich aus der Organisation zurückgezogen. Für ihn waren diese angeblich theologischen Theorien wie in dieser Predigt nur Unfug, Gotteslästerung. Wenn er eine Möglichkeit

hätte, dagegen vorzugehen, würde er nicht zögern.

Sobald Alban Roth bemerkte, dass es am Nebentisch exakt um dieses Thema ging, beendete er sein belangloses Gespräch mit dem Wirt, rückte etwas zum Nachbartisch hin und spitzte die Ohren, die in zahllosen Nächten auf der Pirsch und dem Hochsitz gelernt hatten, auch leiseste Töne wahrzunehmen. Mit zunehmender Dauer der Unterhaltung konnte er sich sein Bild machen: Gottloser Wissenschaftler hört den Schwarzer aus und arbeitet daran, mit einer angeblich wissenschaftlichen Arbeit allen Zweiflern an der Echtheit der Reliquie Ströme von Wasser auf ihre Mühlen zu leiten. Er hasste diese Typen: Kommen von irgendwo her, entwurzelt, ohne Bezug zu Region und Religion, wahrscheinlich Atheist oder Protestant.

Nach einer weiteren Stunde und drei Halben wusste er, hatte er mitgehört, dass Fabian in Waldburg für ein paar Tage abgestiegen war und für die letzte Oktoberwoche ins südtirolische Völlan reisen wollte, wo er ein Beweisstück für die Unechtheit der Reliquie vermutete.

„Das wäre das Ende“, dachte Alban. „Bisher konnten die Zweifler nur Fragen stellen und Behauptungen aufstellen. Wenn dieser Fremde aber tatsächlich einen Beweis finden würde, sähe dies natürlich anders aus.“ Der Gedanke, dass es sich um eine Fälschung handeln könnte, war Alban zuwider. Obwohl, wie er in seinem Innersten eingestand, auch schon dieser eigene Gedanke die Wurzel des Zweifels in sich trug.

Alban hatte sich zunehmend in einen Zustand unberechenbarer Wut hineingestiegt. Diesem Fremden würde er es zeigen; er würde Mittel und Wege finden, ihn auf seinem Weg der Zerstörung jahrhundertalter Wahrheit zu stoppen. Alban überlegte nur kurz und entschied sich dann, dem Paar nach Verlassen der Gaststätte zu folgen. Wenn er ihr Fahrzeug kennen würde, käme er leicht weiter.

Fabian war mit seiner Befragung zu Ende. Er begab sich aber nicht, wie eigentlich geplant, zum Auto. Zusammen mit Theresa und Schwarzer kehrte er vielmehr zurück

zur Kirche. Schwarzer hatte ihn, was Theresa allein nicht gelungen war, dazu überredet, die Festpredigt anzuhören: „Wer Himmelfahrt und Blutfreitag nach Weingarten kommt, für den gehört diese Predigt dazu, egal ob gläubig oder ungläubig!“

Als Alban Roth erkannte, dass der Fremde und seine Begleiterin nicht zu einem Parkplatz, sondern zurück zur Kirche gingen, spielte er kurz mit dem Gedanken, einfach nach Hause zu fahren. Dann aber siegten doch sein Kampfgeist und sein Jagdeifer, das berauschte Gefühl, eine Art letzter Kreuzritter zu sein. Er öffnete schnell die hintere rechte Seitentür seines vor der Gaststätte stehenden schwarzen Nissan-Geländewagens mit der Jagd-Plakette im Fenster und legte seine Gewehrtafche auf den Rücksitz, wo sie nach Schließen der Tür dank der stark verdunkelten hinteren Scheiben von außen fast nicht sichtbar war.

Die Kirche war voll, selbst in den Gängen standen noch eine Reihe Zuhörer. „Etwas weniger Zuhörer als im Vorjahr“ würde morgen in der örtlichen Zeitung zu lesen sein. Fabian wählte sich angesichts der Inszenierung in die Zeiten großer Inquisitionsprediger zurückversetzt, als der Prediger, ein ihm bis dahin nicht näher bekannter Abt, aus einer bis dahin fast unsichtbaren Tür der Säule, sicher einen Meter über dem Boden der Kanzel, trat und steil in die Kanzel hinunterstieg. Während der rhetorisch geschliffenen Predigt warfen sich Theresa und Fabian vielsagende Blicke zu: Beide waren sich fast sicher, dass den Veranstaltern das Predigtthema und der genaue Inhalt der Predigt zum Zeitpunkt der Einladung nicht bekannt waren. Als der Prediger gegen Ende dann die These in den Raum stellte, dass weder die Echtheit der Blutreliquie noch eine reale, aber unsichtbare Wandlung von Wein in Blut zwingende Voraussetzungen für einen Gottesglauben wären, ging ein hörbares Raunen durch die Kirchenbänke. „...so wollen uns diese Symbole, ohne selbst Blut Christi zu sein, bildhaft an dessen Leben, Sterben und Auferstehung erinnern, Amen.“ Noch während dieser letzten Predigtworte verließen einige Besucher schimpfend die Kirche, unter anderen aus der Bankreihe vor Fabi-

an eine Familie mit drei Kindern. Bei Besuchern dieser Altersgruppe hätte sich Fabian das nicht vorstellen können.

Während der ganzen Veranstaltung bemerkte weder Fabian noch Theresa, dass ständig zwei Augenpaare auf sie gerichtet waren: Aus der übernächsten Reihe hinter ihnen die vor Jagdeifer glühenden Augen



Albans, dessen Blick sich gegen Ende der Predigt immer weiter verfinsterte. Von den Stufen des Beichtstuhls rechts vor ihnen und damit auch ihnen zugewandt der hass-erfüllte und zugleich von Sehnsucht erfüllte Blick einer dreißig bis vierzig Jahre alten Frau mit weißblonder Kurzhaarfrisur.

Beide schauten zu, als Fabian und Theresa wenig später in ihrem weißen Tiguan wegfuhr.

Bereits eine Woche später kannte Alban Roth dank einer Halteranfrage beim Landratsamt Tübingen, die ein befreundeter Anwalt aus Ravensburg, Peter Unterer, unter Vortäuschung eines erfundenen Unfalls getätigt hatte, Adresse und Personalien von Fabian.

Gegen 20.30 Uhr checkte Fabian in Waldburg ein. Im Zimmer angelangt, entledigten sie sich schnell ihrer verschwitzten und nach Menschenmasse riechenden Kleider. Während Fabian schon in seine dunkelblauen Badeshorts gesprungen war und sich den hoteleigenen weißen Frotteebademantel umgehängt hatte, mühte sich The-

resa noch damit ab, die Schleifen ihres neuen bordeauxroten Bikinis passend zu binden. Kurz danach zogen sie dann aber nebeneinander ruhige Bahnen im Hotelschwimmbad, wo sie – kurz vor Ende der Öffnungszeit – die letzten schwimmenden Gäste waren.

Angesichts der fortgeschrittenen Stunde begnügten sie sich dann mit einem herzhaften schwäbischen Wurstsalat mit frischem Bauernbrot und einem Glas Bier, um danach rasch in ihr Zimmer zurückzukehren und ihre müden Knochen unter dem weißen Federbett auszustrecken. Während Theresa, ihren Rücken an Fabians Seite gedrückt, Sekunden später bereits eingeschlafen war, blätterte Fabian im antiquarisch beschafften Standardwerk eines damaligen Mönchs über die Weingartener Kirche. Nachdenklich betrachtete er den in die gotische Phase datierten, auf hölzerne Tafeln gemalten Bilderzyklus zur Schenkung des Blutes durch Judith.

Das Klingeln von Fabians Mobiltelefonweckers riss ihn und Theresa am nächsten Morgen jäh aus dem Tiefschlaf. Es war Freitag, Blutfreitag, jener Tag nach Himmelfahrt, an dem 1090 oder 1094 das Blut geschenkt worden sein soll. Nach dem Schwimmen am Vorabend reichte beiden ein schnelles Duschbad, bevor sie in den Frühstücksraum hinuntergingen und sich mit Laugenbrezeln mit Butter und Seelen, einem landestypischen Gebäck aus kräftigem Teig und vor dem Backen mit Salz und Kümmel betreut, mit Käse und Speck für den Tag stärkten.

Als sie kurz danach wieder im Auto nach Weingarten saßen, waren – anders als Fabians Kurzhaarschnitt – noch nicht einmal Theresas schulterlange mittelblonde Haare getrocknet.

Den ganzen Vormittag über betrachteten sie von verschiedenen Plätzen nahe der Kirche die vielstündige Reiterprozession: In Zweierreihen ritten in Frack und Zylinder die teilnehmenden Männer auf ihren Pferden, vom viel zu kleinen, gefleckten Großpony über das edle Vollblutreitpferd bis zum massigen Kaltblut-Waldarbeitspferd. In der Mitte der Gruppe meist ein Geistli-



cher, umgeben von einigen Ponys mit Ministranten und – Fabian staunte – Ministrantinnen. „Dürfen nur junge Mädchen betend reiten?“ fragte er Theresa, nach deren Ansicht das Verhältnis zwischen touristischer Traditionsveranstaltung mit männlichen Akteuren und Glaubenskundgebung mit ausgeschlossenen weiblichen Christen argumentativ zu schaffen machte. „Das ist nur ein Gebot der Not: Die Schnittmenge aus älteren Kindern, Ministranten und Pferdefans ergibt häufig und allen Quoten zum Trotz nur Mädchen.“

Viele Fahnen und Standarten wurden mitgeführt. Den Reitern, die nicht nur im Sattel ihr Pferd, sondern auch die Standarte führten, war der Stolz ins Gesicht geschrieben.

Zwischen den Reitergruppen traten die Haferlschuhe der in Trachten und Uniformen gekleideten Musikkapellen die Pferdeäpfel im Gleichschritt platt, während sie unermüdlich die Musik erklingen ließen.

Genau in der Mitte des Zuges ritt auf ed-

Blutfreitag in Weingarten: Prozession mit der Blut-Reliquie



dem Schimmel der Stadtpfarrer und segnete unermüdlich zum hellen Klang einer neben ihm hergetragenen Glocke die Passanten. Sein Umhang, im Violetton eines Büssermäntelchens wirkte zu den purpurroten und goldverzierten Fahnen unpassend. „In meiner Kindheit war der Mantel

aus purpurrotem Samt, genau wie die Fahnen!“ klärte Theresa ihren Freund auf.

Schwer beeindruckt war Fabian von den berittenen Stadtgardisten, die links und rechts vom Sattel hängende Pauken schlagend ihr - mutmaßlich schwerhöriges -





Pferd mittels an den Stiefeln befestigter Zügel lenkten.

Kurz nachdem der Blutreiter, begleitet von mehreren hohen Geistlichen, Bischöfen oder Äbten mit Mitra und Stab, unter einem roten Samthimmel zurück in die Kirche zog, war Fabian um ein Haar schwer verunglückt. Unmittelbar vor ihm hatte ein Pferd gescheut; seine Hinterhufe verfehlten Fabian nur um Zentimeter. Im Zustand des Schreckens achteten weder Fabian noch Theresa auf die dreißig bis vierzig Jahre alte Frau mit weißblonder Kurzhaarfrisur, die mit verbitterter Miene zwei Meter neben ihnen unter tiefblauem Himmel einen feuerroten Reiseregenschirm wieder zusammenklappte und in ihre Tasche gleiten ließ.

WEINGARTEN

April 1271

8

Töte nicht den Boten!

Sophokles



Einige Tage später stieg Pater Anselm schweren Schrittes erneut den Fußweg Richtung Völlan und Tisens hinauf. Das kleine Päckchen in der Tasche seiner Kutte war von außen nicht einmal wahrnehmbar. Dennoch kam es Anselm vor, wie wenn ein schweres Gewicht die Seite der Kutte mit der Tasche tief nach unten ziehen würde. Immer wieder drehte er sich um und suchte den Weg hinter sich ab. Es war niemand zu sehen.

Als er aus dem Wald bei St. Georg heraustrat, lag der restliche Weg zwischen den abgeweideten Winterwiesen frei einsehbar vor ihm. Kein anderer Reisender war drei Tage vor Weihnachten um diese frühe Morgenstunde unterwegs, zumal der Schnee sich nun bereits bis dicht an Völlan herange-wagt hatte. Nach mehrfachem Klopfen öffnete ihm der Bauer, der seit dem Tod seiner Frau allein auf dem Hof lebte. Seine Töchter waren längst auf Nachbarhöfe verheiratet und er selbst war nur dank der Unterstützung durch den hilfsbereiten Mesner der etwas unterhalb am Waldrand liegenden St. Georgskapelle noch in der Lage, den Hof so zu bewirtschaften, dass er die Pacht an den Pfarrer von St. Georg abführen konnte.

Anselm erzählte dem alten Mann, was er für nötig hielt. Dieser fragt nicht nach, stellte Anselm wieder eine Schale Milch auf den Tisch und verließ den Raum mit den Worten: „Erfülle deinen Auftrag, Pater, ich werde meine Tiere füttern und bin in einer halben Stunde zurück.“

Anselm schaute sich bedächtig in der hohen, fast hallenartigen Stube um. Es war genauso, wie er es vom ersten Besuch in Erinnerung hatte: Das schon vom Weg aus sichtbare Fenster bestand aus zwei schmalen Rundbögen, zwischen denen eine filigrane runde Säule mit der ringförmigen Andeutung eines Kapitells stand. Über dieser Säule befand sich, zwischen den nach unten laufenden und dort zusammenkommenden Fensterbögen eine flache, fast simsentiefe Nische, deren Boden angesichts ihrer Lage in einer Höhe von über drei Metern vom Raum aus nicht einsehbar war. Anselm schob den Tisch unter das Fenster, stellte einen Hocker darauf und bestieg vorsichtig

diesen Leiterersatz. Dann griff er in die Nische, zum Hineinschauen stand er noch immer zu tief, schob zwei dort erfüllte lose Putzstücke etwas nach vorn und legte das wieder sorgfältig verschnürte kleine Päckchen mit Leinen und Urkunde an den hintersten Rand der Nische. Zurück auf dem Boden überzeugte er sich vom entferntesten Punkt im Raum: In der Nische war nichts zu sehen.

Als der alte Bauer zurückkam, verloren beide über die letzte halbe Stunde kein Wort. Während sie noch über die letzte Ernte redeten, stieß der Mesner von St. Georg zu ihnen und berichtete, dass der Pfarrer von St. Georg heute Morgen tot im Bett gelegen hatte, friedlich entschlafen im hohen Alter von siebzig Jahren.

Anselm dachte nicht lange nach: Unter Berufung auf seine Visitationsrechte und der durch den Winter abgeschnittenen Post- und Reisewege zum Kloster in Weingarten entschied er sich, selbst als Amtsverwalter bis zum Frühjahr nach St. Georg zu gehen und seine Kammer in St. Margarethen aufzugeben.

Schon am nächsten Tag brachte er seine wenigen Gepäckstücke nach St. Georg und hinterließ Magnus eine Nachricht über seinen neuen Aufenthaltsort.

Der Winter 1270/1271 war lang. Anselm hatte in St. Georg die Weihnachtsmessen gelesen und nach Aschermittwoch den Gläubigen, die seine Kapelle aufsuchten, den von bischöflicher Seite bewilligten Ablass von vierzig Tagen bewilligt. Da sich der Schnee oben auf den nach Norden führenden Pässen beharrlich hielt, verbrachten er und Magnus, der zu Beginn des Jahres aus dem Ultental wieder nach Lana gekommen war, auch das Osterfest noch in St. Georg und genoss die die ersten warmen Sonnenstrahlen. Für den Mittwoch nach Ostern war der Aufbruch zum Rückweg geplant.

Am Vorabend rief er Magnus zu sich. Zunächst saßen beide sich schweigend gegenüber, jeder in Gedanken bei dem, was die nahe Zukunft wohl mit sich bringen würde.

„Ich habe einen Entschluss gefasst“ sprach dann Magnus in die Stille hinein, „ich werde



nicht mehr zurück ...“. „Ich muss dir etwas gestehen“ unterbrach ihn abrupt Anselm, „du erinnerst dich sicher, dass Abt Herrmann dich vor unserem Aufbruch und seiner Unterhaltung mit mir weggeschickt hat. Ich versprach zu schweigen, werde aber nun dir gegenüber mein Versprechen brechen.“

Dann berichtete Anselm von seinem Auftrag und seiner Furcht vor der Rückkehr nach Weingarten. Je näher der Rückreisetag gekommen war, umso mehr war ihm klar geworden, dass er nun viel zu viel wusste. Zugleich befürchtete er, dass Herrmann spüren würde, wenn er nicht die Wahrheit sagen würde. In den letzten Tagen hatte ihn der Schwebzustand zwischen der Angst um sein Leben und den Pflichten aus seinen vor Gott abgelegten Gelübden nahezu ununterbrochen beschäftigt, sowohl bei Tag als auch in vielen nicht enden wollenden Nachtstunden. Er hatte sich schließlich für seine mönchische Gehorsamspflicht entschieden, stellte es aber Magnus ausdrücklich frei, für sich selbst eine eigene Entscheidung zu treffen. „Etwas mehr oder weniger an Unwahrheit gegenüber Abt Herrmann ändert für mich nichts mehr, aber dir rettet es vielleicht dein Leben.“

„Quäle dich nicht wegen mir, Anselm. Ich habe die Entscheidung zum Bleiben schon vor Tagen für mich getroffen. Ich war vorhin gerade dabei, dir meinen Entschluss mitzuteilen. Ich habe schon lange gespürt, dass es nicht um eine Visitation, sondern um einen geheimen Auftrag geht. Und meine Menschenkenntnis sagt mir, dass dann, wenn es um besondere Geheimhaltung eines Auftrags geht, der neu Eingeweihte stets in Gefahr schwebt.“

„Ich bewundere deine Menschenkenntnis, Bruder Magnus, sehen wir uns einmal wieder?“

„Von mir aus von Herzen gern. Du kannst mich weit hinten im Ultental, auf dem Hof meines Vetters Carolus Malthan, finden. Frage nicht nach meinem angenommenen Mönchsamen Magnus, sondern meinem Taufnamen Nikolaus. Ich werde morgen unauffällig zusammen mit dir aufbrechen

und dann hinter Lana meiner eigenen Wege gehen.“

„Du hast eine gute Entscheidung getroffen, der Segen des Herrn möge auf dir ruhen.“

„Danke. Und du? Meinst du nicht, dass ein Leben als Einsiedler gottgefälliger ist als sich in tödliche Gefahr zu begeben? Ich bin kein Priester, habe nie studiert, aber in meiner Vorstellung von einem gottgefälligen Leben wäre das Einsiedlerdasein ein würdiger Ersatz für das Mönchsgelübde. Aber ich kenne dich lange genug: Nicht nur das Gelübde ruft dich zurück, sondern auch dein geliebtes Scriptorium.“

Dem hatte Anselm bis zur Abreise nichts mehr hinzuzufügen.

Wenige Wochen nach Anselms Weggang aus Lana starb der alte Bauer, ohne irgendjemandem etwas über das in seinem Hof versteckte Päckchen gesagt zu haben. Mit seinem Leichnam verschwand nicht nur der alte Witwer, sondern auch seine partielle Mitwisserschaft für immer unter der Erde.

In den folgenden Tagen zog Anselm langsam das Etschtal hinauf Richtung Burgeis, wo er im vergangenen Herbst die erste Nacht in Tirol verbracht hatte. Damals schaffte er leichten Fußes und in wesentlich besserer Gemütsverfassung zügig talabwärts, jetzt musste er mit jedem Schritt eine unsichtbare Hürde überwinden. Einige Wochen später, er hatte inzwischen den Reschenpass, das Inntal, den Arlbergpass und Feldkirch hinter sich gelassen, saß er hinter Buchhorn am Bodensee auf einem Fuhrwerk, das ihm die Mitfahrt Richtung Altdorf bis Ravensburg angeboten hatte. Gerne hätte er seine Rückkehr noch um einen Tag hinausgeschoben; er konnte es aber nicht über sein Herz bringen, das gut gemeinte Angebot des Fuhrmanns auszusagen. Obwohl er dann ab Ravensburg seine Gehgeschwindigkeit nochmals verlangsamte, unterwegs in der Kapelle der vierzehn Nothelfer um Hilfe in seinen Nöten bat, erreichte er noch vor dem Abendgebet, zwischen Vesper und Komplet, die Klosterpforte. Der Bruder an der Pforte benachrichtigte unverzüglich Abt Herrmann, der seit Tagen schon mit wachsen-

der Ungeduld wachsenden Unmut entwickelt hatte.

Körperlich und seelisch erschöpft und mit geschlossenen Augen lag Anselm erst wenige Minuten auf dem Strohsack in seiner Mönchszelle, als zeitgleich mit einem harten Klopfen die Tür aufgestoßen wurde und die massige Gestalt von Abt Herrmann durch den Türrahmen in die Zelle trat. Anselm sprang von seinem Lager auf, beugte sich nach vorn, um den Ring des Abtes zu küssen, der ihn aber nur unwirsch nach oben zog und die Zellentüre von innen zuschlug.

„Spät im neuen Jahr kommst du zurück, Bruder Anselm, was soll ich mir dabei denken?“

„Ich eilte, so schnell es ging, Vater, aber der viele Schnee hinderte ...“

„Lass das Gerede, wer reisen will findet auch einen Weg. Komm zur Sache: Hast du das Linnen mitgebracht?“

„Vater Abt, ich muss etwas weiter ausholen...“

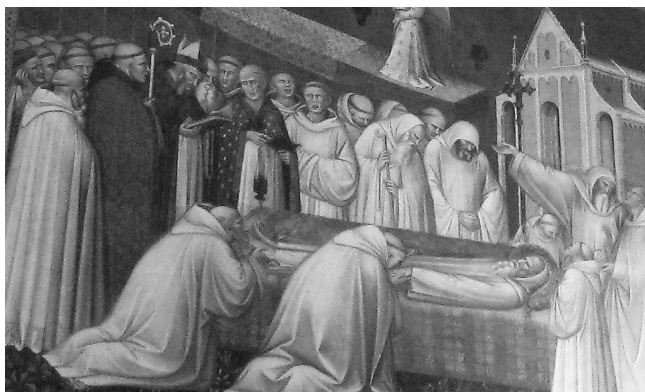
„Nein!“ fuhr ihn Abt Herrmann mit von Anselm noch nie gehörter Schärfe an, „wo ist das Linnen?“

„Ich hatte es in Händen, habe ...“

„Gib es mir endlich!“

„So einfach ist das nicht. Ich fühlte mich beobachtet, hatte Angst, auf dem Rückweg das Linnen durch Raub zu verlieren und habe es noch in der Nacht nach dem Fund an einem neuen Ort versteckt.“

Anselm, vor allem bemüht, nicht versehentlich das Dokument zu erwähnen, bemerkte eine Sekunde zu spät, dass er wohl aus Übermüdung einen Fehler gemacht hatte.



Er versuchte zu retten was zu retten war und erklärte weiter „...verstecken wollen, meine ich, als ich unter einem Vorwand aus meiner Kammer gelockt wurde, von einer jungen Frau mit einem heulenden Kleinkind, und nach meiner Rückkehr fand ich die Kammer durchwühlt ...“

„... und ohne das Linnen. Hol dich der Teufel, bist du der Versuchung des weiblichen Geschlechts erlegen oder lügst du mich an? Und wo ist eigentlich Magnus? Abgestürzt sagst du? Schweig, ich werde selbst nach Lana reiten, zuvor aber wirst du morgen Abend dein dann immerwährendes Schweigegelübde vor dem Altar und allen Mönchen erneuern!“

Anselm fühlte sich schon erheblich leichter. Die improvisierte Geschichte mit der Frau war wohl eher glaubhafter als ein Überfall, versuchte Anselm sich einzureden. In diesem Glauben wurde er noch bestärkt, als die Befragung kürzer ausfiel, als er sich gedacht hatte. Und wenn es beim Schweigen bleiben sollte, konnte er sich eigentlich nicht beklagen. Er konnte aber nicht erahnen, was Herrmann sich in perfider Weise mit immerwährendem Schweigen ausdenken würde.

Den nächsten Tag begann Anselm mit einem Gang zum klosterreigen Hof Neschilrebon oberhalb des Klosters gelegen und auf halbständigen Weg entlang des Mühlwassers bequem zu erreichen.

Gedankenverloren erfreute er sich am ersten, noch spärlichen Grün des neuen Laubs und erkannte viel zu spät hinter einer mächtigen Buche die verzerrt grinsende Fratze des minderbemittelten Brudermönchs Nikodemus unter seiner scharf geschnittenen Tonsur. Nikodemus war Herrmann bedingungslos hörig; es reichte aus, sich auf Christi Wille zu berufen und Nikodemus war zu jeder noch so abscheulichen Tat bereit. Anselm erkannte die Gefahr, drehte sich, um die Flucht zu ergreifen, doch es war bereits zu spät. Den von Nikodemus mit der Kraft eines Bären bis zum Bers-

ten gespannten Bogen verließ mit ungeheurer Geschwindigkeit ein Pfeil und durchbohrte von hinten Rücken und Herz von Pater Anselm.

Sterbend



Nach einer mittelalterl. Handschrift (Codex Manesse, um 1230 bis 1250 - Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Pal. germ. 848, Bl. 396r)

bewegte Anselm noch tonlos seine Lippen und betete Psalm 42: „Ich sage zu Gott, meinem Fels: Warum hast du mein vergessen? Warum muss ich so traurig gehen, wenn mein Feind mich drängt?“ bevor er für immer schwieg.

Am nächsten Tag nahm die Klostersgemeinschaft auf dem kleinen Friedhof des Klosters Abschied von ihrem Mitbruder Anselm, der, so mit fester Stimme Abt Herrmann, einem tragischen Jagdunfall zum Opfer gefallen wäre.

WEINGARTEN



Wochenende nach Himmelfahrt 2013

9

*Truchsess Berthold von Walpurg
schenkt zum ... Ersatz für die
Beschwerden, die er, wie er
gesteht, dem Kloster
Weingarten zugefügt hat, dem
heiligen Blut unseres Herrn Jesu
Christi ... seinen Hof zum
Geiselharz ...*

*Truchsess Berthold von
Waldburg, Weingarten, 15.*

Am Freitagnachmittag waren Theresa und Fabian erschöpft nach Waldburg in ihre Unterkunft zurückgekehrt. Zuvor hatten sie den größten Hunger mit einer roten Wurst vom Grill nebst Brötchen gestillt, zwischen auf ihre Heimreise wartenden Pferden, an der Hauswand lehrenden Fahnen und sich auflösenden Musikkapellen und Einheiten des Roten Kreuzes.

Nach einem erfrischenden Glas Waldmeisterbowle im Biergarten des Gasthofs unter der mittelalterlichen Burg des Truchsess von Waldburg erklimmen sie noch am Ortsrand einen kleinen runden Aussichtsberg, einen sogenannten Drumlin, den die letzte Eiszeit in dieser Form zurückgelassen hat. Oben breitete sich ein umwerfendes Panorama aus: Bayerische Alpen, Vorarlberger und Schweizer Alpen, der Bodensee und zwischen See und Drumlin sanfte Hügel mit sattgrünen Weiden. Nach all den nervösen, frisierten und mit Girlanden verzierten Pferden vom Vormittag boten die gemütlich vor sich hin grasenden Milchkühe ein Ruhe ausstrahlendes Kontrastbild. Unter der Linde auf der Hügelspitze sitzend studierten Theresa und Fabian ebenso gemütlich die Landkarte, nachdem der aktuelle Wetterbericht auf Fabians Smartphone auch für den nächsten Tag sonniges Frühsommerwetter prophezeit hatte. Ihre Wahl fiel auf den Wanderweg zum höchsten Berg am Bodensee, dem Pfänder. Sie wollten bis Untereggen oberhalb Lochau mit dem Wagen fahren und von dort aus weitere fünfhundert Höhenmeter bis zum Ziel wandern.

Nach einigen Runden im Hotelbad und einem leichten Lachsfilet mit grünen Nudeln zogen sie sich früh in ihr Zimmer, genauer in das fürstliche Kingsizebett zurück, von dem sie untereinander einige Wochen später als Wiege der Familie Graf-Sonntag sprachen.

Der nächste Tag war noch etwas wärmer.

Schon bald nach Beginn ihrer Wanderung zippte Fabian die untere Hälfte seiner Tre-



ckinghose ab. Theresa wiederum war froh, ihre Wanderhose schon im Quartier durch kurze, zu ihrer schon sonnengebräunten Haut passende zitronengelbe Shorts getauscht zu haben. Zusammen mit einem ärmellosen, weit ausgeschnittenen weißen Shirt konnte sie trotz intensiver Sonnenstrahlung die Sicht auf den unter ihr liegenden Bodensee genießen, auf dessen blauer Oberfläche weiße Ausflugsschiffe zwischen Vogelschwärmen gleichenden Gruppen von Segelyachten ihre Bahn zogen.

Während der Wanderung unterhielten sie sich, im Rückblick auf die katholischen Tra-

ditionen der beiden Vortage, die Fabian bis dahin noch nie so hautnah erlebt hatte,

Fabian erzählte von seinen Erinnerungen in einer nicht unermögenden evangelischen Bürgerfamilie, die dem Pietismus zumindest nicht ferngestanden hatte.

Therasas Schilderungen aus Rottenburger Jahren und den Beziehungen nach Oberschwaben waren dagegen plastischer und farbiger, ähnlich der Kulisse einer klassisch inszenierten Oper. Fahnen und Gewänder, Pauken und Weihrauch waren die gestalterischen Elemente.



Lindau Bodensee

über ihre unterschiedliche religiöse Prägung in ihrer jeweiligen Kindheit und Jugend.

Keine Unterschiede fanden sie bei ihren übereinstimmend als wenig fruchtbar empfundenen Religionslehrern: Häufig ungeeignete Lehrer(innen), unerklärliche Konfessionstrennung, mehr oder weniger unreligiöse Themen, identische Verharmlosungen, dieselben Collagen und die gleichen Selbstfindungsspielchen - kurz, es gab keine Unterschiede. Aber auch aus ihrer heutigen, rationalen Sichtweise fanden sie, während sie sich bereits wieder auf dem Rückweg befanden, keine theologisch zwin-



BLUTFREITAG

Freitag. Ein Freitag im Süden von Deutschland. Der Besucher aus Tokio steht am Rand der Straße. Auf dem Bürgersteig, wie die Leute hier sagen. Er war kein Bürger, nur Besucher. Aber keiner der Tausenden auf dem Bürgersteig wies ihn weg.

Paukenschläge kommen näher, Trompeten und Fanfaren. Ein langer Zug von Verkleideten zieht vorüber. Zu Fuß und auf Pferden. Alpenländische Trachten, schwarze Fräcke, weiße Röcke. Immer neue Gruppen mit Stangen, an denen bunte Stoffe hängen.

Der Besucher ist ratlos. Was geschieht um ihn herum? Ein großer Mann, kostümiert mit schwarzem Frack und Zylinder reitet auf einem kleinen Schecken dicht an ihm vorbei, winkt mit der Hand. Will er ihn mitnehmen?

Wo er nicht weiterkommt, hilft ihm sein Smartphone. www.suche-sueddeutschland.de Verkleidung. Sekunden später: Brauchtum im alemannischen und rheinischen Raum, Umzüge verkleideter Personen, meist mit Musik, als Fastnacht oder Karneval bezeichnet; religiös; `Die Fastnachtsbeichte` (Zuckmayer).

Erich Zuckerberg

machte Probleme, die es glücklicherweise für sie nicht gab. Der christliche Glaube bedurfte zweitausend Jahre nach Jesu irdischem Leben keiner Reliquien als Beweismittel, weder Knochen noch Blut, nicht in Glas gefasst und nicht auf dem Altar. Trotz ihrer unterschiedlichen Herkunft hatte für sie die gestrige Prozession dieselbe Bedeutung: Nicht nur eine zur Landschaft passende, prächtig inszenierte Traditionsveranstaltung, sondern selbst maßgeblicher Teil dieser Kulturlandschaft, hervorgegangen aus einem Jahrhunderte alten Glaubensbekenntnis und Bittgebet.

Den kulinarischen Abschluss und Höhepunkt des Wochenendes bildete dann das Abendessen: Frische Tettlinger Spargel, dazu Wacholderschinken und feine Kräuterflädle, wie hier dünne Pfannkuchen genannt wurden. Dazu wurde ein Glas junger, fruchtiger Weißwein, Rivaner aus Baden, gereicht, für Theresa das letzte in den nächsten neun Monaten.

Vor dem Einschlafen fand Fabian in einer überregionalen süddeutschen Zeitung dann noch ein *Essay von Erich Zuckerberg*:

Schmunzelnd legte Fabian

TÜBINGEN

Sommer 2013



10 die Zeitung beiseite; nun weiß

*hochwirdigen schatz den
zwayen husveter des wirdigen
gotzhus Sant martin und sand
oschwalt mit vil anderm
köstlichem hailtum und
gaistlichen Kleinaten. item 1489*

*Tafel 24 der Weingartener
Heilig-Blut-Tafel von 1489*

der Mann das Notwendige. Dem Netz sei Dank.

Der Sommer war bereits weitgehend vorüber. Theresa hatte trotz gelegentlicher morgendlicher Übelkeit ihr Referendariat fortgesetzt. In den beiden nächsten Monaten wollte sie unbedingt noch die Ausbildungsstation bei der Staatsanwaltschaft hinter sich bringen, noch rechtzeitig vor Beginn des Beschäftigungsverbots.

An diesem Morgen saß sie auf dem Balkon und hatte gerade ein trockenes Lehrbuch des Strafprozessrechts weggelegt, nachdem sie ihr selbst gesetztes Ziel von vierzig Seiten erreicht hatte.

Um sich selbst zu belohnen, holte sie den neuen Südtirol-Reiseführer, um sich schon einmal ein wenig auf den in zwei Monaten beginnenden Herbsturlaub, - Fabian sprach dagegen von einem Forschungsaufenthalt -, in Südtirol einzustimmen. Bis dahin würde sie im fünften, fast schon sechsten Monat ihrer Schwangerschaft sein. Der Umstand, dass sich Fabian in diesem Urlaub vor allem in Kirchen, die in den mittelalterlichen Urkunden einen Bezug zu Weingärten hatten, umschauen wollte, kam ihrem körperlichen Zustand entgegen. Für den einen oder anderen leichteren und zeitlich kürzeren Spazierweg würde sich daneben sicher ausreichend Zeit finden. Nach ihrer Rückkehr aus Südtirol wollten sie dann noch vor Jahresende zum Standesamt, der Termin war schon vereinbart. Auch die Namensfrage hatten sie schon geklärt: Wahrung der Identität einerseits, Ausdruck der Zusammengehörigkeit andererseits: Theresa war mit der gemeinsam gefundenen Lösung – „Dr. Fabian Sonntag und Theresa Graf-Sonntag“ – zufrieden.

In den vergangenen Wochen hatte es Fabian so eingerichtet, dass er viel zu Hause arbeiten konnte. Heute jedoch hatte er schon früh das Haus verlassen. Sein Ziel war das fürstlich Öttingen-Wallersteinsche Archiv in Schloss Harburg südöstlich von Nördlingen. Theresa hatte ihm noch nachgesehen, als er mit dem weißen Tiguan schwungvoll aus der Tiefgarage auf die

Straße einbog. Der schwarze Nissan mit Ravensburger Kennzeichen, der unmittelbar danach aus einer Parklücke der Gegenspur aussicherte und dem Tiguan folgte, fiel ihr nicht besonders auf. Anders dagegen die dreißig bis vierzig Jahre alte Frau mit weißblonder Kurzhaarfrisur, die direkt gegenüber auf dem dortigen Gehweg müde an einem Stromverteilerkasten lehnte, und bei Erscheinen des Tiguan zunächst diesem versonnen nachschaute, bevor ihre Gesichtszüge wieder erstarrten und ihre Augen hasserfüllt zu Theresa hinaufblickten.

Noch während Theresa der Schreck in die Glieder fuhr und sich ein undefinierbares Angstgefühl in ihr ausbreitete, kam es ihr so vor, wie wenn sie diese Frau schon mindestens einmal irgendwo gesehen hätte. Trotz intensiven Nachdenkens gelang es ihr in diesem Moment nicht, einen Ort, einen Zeitpunkt oder gar einen Namen mit der Frau in Verbindung zu bringen.

Als sie erneut auf die Straße schaute, war die unbekannte Frau verschwunden.

Fabian hatte zum Glück noch in der Tiefgarage seine Freisprechanlage angeschlossen, so dass er Thesas mit immer noch zitternder Stimme getätigten Anruf schon nach dem ersten Klingelton im morgendlichen Stau auf der B 27 bei Filderstadt annehmen konnte. Dafür war er überzeugt, dass Theresa nun wieder ruhig und vollständig beruhigt war, als sie dreißig Minuten später das Gespräch beendete, gerade rechtzeitig vor dem vom Neckarstadion in Richtung Fellbach führenden Tunnel, der ansonsten die Unterhaltung beendet hätte.

Nachmittags besuchte Theresa den Unterricht für Rechtsreferendare des Landgerichtsbezirks. Wieder einmal versuchte einer der Kollegen, mit lateinischen Zitaten und Rechtsfremdwörtern zu glänzen. Theresa schmunzelte innerlich beim Gedanken daran, was Fabian dazu meinen würde, wenn sie ihm heute Abend davon berichten würde. 'Die Häufigkeit der Verwendung lateinischer Sprüche und Worte verhält sich umgekehrt proportional zur Kenntnis der Sprache!' wäre sein Kommentar gewesen. Und wie meist hatte er auch in diesem Punkt Recht. Er selbst, der seine histori-

schen Dokumente perfekt aus dem Lateinischen übersetzen konnte, vermied solche Zitate; jeder sollte lesen und verstehen können, was er ausdrücken wollte.

Fabian war derweil bereits wieder auf dem Rückweg aus dem ehemaligen Fürstentum Öttingen-Wallerstein und deren Archiv auf der Harburg. Er war überrascht gewesen, wie gut die Burganlage erhalten geblieben war. Sein Vorhaben, zwei dort befindliche, Weingarten betreffende Urkunden einzusehen, war dank einer hilfsbereiten Archivarin



Landgericht Tübingen

recht schnell erledigt. Auf dem Rückweg, Dinkelsbühls alte Stadtmauern hatte er bereits passiert, legte er in Ellwangen eine kurze Kaffeepause ein. Er wollte dabei noch die äußerlich in romanischem Zustand erhalten gebliebene Basilika St. Vitus und deren ebenfalls noch romanischen Vorraum besichtigen. Das Bauwerk war nur fünfzig Jahre nach der ursprünglichen romanischen Klosterkirche St. Martin und Oswald in Weingarten fertiggestellt worden; zudem zählen beide Kirchen zu den größten ihrer Art und Zeit im schwäbischen Bereich: Fabi-



Ellwangen St. Vitus

an versprach sich von seinem kurzen Aufenthalt daher ein verbessertes Vorstellungsvermögen in Bezug auf die vor fast dreihundert Jahren weitgehend abgebrochene Kirche in Weingarten.

Auf Höhe zweier über der rauen Ostalb thronenden, weithin sichtbaren Symbole früherer Kirchen- und Adelsmacht, der barocken Klosterkirche Neresheim und der mittelalterlichen Kapfenburg, bog er in Richtung Remstal ab, ließ den Hohenstaufen links liegen, durchquerte zur Rushhour mühsam Stuttgart und strebte dann zügig am Flughafen vorbei dem Tübinger Neckartal entgegen. Bei der Abfahrt Richtung Reutlingen/Bodensee bog der – mal unmittelbar, mal in größerem Abstand – hinter Fabian folgende schwarze Nissan-Geländewagen von Fabians Route ab.

Theresa zog es nach Ende des Unterrichts im alten, noch unter König Wilhelm errichteten Justizpalast erst einmal zur italienischen Eisdiele in der Altstadt. Zwei Kugeln Amarena-Eis schleckend schlenderte sie durch die von hohen, meist leicht schiefen Fachwerkhäusern gesäumten Gassen Tübingens über den Marktplatz mit dem bemalten Rathaus und den Holzmarkt mit der Stiftskirche. Am Georgsbrunnen wusch sie ihre nicht ganz eisfrei gebliebenen Hände und schlenderte danach noch an der alten Aula vorbei, um steil von oben auf die Dachlandschaft bis zum grünlich dahinfließenden Neckar zwischen Stadt und der Insel mit der Platanenallee zu schauen. Wäre sie jetzt im Urlaub, würde sie zunächst ein Foto machen, dann die Treppensteige hinunter zu dem schmalen, dem Fluss entlang zum Hölderlinturm führenden Fußweg gehen. Vielleicht würde sie sich unter die Schülerinnen und Studentinnen und Studenten mischen, die auf der Mauer in der Sonne saßen und die kurzen und langen Beine baumeln ließen. Wahrscheinlich würde sie aber auch noch die holprige Pflasterstraße hinauf zum Schloss gehen, sich dabei über die große Anzahl von Mobilfunkläden wundern und dann entweder nur die Aussicht genießen oder gar einen Museumsbesuch anschließen.

Ein hupender Lieferwagen, der gerade hier parken wollte, sorgte für Thesas Rückkehr



Tübingen Georgsbrunnen u. Neckar

in die Alltagswirklichkeit. Sie kehrte um, kaufte an einem Marktstand eine Schale der wohl letzten frischen Erdbeeren dieses Sommers und ging in Richtung des alten botanischen Gartens. Wenn Fabian nachher zurückkäme, würde er seinen Lieblingskuchen vorfinden: Einen gebackenen Boden aus Mürbteig, darauf frische halbierte Erdbeeren und Schlagsahne. Mit seiner Rückkehr rechnete sie gegen acht Uhr, weshalb sie auf die Benutzung eines der für die engen alten Straßenzüge viel zu großen, überlangen, in den Farben des Stadtwappens gelb und rot lackierten Gelenkbusse verzichtete und sich entschloss, noch zwanzig Minu-



ten zu Fuß zu gehen. Am Rand des botanischen Gartens überquerte sie die dreispurige Rümelinstraße. Sie atmete tief durch. Zwei Minuten später wiederholte sie diese Übung beim Stadtfriedhof in der nach einem Statthalter des Dritten Reichs in Südosteuropa und späterem Tübinger Oberbürgermeister benannten Straße: Theresa vermochte keinen Unterschied zu verspüren. Offensichtlich war die Tübinger Luft noch nicht politisch korrekt genug, um sich in ihrer Qualität streng an die durch unterschiedliche Geschwindigkeitsschilder in den Abstufungen zwanzig, dreißig, vierzig und fünfzig markierten Luftmassengrenzen zu halten.

Theresa und Fabian verbrachten einen warmen Sommerabend auf dem Balkon, genossen den Kuchen, hörten den Berichten des anderen über den vergangenen Tag zu und ließen die Lichter der Stadt unter dem Sternenhimmel auf sich wirken. Fabian plante seine Arbeit für die letzten Wochen vor der Südtirolreise; Theresa rechnete wieder einmal nach, wie viel ihres Referendariats sie vor der Geburt noch hinter sich bringen könnte. Sie stellten Überlegungen zur kirchlichen Hochzeit und zur Elternzeit nach der Geburt an, planten die Umgestaltung des Arbeitszimmers zum Kinderzimmer, den Kauf eines Computer- und Schreibtischschanks für ihr Schlafzimmer, die Wiederentdeckung des früheren Sekretärs mit zum Tischchen aufklappbaren Frontdeckel.

Bis Anfang Oktober hatte Fabian seine bisherigen Ergebnisse sorgfältig zusammengeschrieben. Angesichts der um sich greifenden Plagiatsvorwürfe bei wissenschaftlichen Arbeiten und der daraus hervorgehenden, rechtlich fragwürdigen Verfahren wendete er viel Zeit dafür auf, jedes Zitat korrekt zu kennzeichnen, jede Fundstelle seitengenau zu bezeichnen. Nun fehlten nur noch die erhofften Erkenntnisse aus Südtirol. Bisher war seine Arbeit zwar sorgfältig und umfassend, viel Neues war jedoch in dem zusammengetragenen Material noch nicht aufgetaucht. Umso mehr ruhte seine Hoffnung, sein wissenschaftlicher Entdeckergeist,

auf den kommenden Herbsttagen bei Lana.

Zweimal in diesen Wochen war sich Theresa sicher, dass ihre Wohnung wieder von der unbekannteren, dreißig bis vierzig Jahre alten Frau mit weißblonder Kurzhaarfrisur beobachtet werden würde. Jedes Mal, wenn sie eilends Fabian rief, war jedoch niemand mehr zu sehen, als Fabian neben Theresa ans Fenster trat. Die Folge war, dass Fabian sie vorsichtig fragte, ob es ihr gut gehe und Schwangerschaft und Referendariat zusammen nicht doch zu viel wäre. Beim dritten Mal, kurz vor Urlaubsantritt, rief sie daher Fabian schon gar nicht mehr, sie wollte nicht als hysterisch gelten.

RESCHENPASS

28. Oktober 2013



11

Ihr milden Lüfte! Boten Italiens!

*Und du mit deinen Pappeln,
geliebter Strom!*

Ihr wogenden Gebirg! Oh, all ihr

*Sonnigen Gipfel! So seid ihr's
wieder?*

Friedrich Hölderlin

Rückkehr in die Heimat

Theresa war, nun deutlich sichtbar, im fünften Monat schwanger, als der weiße Tiguan von Fabian im ersten Tageslicht auf die Autobahn in Richtung Österreich gelenkt wurde. Sie waren noch vor Tagesanbruch in Tübingen aufgebrochen und wollten deutsche Autobahn, österreichische Grenze und Fernpass hinter sich

lassen, bevor der für diese Woche, in der Baden-Württemberg Schulferien hatte, angekündigte Stau sich breit machte.

Sie hatten allerdings nicht mit dem nächtlichen Wetterumschwung gerechnet, der ihre Planungen zunächst über den Haufen warf. Schon auf der Filderebene, es war noch nicht einmal hell geworden, breitete sich dichter Nebel aus, aus dem das Lichtermeer des Landesflughafens gespenstisch schimmerte. Obwohl der schwarze Geländewagen, der ihnen bisher noch auf Sicht folgte, daraufhin dicht aufschloss, achtete Fabian nicht auf ihn. Zu sehr musste er sich nach vorn konzentrieren, immer die roten Rücklichter vor sich im Blick, um im zwar anfänglich noch schwachen, aber stetig zunehmenden und für die Witterungsbedingungen viel zu schnellen Verkehrsstrom mitzuschwimmen. Hinter Ulm, dessen Münsterturm nur erahnt werden konnte, zog sich der Nebel zugunsten einer tief hängenden dunklen Wolkendecke zurück. Im gut motorisierten und klimatisierten Fahrzeug stieg die Strecke bis Kempten stetig an – und dementsprechend fiel die Temperatur. Bei Nesselwang zeigte das Außenthermometer noch drei Grad über dem Gefrierpunkt an, zugleich begann es, in großen und nassen Flocken zu schneien. Fabian schimpfte in wenig vornehmen Worten vor sich hin, Theresa sah sich in ihrer vorsichtigen Planung bestätigt: Seit drei Tagen rollte der Wagen aufgrund ihrer Terminvereinbarung beim Reifenhändler auf neuen Winterreifen, den nicht ganz billigen Testsiegern des letzten Test eines großen Automobilclubs.

Nach dem Grenztunnel war es dann endgültig Winter geworden. Mit starkem Seitenwind fiel nun dichter, fast trockener Schnee in großen Mengen und bedeckte zusehends die Fahrbahn, die nur noch in zwei schwarzen Streifen, freigehalten von der langsam dahin rollenden Fahrzeugkolonne, sichtbar war. Zum ersten Mal seit dem Frühjahr fror Fabian wieder, als er in einem winterlichen Hochtal die Hauptstraße verließ, um in der angrenzenden Ortschaft zu tanken und sich ein „Pickel!“, wie die Österreicher ihren von Fabian als Straßenräuberquittung bezeichneten Aufkleber nannten, zu beschaffen, gegen Zahlung einer Autobahngebühr.

Nachdem sie wieder gestartet waren, hatte Fabian das Thema seiner Schimpfereien gewechselt: Nun schimpfte er über die Gebühr, die er nur wegen weniger Kilometer im Inntal bezahlen musste. Er hoffte, dass er trotz des Wetters vom Inntal aus den Reschenpass ansteuern konnte, sonst würden die Wegelager trotz Pickel am Brennerpass schon wieder zuschlagen.

Theresa ließ ihn einfach schimpfen. Sie wusste inzwischen, dass dies seiner im Grunde guten Laune keinen Abbruch tat und machte ihm sogar noch die Freude, ihn daran zu erinnern, dass ihm dank des verkehrsreduzierenden Wetters immerhin die Blockabfertigung am Grenztunnel erspart geblieben wäre.

Was sich dann schon beim Parkplatz Zugspitzblick vorsichtig abzeichnete wurde nach Überfahren der Fernpasshöhe Wirklichkeit:

Über frisch geweißelten – oder gezuckerten – Bergen rissen die Wolken auf, blaue Himmelstücke taten sich auf und die Sonne brannte sich immer größere Löcher in die Wolkendecke.

*

Etwa zur gleichen Zeit schwebten aus Nordosten, dem Lauf des Inns folgend, dicht hintereinander ein weißer Hubschrauber 'Puma' mit blauen Streifen, schwarz-rot-goldener Flagge am Heck und der Aufschrift 'Luftwaffe' und ein blauer Helikopter der deutschen Bundespolizei auf dem Flughafen in Innsbruck ein.

Bei nun schon heiterem Wetter machten Theresa und Fabian am See auf dem Reschenpass Rast, während – passend zum Anblick des aus dem Wasser des aufgestauten Reschensees ragenden Kirchturms – aus dem Autoradio, das Fabian zuvor auf den Südtiroler Sender 'Radio 2000' umgestellt hatte -, die Kastelruther Spatzen mit dem Lied 'San Petro, Atlantis der Berge' erklangen:

„Die Menschen sahen von den Bergen hinab

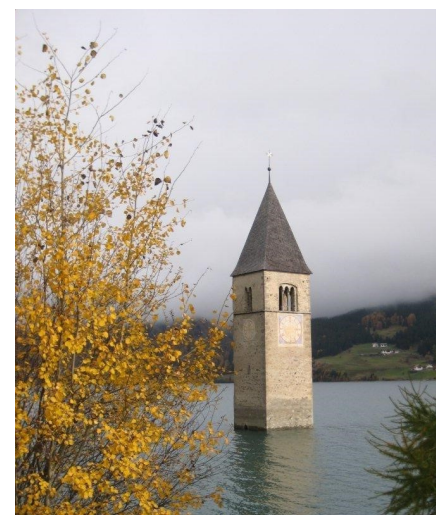
in ihr geliebtes Tal. Tagtäglich stieg das Wasser höher und brachte Haus um Haus zu Fall. Bald sah man nur noch diesen Kirchturm, ...
San Petro, Atlantis der Berge, dein Schicksal ließ dich untergeh'n.“

Der schwarze Nissan – Geländewagen hinter ihnen fuhr an der Parkplatzeinfahrt vorbei, durchfuhr noch einen Tunnel und hielt erst dann auf dem Parkplatz eines kleinen Supermarktes, von dem aus er die einzige ins Vintschgau nach Südtirol hinunterführende Straße gut im Blick behalten konnte.

Nach ausgiebigem Vesper, ab jetzt konnten sie sich Zeit lassen, nachdem sie die Unbilden des Wetters und der Verkehrsüberlastung wie einst Odysseus Scylla und Charybdis umschiffte beziehungsweise hinter sich gelassen hatten. Eine Tasse Kaffee aus der



Thermoskanne, dazu die am Vortag von Theresa noch schnell gebackenen Hefe-Nuss



-Schnecken, neben sich den kalten See und vor sich das herbstlich milde, warme Licht des Südens, das war nun doch noch ein Reisebeginn, wie ihn sich Fabian und Theresa vorgestellt hatten.

Die Straße zog sich nach dem Reschensee in mehreren großen Kehren über den breiten Südhang des Reschenpasses hinab. Der schräge, aber plane Hang wirkte wie ein mit Ziegeln aus Wiesen und Weiden gedecktes Hausdach. Auf der letzten von mehreren geraden Stücke zwischen den Kehren, Fabian ließ sich von Theresa das am Gegenhang sichtbar gewordene Kloster Burgeis am Eingang zum in die Schweiz führenden Münstertals zeigen. Er wusste nicht, dass 743 Jahre vor ihm vom Kloster Weingarten aus ein anderer Reisender auf der Suche nach denselben Spuren bereits hier genächtigt hat.

Mit jedem Kilometer auf der Strecke der alten Römerstraße „via claudia augusta“ wurde das Tal fruchtbarer, die Besiedelung älter. In Mals am Fuße des Passes zählte Theresa im Vorbeifahren gleich mehrere romanische Kirchen. Statt Wiesen und Weiden säumten nun Apfelplantagen beide Seiten der Straße; am nördlichen Talrand, somit nach Süden offen, folgten mehr mittelalterliche Burgen aufeinander als unterhalb davon Ortschaften lagen. Kurz vor Meran verdrängten dann Weinberge die Apfelgärten aus den warmen Südlagen.

Unvermittelt hinter einer Kurve kamen Fabian mit hoher Geschwindigkeit zwei schwere, dunkle Limousinen mit Berliner Kennzeichen entgegen, angeführt von einem schnellen Alfa Romeo der italienischen Carabinieri. Die Carabinieri fuhren still mit blauem Sondersignal, in den beiden deutschen Fahrzeugen lag, wie Fabian im Vorbeifahren noch mit einem Auge sah, eine blaue Rundumleuchte auf dem Armaturenbrett.

Theresa und Fabian rätselten noch gemeinsam über den merkwürdigen Konvoi, als der lokale Radiosender die Nachrichten auszustrahlen begann. Da sie primär an der Wetterprognose interessiert waren, hörten sie den üblichen Meldungen

über die Verurteilung eines im Fernsehgeschäft zu Milliarden gekommenen, an jungen Frauen und politischen Ämtern interessierten Alt-Politikers und das Engagement des Landeshauptmanns für seine autonome Region nicht mit besonderer Aufmerksamkeit zu und hätten dabei um ein Haar diese Meldung überhört: Der Südtiroler Hotel- und Gaststättenverband habe erklärt, dass er es außerordentlich begrüße, dass die deutsche Kanzlerin auch dieses Jahr wieder zur Erholung nach Südtirol kommen würde. Nun aufmerksam geworden, folgten sie auch der restlichen Meldung: `Bundeskanzlerin Angela Merkel und ihr Mann reisen heute zu ihrem Urlaub in Südtirol an. Mit einem Helikopter der deutschen Luftwaffe aus Berlin kommend ist das Paar auf einem abgeschirmten Teil des Innsbrucker Flughafens in dorthin vorausgefahren gepanzerte Limousinen umgestiegen, die sie zusammen mit den auch im Urlaub anwesenden Personenschützern der Berliner Sicherungsgruppe des Bundeskriminalamtes über den Brennerpass direkt nach Sulden am Ortler bringen werden. Die Sicherheitsbehörden bestätigten auf Nachfrage unseres Senders, dass die Sicherheitsmaßnahmen wegen einer möglichen Gefahr aus der rechten Szene dieses Jahr verstärkt worden wären, die deutsche Kanzlerin sich aber unbesorgt und sicher erholen könne.` Nähere Einzelheiten versprach der Nachrichtenredakteur für die nachfolgende Sendung `Musik und Hintergründe zum Wochenende`.

Nun war Theresa und Fabian von einer Sekunde auf die andere klar, wer kurz zuvor in der entgegenkommenden Fahrzeugkolonne gesessen hatte: Das deutsche ob seiner im Urlaub gezeigten Bodenständigkeit in Italien gern gesehene Urlauberpaaar `Angela M. und Joachim S.` nebst eines Trupps kräftiger, auffällig unauffälliger jüngerer Männer mit drahtlosen Kopfhörern im Ohr und seitlichen Ausbeulungen unter den Sakkos.

Nachdem dann der Moderator im Radio sämtliche Feste des kommenden Wochenendes verlesen und Hansi Hinterseer zum letzten Mal seinen Refrain `Ich lieb

die Schönheit meiner Berge im hellen Sonnenschein“ mit jedes Frauenherz zum Schmelzen bringender Stimme zum Besten gegeben hatte, kam der Sprecher zu jenem Beitrag, auf den Fabian und Theresa schon neugierig warteten. Aus Vernehmungen von Mitgliedern einer rechtsextremen Gruppe in Meran habe man Anhaltspunkte dafür gewonnen, dass ein bundesdeutscher Neonazi dort um bewaffnete Unterstützung seiner Attentatspläne nachgefragt habe. Nach weiteren Ermittlungen gehe man zwar lediglich von einem wirren Spinner aus, die Behörden würden aber dennoch vorsorglich geeignete Sicherungsmaßnahmen ergreifen.

Im ersten Augenblick fiel Fabian nur `durch diese hohle Gasse muss sie kommen ein`, dann bekam jedoch ehrliches Mitgefühl mit Angela M. die Oberhand, der er – unabhängig von politischen Differenzen – jedenfalls eine Woche Entspannung in den Bergen gönnte, zumal diese Art von eher bescheidenem Urlaub im Gegensatz zu dem Aufenthalt anderer Politiker auf mallorcinischen Fincas, Yachten und Poolliegen millionenschwerer „Freunde“ ihm die Frau fast schon ein ganz klein wenig sympathisch machte. Zudem erschien ihm die Einstufung als Wirrkopf auch nicht zur Entwarnung geeignet, wenn er an Bilder der letzten Amokläufe in Deutschland oder Norwegen dachte.

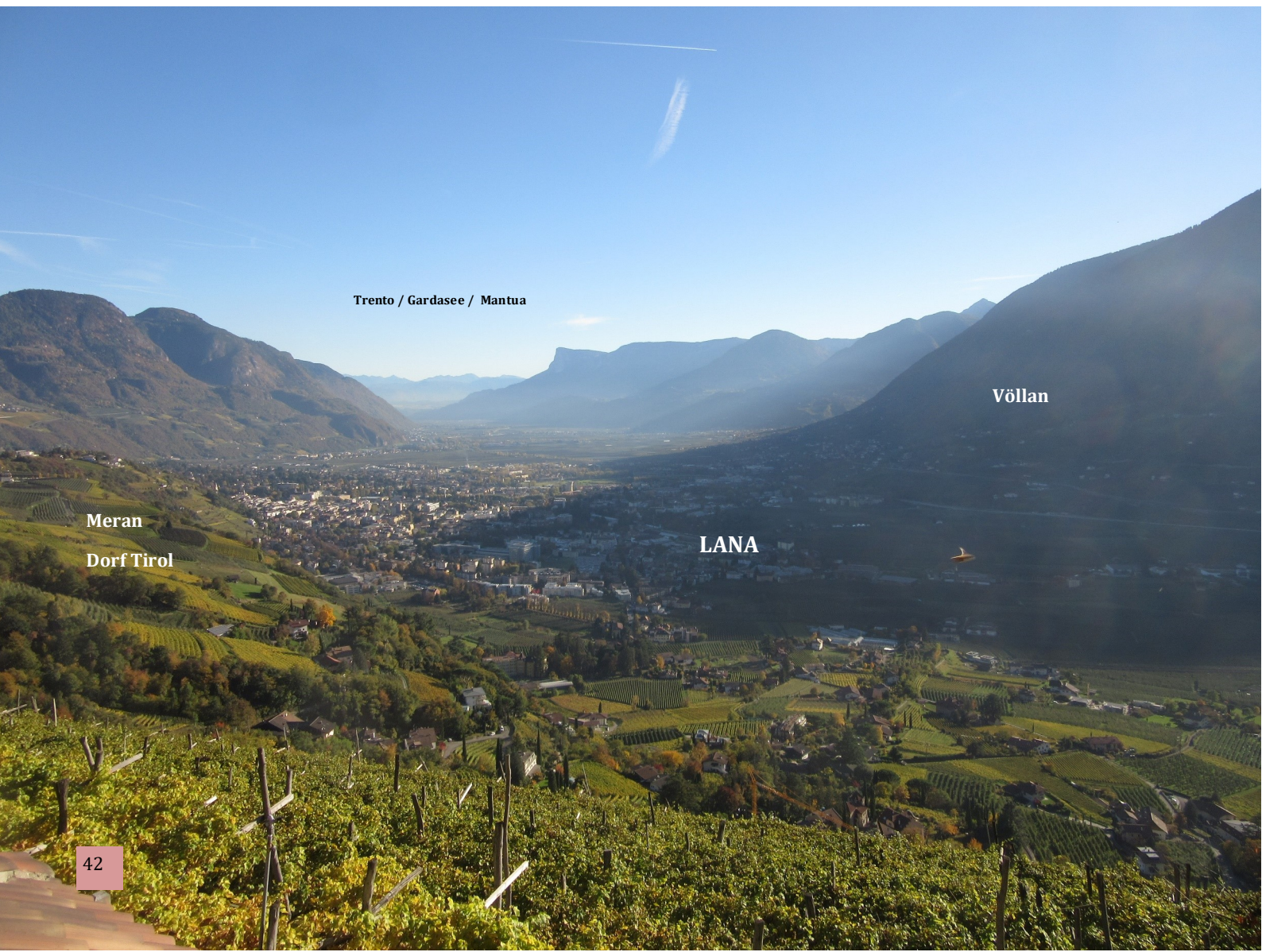
Bei Meran waren Theresa und Fabian endgültig im Süden angelangt. Das bis dahin von West nach Ost verlaufende, schnell an Höhe verlierende Tal der Etsch knickt nach Süden ab, verbreitert sich und bildet im Bereich des Knicks eine größere Ausbuchtung, an deren Rand über Weinbergen und Palmen Dorf Tirol mit dem gleichnamigen Schloss liegt. In den nächsten Tagen wollte Fabian auch hier historisch für seine Arbeit bedeutsame Luft schnuppern: Bei einer ganzen Reihe von Urkunden hatte sich schon während der Vorbereitungen gezeigt, dass es zwischen 1100 und 1300 rege Kontakte zwischen dem Burgherrn, dem Grafen von Tirol, und dem Kloster Weingarten gegeben hatte.

Fast rechtwinklig bogen sie dann aus dem Tal der Etsch ab. Ein letzter Blick hinüber nach Meran und Schloss Tirol, hinunter zum unruhig dahinfließenden Strom und den ihn immer wieder säumenden Pappeln, bevor sie nach rechts in eine schmale, den Hang in leicht erhöhter Lage nach Süden führende Straße abzweigten. Das helle Nachmittagslicht war den Blautönen des frühen Abends gewichen, die am Horizont noch relativ hell, in kleinen Schritten nach rechts zu den markanten Felswänden des westlichen Talrandes hin in immer dunkleres Blau changierten, unterbrochen nur von vereinzelt Nebelschwaden über den Wäldern und kleinen Rauchschwaden, die einen angenehmen Geruch von Holzfeuer verbreiteten. Es war noch dasselbe Licht, derselbe Geruch, wie es beides schon der ihnen im Jahr 1270 unbekannter Weise vorangegangene erste Spurensucher, Pater Anselm, angetroffen hatte.

Sie fuhren an der in puristischem Stil neu errichteten Marlinger & Meraner Genossenschaftskellerei ohne Stopp vorbei; erst auf der Heimfahrt wollten sie dort noch ihre Vorräte an trockenem und dennoch volumenreichen Burggräfler Rotwein für die Zeit nach Therasas Schwangerschaft auffüllen.

Wenig später wählte Fabian im zentralen Kreisverkehr der belebten Gemeinde Lana mit ihren riesigen Apfelkühlhäusern am Ortsrand die Ausfahrt in Richtung Gampenpass. Die Straße stieg, südwärts führend, noch in Lana steil an und schon nach einigen hundert Metern registrierte Fabian einen unscheinbaren Wanderwegweiser, der nach rechts oben einen grob gepflasterten Fußweg hinaufwies und mit dem Ziel 'St. Georg' beschriftet war. „Das muss die ehemals klostereigene Kapelle St. Georg sein“, erläuterte Fabian engagiert Theresa die Zusammenhänge. „Sie wird in

mittelalterlichen Urkunden und Inventaren sowie Ablasszusicherungen ausdrücklich und mehrfach erwähnt!“ Nach der nächsten Kurve verließen sie die Passstraße und fuhren die letzten Kilometer zum Ort ihres Urlaubsquartiers, Völlan, hinauf. Noch bevor sie an der Mayenburg vorbeikamen, oberhalb der der Gasthof Kirchsteiner auf sie wartete, endete der Wald und der ganze Kessel von Meran mit seinen unzähligen Lichtern breitete sich vor ihnen in der beginnenden Dämmerung aus; nur die obersten Gipfel der Zillertaler Alpen leuchteten noch weiß, das Restlicht der für die Talbewohner längst untergegangenen Sonne auf ihren Schneefeldern reflektierend.



Trento / Gardasee / Mantua

Meran
Dorf Tirol

LANA

Völlan

VÖLLAN

29. Okt. 2013

12

Es ist nun der Herbst gekommen,
Hat das schöne Sommerkleid
Von den Feldern weggenommen
Und die Blätter ausgestreut,
vor dem bösen Winterwinde
Deckt er warm und sachte zu
Mit dem bunten Laub die Gründe,
Die schon müde gehen zur Ruh'.

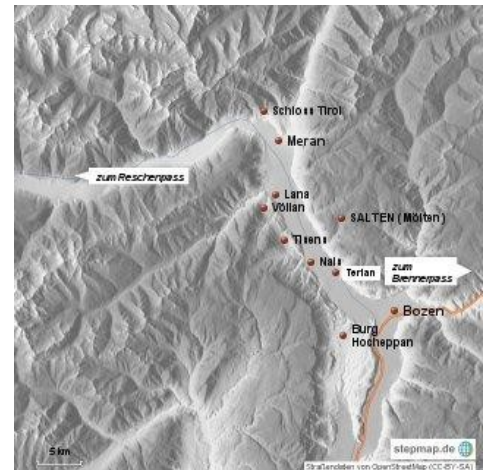
Joseph von Eichendorff
Herbst

Joseph von Eichendorff
Herbst

Die Wirtsleute des Gasthof Kirchsteiner begrüßten ihre Gäste herzlich und führten sie in das mit hellen Arvenholzmöbeln rustikal, zugleich aber auch leicht und modern eingerichtete, geräumige Balkonzimmer.

Theresa war gerade damit beschäftigt, ihre Wäsche aus dem Koffer zu nehmen und sorgfältig gestapelt und sortiert in den Schrank zu legen, als ihr Smartphone begann, die Air von Johann Sebastian Bach abzuspielen, dem von ihr eingestellten Klingelton, der jedem Anruf schon vor der Entgegennahme jede Hektik und Nervosität nahm.

„Ciao Teresa, come stai?“ hörte sie die wie



immer fröhliche Stimme ihrer römisch-venezianischen Freundin und Studienkollegin Giulia Fasano.

„Grazie, bene, noi siamo arriv..., scusi, du verstehst viel besser Deutsch als ich italienisch reden kann. Wir sind gerade erst angekommen, alles ist sehr schön. Wo seid ihr? Wann kommt ihr an?“ Theresa war die

Vintschgau
Reschenpass

Schloss Tirol

Vorfriede auf das Wiedersehen mit Giulia anzusehen. Giulia und Marco, ihr Freund aus Rom, waren ihrer Einladung nach Südtirol gerne gefolgt, mit der sich Theresa für wunderbare Tage in Rom revanchieren wollte.

„Pronto, bene. Wir stehen gerade an der Zahlstelle der Autobahnausfahrt Bozen. Wenn mein Navigationsgerät richtig rechnet, müssten wir in exakt dreiundzwanzig Minuten bei Euch sein. Mein Magen verlangt allmählich nach einem Abendessen.“

Exakt vierundzwanzig Minuten später bog ein vanilleweißer Alfa Giulietta mit Giulia am Steuer in den Parkplatz des Gasthofs ein. Während sich Marco gähmend die Füße vertrat, erweckte Giulia den Eindruck, gerade nur eine kurze Probefahrt um das Autohaus unternommen zu haben. Schwungvoll stieg sie aus der Giulietta, nahm die dekorative Sonnenbrille aus ihrem dunkelbraunen, leicht gelockten Haar und grüßte zu Theresa hinauf, die vom Balkon herunterwinkte. Giulia nahm ihren grauschwarzen Tweedblazer vom Rücksitz und hängte ihn über ihre weiße Bluse, die sie zu einer dunkelblauen Jeans trug.

„Wir bringen nur noch den Koffer ins Zimmer, drei Minuten ins Bad, dann wären wir zum Abendessen bereit“, ergriff Giulia die Initiative und leitete damit den Countdown zum Abendessen ein.

Fabian und Theresa kam die unkomplizierte Art von Giulia sehr entgegen, konnten doch auch sie nach ihrem schlichten Vesper am Reschenpass das vielversprechende Menü des prämierten jungen Kochs kaum noch erwarten. Theresa war mit der Vorbereitung für das Abendessen bereits fertig: Sie trug eine vorteilhaft weiter geschnittene hellblaue Bluse, dazu einen knielangen Rock und die goldene Gliederkette, die sie zum letzten Geburtstag von Fabian bekommen hatte.

*

Zur gleichen Zeit wurde hinter der benachbarten Pension 'Begonienheim', einer typischen Unterkunft aus der Zeit des Nachkriegsaufschwungs und des damit einhergehenden Beginns der Urlaubsreisen nach

Italien, ein schwarzer Nissan-Geländewagen mit „RV“-Kennzeichen abgestellt. Der dunkel gekleidete Mann, der das Fahrzeug abstellte, entnahm dem Kofferraum ein längliches Gepäckstück, das er behutsam in die seit ihrer Errichtung unveränderte Pension trug.

*

In der mit dunklem Stein und hellroten Stoffen modern renovierten Gaststube genossen derweilen im Schein mehrerer Kerzen Theresa, Giulia, Fabian und Marco ein ausgiebiges, fünfgängiges Essen, das ihnen viel Zeit ließ, sich über die letzten Monate in Rom und Tübingen auszutauschen. Während die Sommeliere einen St. Magdalener in große, bauchige Gläser füllte, nur Theresa hatte frischen, noch unvergorenen Traubensaft aus der laufenden Lese bestellt, berichtete Fabian über seine Arbeit, die er hier im Ort und der Umgebung mit neuen Erkenntnissen abrunden wollte. Theresa und Giulia tauschten sich über ihr Studium und den Übergang zum Beruf aus, während der Koch persönlich Wildschwein in Senfkruste mit Kastanienpüree servierte. Auch über den bevorstehenden Nachwuchs bei Theresa und Fabian wurde viel gesprochen; bis zur Farbe der Bettwäsche im Kinderbettchen ließen sich Marco und Giulia alles genau berichten. Die noch neu glänzenden goldenen Verlobungsringe an der linken Hand von Theresa und Fabian leiteten zwanglos zum Planungsstand der Hochzeit ein, zu der Giulia und Marco eingeladen werden würden.

Zum Dessert gab es dann verschiedene Parfaits. Nur Marco war aus dem bis dahin einheitlichen Menü ausgeschert: Auf der Karte hatte er gebackene Apfelküchlein mit Vanillesauce entdeckt, eine Süßspeise, die er selbst bis dahin noch nie gegessen hatte. In nächster Zukunft, nach Giulias Prüfungen, wollten sie beide in Giulias Heimat, Venedig, zurückkehren, wo Marco dank Vermittlung von Giulias Großvater, einem angesehenen venezianischen Kaufmann, bereits ein kleines Restaurant am Canale di Giudecca in Aussicht stand. So war der Grund für das Interesse am für ihn neuen Dessert nicht nur persönliche Neugier, sondern auch beruflicher Art. Als er den Nachtschiff verzehrt

hatte, war er sich sicher, die richtige Dessertwahl getroffen zu haben: Aus frisch geernteten, aromatischen Äpfel geschnittene Ringe, eingetaucht in eine Art Pfannkuchenteig und goldbraun herausgebacken, dazu Vanillesauce. Aus wenigen Produkten der Region ein köstliches Gericht.



Fabian und Theresa waren bereits auf ihr Zimmer gegangen, als Marco und Giulia an der Bar noch Ramazotti bestellten. Neben Marco lag die italienischsprachige Zeitung 'Il Gazzettino' auf der deutschsprachigen 'Dolomitenzeitung'. Der Meldung, dass ein gefährlicher Gewalttäter den Transport vom Gefängnis in Maestre zur Zahnbehandlung erfolgreich zur Flucht genutzt und einem dabei schwer verletzten Bewacher auch noch dessen Waffe entwendet hatte, schenkte er keine Bedeutung.

Nun doch von der Fahrt und dem abendlichen Menü ermüdet, zog sich Giulia kurz vor Mitternacht nur noch schnell ihr kurzes weißes, ärmelloses Nachthemd über. Sie hatte beim Packen nicht an den deutlich spürbaren Temperaturunterschied zwischen Latium und Südtirol gedacht und war nun froh über das sich hoch über ihr auftürmende Federbett. Ihre nackten Beine zog sie unwillkürlich auf dem sich kühl anfühlenden Leintuch zu sich heran.

Zur späten Stunde hatte Giulia nicht mehr gesehen, dass ihr Mobiltelefon auf der Kommode wild blinkte, um einen entgangenen, während des Abendessens eingegangenen Anruf anzuzeigen. Hätte sie den Anruf noch abgehört, wäre sie nicht sofort in tiefen, erholsamen Schlaf gefallen. So aber schlief sie entspannt, bis sich am nächsten Morgen die durch das halb geöffnete Fenster die schon die ganze Nacht hereinströmende frische Bergluft mit dem Duft nach frisch gebackenen Brötchen mischte.

In dieser Nacht schlich sich eine dreißig bis vierzig Jahre alte Frau mit weißblonder Kurzhaarfrisur durch Tübingens Speemannstraße. An einer großen, blauen Altpapier-tonne blieb sie stehen und schaute mehrfach um sich. Als sie sicher war, allein und unbeobachtet zu sein, setzt sie eine kleine aber helle Stirnlampe, wie sie gerne von Läufern in der Dunkelheit benutzt wird auf und begann, tief nach vorn über die Tonne gebeugt, mit beiden Händen die Papiere zu durchwühlen. Nach fast einer halben Stunde, sie wollte die Schnüffelei schon beinahe aufgeben, fand sie schließlich, wonach sie gesucht hatte: Der Ausdruck einer Email, geseendet vor zwei Tagen von einem Gasthof Kirchsteiner in Völlan an Dr. Fabian Sonntag und Theresa Graf, in der diesen eine gute Anreise gewünscht wurde. Besser hätte ihre Aktion nicht verlaufen können: Sie kannte nun nicht nur den Aufenthaltsort ihres verehrten Fabians, sondern sogar noch den Namen dieser gehassten Person, die sich unverdient an seiner Seite bewegte, den Platz inne hatte, auf den sie seit der ersten Seminarstunde bei Dr. Sonntag vor einem Jahr in unerträglicher Sehnsucht hoffte. Noch in der gleichen Nacht raffte sie ein paar Kleidungsstücke zusammen und brach in Richtung Südtirol auf. In Ulm schlich sie sich unbemerkt in das Haus ihrer Eltern und holte den alten Kriegskarabiner ihres Großvaters, der das Kriegsende und die Entwaffnung durch die Alliierten auf dem Dachboden einer Schrebergartenhütte überdauert hatte.



13

SÜDTIROL

30. Okt. 2013

*Ich reise gerne in den Süden,
bin grade in Meran,
noch im Oktober lachen Blüten
den Reisenden hier an.*

*Alfons Pillach
Meran*

Am nächsten Morgen kamen die beiden Paare aus Tübingen und Rom im Frühstücksraum des Kirchsteiner wieder zusammen. Giulia genoss besonders die Vinschgauer Fladen, flache Brötchen aus dunklem Roggensauerteig mit Gewürzen, bestrichen mit viel Butter und Aprikosenmarmelade. Fabian dagegen bevorzugt zu den auch Paarlen – als Paar gebacken – genannten Fladen dagegen einen herzhaften Speck und eine Auswahl unterschiedlicher Bergkäse aus der Region. Für Stunden gestärkt brachen sie dann in zwei Gruppen auf: Marco wollte Fabian hinunter nach St. Georg begleiten, wo sich Fabian beim Schlüsselhalter für einen Besuch der Kapelle melden wollte. Da die kleine Kirche des 8./9. Jahrhunderts aber durch einen gotischen Neubau ersetzt worden war, versprach er sich nicht viel mehr als ein erstes Eintauchen in die lokale Geschichte der ehemaligen Weingartener Besitzungen. Danach wollten sie noch einige Kilometer dem Waalweg, einem schmalen Fußpfad entlang des am Hang entlang führenden, nur einen Schritt breiten künstlichen Bewässerungskanal, des Waals, folgen. Beide verspürten nach dem gestrigen Reisetag den Drang nach etwas Bewegung. Für den Nachmittag hatten sie mit den Teilnehmern des Damen-

programms einen Treffpunkt in Dorf Tirol oberhalb Merans vereinbart.

Theresa wiederum fuhr gerne mit Giulia nach Meran, ein Bummel durch die langen Arkadengänge der Altstadt gefiel ihr ebenso wie die Fahrt im Giulietta ihrer Freundin, auch wenn es – gerade in ihrem gegenwärtigen Zustand – dort etwas enger zuzuging.

Die nächsten Stunden erwiesen sich für Theresa deutlich ergiebiger als für Fabian. Theresa fand, von Giulia gut beraten und in ihrem Kaufentschluss bestärkt, nicht nur eine modische beige Daunenjacke mit Pelzbesatz, sondern auch noch die passende Handtasche dazu.

Fabian konnte, nachdem er den Schlüssel in einem an der Hauptstraße gelegenen Hof erhalten und den schmalen, wohl mindestens 1000 Jahre alten Fußweg zur Kapelle



St. Georg gefunden hatte, zwar zu dieser gelangen. Er konnte auch die um 1400 entstandenen gotischen Fresken der Heiligen Georg und Christophorus an der Fassade bestaunen und die Kraft der Natur erkennen. Wo vor achthundert Jahren, vielleicht sogar schon zur Zeit der Römer, noch ein Fahrweg an der Kirche vorbeiführte, war hiervon inmitten eines üppigen Grün nur noch ein schmaler, aber immer noch mit unbehauenen Steinen gepflasterter Fußweg, fast schon eher einem Pfad gleich, zu erkennen. Das Innere des Baus war noch enttäuschender: Der ganze Raum wurde nur noch als Lager, - nach Fabians Eindruck eher als Sperrmülldeponie -, genutzt. Überall waren alte Möbel, altes Werkzeug und nicht mehr benötigte landwirtschaftliche

Behältnisse nebeneinander gestellt und wirt übereinander gestapelt. Seine Ahnung hatte sich bestätigt, hier gab es nichts mehr zu finden. Der Schlüsselhalter, der wohl Fabians Erstaunen über den Zustand des Innenraums bei der Rückgabe des Schlüssels bemerkt hatte, konnte ihn aber insoweit beruhigen: Schon für die nächsten Tage war eine Entrümpelung vorgesehen. Der Eigentümer, seit 300 Jahren nicht mehr das Kloster Weingarten, sondern Kloster Stams, hatte die verwahrloste Kirche endlich der Pfarrei Lana vermietet. Fabian runzelte innerlich die Stirn, wenn er daran dachte, wie viel Grundbesitz arme Mönche aus Weingarten oder St. Mang bei Füssen in Südtirol hatten oder wie das Kloster Stams und der Deutsche Orden heute noch haben. Das einzige, was er aus dem Gespräch mit dem Schlüsselhalter noch mitnehmen konnte, war der Rat, doch eher die alte romanische Kapelle St. Margarethen unten in Lana aufzusuchen, sie stünde noch heute in der Form da, in der sie vor bald ungefähr neunhundert Jahren errichtet worden wäre. Fabian bedankte sich herzlich. Gleich am nächsten Tag wollte er dem Rat folgen.

Umso erholsamer war dagegen der Waalweg. Während Marco von seinen Plänen für Venedig erzählte - beide verstanden die Sprache des anderen in groben Zügen und konnten sie in einfachen Sätzen auch spre-

chen – folgten sie dem Wasserlauf zwischen Esskastanien und Apfelbäumen. Nach einiger Zeit wurde der Hang noch steiler, die dadurch tiefer stehenden Obstbäume gaben den Blick hinüber nach Meran frei. Marco's Sprachkenntnisse musste Fabian dann aber doch unterstützen, als sie an eine hölzerne Konstruktion, ähnlich einem kleinen, von Kindern gebauten Wasserrädchen mit einer kleinen Glocke gelangten. *„Die Waalschell hell erklingt, solange das Wasser rinnt, und bleibt es einmal aus, muss der Waaler aus dem Haus!“* war der in Holz geschnitzte Text bei der Glocke und das dahinter stehende technische Prinzip leuchtete beiden sofort ein: Das fließende Wasser treibt das Rad an, das mittels eines Holzhökers mit jeder Drehung einmal einen kleinen Hammer hebt, der dann die Glocke schlägt; erklingt die Glocke nicht mehr, muss der Kanal ein Leck oder eine Verstopfung haben. „Come a Venezia“ rief Marco aus, „wie das Männchen mit dem Glockenhammer an der Piazza San Marco!“

Der Klang der Glocke wurde jäh durch den Klingelton von Fabians Telefon unterbrochen. Er nahm das Gespräch an, blickte erschrocken zu Marco und hörte zunächst nur zu, ohne selbst etwas zu sagen.

„Fahrt zum Parkplatz in Dorf Tirol und geht zur Polizeistation. Wir sind in einer Stunde dort!“ war der einzige Einwurf, den Marco

Fabian sagen hörte-

Marco schaute ihn ratlos an, bis er das Gespräch beendet hatte. „Ist etwas passiert?“ „Ja und nein. Giulia und Theresa geht es gut, aber Giulia hat ziemlich Angst.“ „Angst, warum, was ist passiert?“ „Theresa fuhr gerade nach Dorf Tirol hoch, als Giulia ihr Telefon herausnahm und bemerkte, dass schon gestern Abend ihr Vater angerufen hatte. Sie hörte das Band ab und wurde so bleich, dass Theresa sofort anhielt. Ihr Vater hatte mit hektischer Stimme berichtet, dass ein von ihm als Richter Verurteilter, der schon nach der Urteilsverkündung massive Drohungen gegen ihn und seine Familie ausgesprochen hatte, gestern in Maestre die Flucht gelungen wäre. Im Rahmen der Fahndung und der Ergreifung von Schutzmaßnahmen habe die Polizei festgestellt, dass gestern Abend, kurz vor diesem Anruf, von einem Computer der Autobahngesellschaft unter anderem auch das Kennzeichen ihres Alfa Giulietta abgefragt worden wäre, zu dem zuvor bei der Versicherungsstelle eine Namensanfrage unter falschem Namen vorgenommen worden wäre. Sie müsse also davon ausgehen, dass der Flüchtige sich sie als Ziel seiner Rachepläne ausgesucht habe. Sie solle sich sofort bei der nächsten Polizeistation melden.“

„Dio mio, meine arme Giulia. Ich habe gestern von der Flucht gelesen, ein Beamter



St. Georg - Lana/Völlan

wurde schwer verletzt, seine Waffe entwendet. Lass uns sofort zurückgehen, damit wir zu ihnen kommen können.“

Vor der Polizeistation in Dorf Tirol trafen Fabian und Marco auf eine schon wieder gefasste Giulia, die sich angeregt mit dem Leiter der Carabinieristation unterhielt. Theresa trat zu Fabian hin und erklärte, was inzwischen gemacht worden war, während Marco seinen Arm um Giulia legte, die ihn dem Carabinieri vorstellte.

Ein anderer Beamter hatte den Alfa vom Parkplatz weggefahren und in der Garage der Polizeistation untergestellt. Giulia und Marco sollten in den nächsten Tagen das Fahrzeug nicht nutzen, was problemlos möglich war. Sie konnten mit Fabian und Theresa fahren. Die Polizei hatte zudem eine Änderung der Gästemeldung des Kirchsteiner vorgenommen, indem sie den Nachnamen in der Datenbank rückwirkend in Graf änderten und Giulia so – auch ihre Adresse wurde mit derjenigen Theresas überschrieben – zu einer Schwester Theresas machten; der Wirt wisse Bescheid, er wäre absolut zuverlässig. Wer auch immer nach ihr suchte, eine Giulia Fasano war im Unterkunfts- und Meldesystem nicht mehr vorhanden. Der Gasthof Kirchsteiner würde zudem in den nächsten Nächten in die Routen der Streifenfahrten aufgenommen.

Giulia informierte die Beamten, dass sie nun zu Fuß noch bis Schloss Tirol gehen würden. Damit waren auch die Carabinieri einverstanden: Das Sträßchen war ohnehin für den öffentlichen Verkehr gesperrt und den Fußgängern vorbehalten. Ein einziger Streifenwagen, postiert neben der Kirche, konnte die gesamte Örtlichkeit bis fast zum Schloss hinüber beobachten.

Während des halbstündigen Weges beruhigten sich die vier Spaziergänger zunehmend. „Zu Hause bei meinen Eltern in Venedig wäre ich wohl nicht so erschrocken“, wandte sich Giulia an Theresa neben sich, „schon seit Kindheitstagen war ich es eigentlich gewohnt, dass immer wieder Polizisten vor unserem Haus patrouillierten. Auch war es für uns und auch die Nachbarkinder alltäglich, dass vor dem Hause Fasano eines der schicken Polizeiboote vorfuhr



und meinen Vater zu einer Gerichtsverhandlung mit Gefahrenpotential abholte. Aber hier in den Bergen war ich dann doch etwas geschockt.“

„Das war ich auch, zumal in meinem derzeitigen Zustand. Und ich muss hinzufügen, dass ich immer noch etwas beunruhigt bin“ – Theresa blickte unvermittelt zum wiederholten Mal über ihre Schulter den Weg zurück – „obwohl mir die Polizei sehr professionell zu arbeiten scheint.“

Um die anderen nicht zu lange warten zu lassen, verschwand Fabian schnell durch die Pforte des Schlosses Tirol. Schloss Tirol war nicht nur äußerlich – und in der Bemalung der Kapelle – eine nahezu im Originalzustand erhaltene hochmittelalterliche Burganlage, sondern verfügte auch – trotz der 1363 erfolgten Übergabe der Grafschaft Tirol an Habsburg - Urkunden aus der damaligen Zeit, zu deren Einsicht Fabian sich schon vorab angemeldet hatte. In einem in Meran entstandenen Schriftstück vom 29. Dezember 1266 las Fabian, dass Graf Meinhard von Tirol beurkundete, dass Abt Herrmann von Weingarten diverse Güter bei Lana teils durch Urteil, teils durch Verzicht erhalten habe, unter anderem einen Hof Eichholz oder Aichholz in Völlan. In einer Urkunde von 1285 fand sich Aichen in Völlan ebenfalls als zu Weingarten gehörendem Hof. Ein zwischen Aichen und St. Georg gelegener Hof im Brünnerweg an der alten Pflasterstraße von Lana über Völlan nach Süden wurde 1285 vom Grafen von Tirol den Mayenbergern abgekauft. Fabian hatte gefunden, was er erwartet hatte. Die Verbindung von Weingarten nach Lana und

Völlan war nachgewiesen, die weitere Suche und Forschung vor Ort erschien jedenfalls nicht völlig aussichtslos.

Zufrieden kehrte Fabian zu den anderen zurück, die sich inzwischen auf der Terrasse des Schlosswirts an Marillenknödeln und einer Latte macchiato gestärkt hatten. Mit warmen Jacken konnten sie noch im Freien die letzten Sonnenstrahlen genießen, bevor die Sonne hinter den steilen Felsen des Talrands bei Bozen verschwand. Das Licht nahm noch genauso ab, wie es achthundert Jahre zuvor die Grafen von Tirol und die Mönche aus Weingarten wahrgenommen hatten. Nur wussten die vier letzten Gäste des Schlosswirts, dass der tägliche Wechsel



zwischen Finsternis und Tageslicht nicht Folge einer täglichen Reise der Sonne um die Erde war, sondern allein dem sich im vierundzwanzig-Stunden-Takt rotierend um die Sonne bewegenden Erdball zuzuschreiben war.

Mit Einbruch der Dunkelheit erreichten sie wieder die Kirche von Dorf Tirol. Schloss Tirol erhob sich nun im Blick zurück mit seiner hell angestrahlten hohen Fassade und dem viereckigen Turm majestätisch und gespenstisch zugleich aus der violett-

Band IV., Nr. A3, Seite A19-A29 Codex maior traditionum Weingartensium: 3. Das Verzeichnis der Gefälle und Gerechtigkeiten des Klosters 1 Ohne Ortsangabe., Ohne Zeitangabe. (2. Hälfte 13. Jh.).

.... Isti dabunt pactum semper in V. anno ex Ultun et super Bwvigil et subscripti. V̄lricus de Lindon V libras Veronensium. Alter de Linden IIII libras Veronensium. In Limo II libras Veronensium. In Grubun V libras Veronensium. Kaisirbach L solidos. Egge II libras et IIII solidos. Cen Nûschen IIII libras minus VIII solidis. C. in Uia IIII libras minus VIII solidis. Hecil sub colle de tota curia III libras et VIII solidos minus IIII denariis. Lagillar XXXV solidos. Alter C. in Uia III libras et X solidos et XVI denarios Veronensium. V̄lricus in Egge XXIII solidos Veronensium. An der Egge XVIII solidos. C. in der Litun XXXVI solidos. V̄lricus super Braitinberch II libras. C. de Mittilhouen II libras. Iacobus de Braitinberc XXXII solidos. Bertoldus in Nemore II libras. Super Buwigil tres curie XV libras. - Summa per totum LXIII libre et V solidi. Item Forstar V libras. Cen **Aichen**²² II libras et X solidos. In dem Zagil²³ II libras et X solidos. Engentalar III libras. Superior Buhrast II libras. Curia Ortolfi Leunon III libras. Bûzagilar III libras. Super Fullon²⁴ Houar V libras. Cen **Aichen** ibidem III libras. In der Gassun²⁵ I libram. Feodum Buterich²⁶ L solidos. Schieseben²⁷ villicus de Lase²⁸ V libras de Ponte²⁹, de Egge³⁰ Nuders³¹. Isti dederunt pactum anno domini M. CC. LXVIII., tertio nonas Maii, omnes nisi Las. - Summa de censu per totum CCCC et XL^a I libra et XI solidi Veronensium³².

Feodum Pfeferlehen medium vinum tantum. Schieseben medium vinum et II urnas vini inprimis de communi vino. De agro ab Tisins³³. Feodum Gebutilis medium vinum et in V. anno dare pactum et debet nobis servire. Curia super Tisins XX libras et X solidos et unum plaustrum vini. Curia domine Herburgis super Fullum³³ IIII libras Veronensium, in equis XXV solidos Veronensium, XII mutte siguli, IIII mutte waicen, VI mutte avene, duo wisot qui valent XIII solidos sine suo iure, servicium honestum ad vespere et de mane, si inferius autem erit, hoc est in voluntate nostra, tunc dabit I mut avene pro babulo, VI pullos, unum arietem, in caseis VI solidos Veronensium, XXX panes waicen de Meran et ad natales pro wisot VII solidos Veronensium. Platide³⁴ II libras, VIII mut siguli et I mut waicen, duas visitationes que valent X solidos et in V. anno dare pactum. Item Orlie de Oberlehen³⁵ III libras Veronensium. Dieterich filius Wildinun III libras Veronensium. Faber de Schibe II libras et V solidos de feodoⁿ in Fouea³⁶. Curia Houars³⁷ terciam partem omnium frugum et V libras Veronensium et duo wisot et quilibet valet VIII solidos cum suo iure et pro uno wisot ad natales VII solidos et in V. anno dare pactum V libras et servicium ad noctem et mane.

Cen **Aichen** terciam partem omnium frugum et L solidos Veronensium et duo wisot et quilibet wisot valet VIII solidos et ipse ius suum inde accipiet et in V. anno dare pactum III libras. In der Gassun terciam partem omnium frugum et I libram Veronensium et duo wisot et quilibet valet VI solidos, et ipse ius suum inde accipiet, et in quinto anno dare pactum unam libram. De parte Castanei³⁸ super Füllon XXX solidi Veronensium. Item Aier Ualeiares³⁹.

schwarzen Dunkelheit des Hangs über das Lichtermeer von Meran, das im klaren Sternenhimmel seinen optischen Widerpart fand.

Vom Dorfplatz waberte bereits der Rauch eines Holzfeuers herüber, der zugleich den Geruch frisch gerösteter Maronen verbreitete.

In der Absicht, sich dankend für heute zu

verabschieden – den Alfa durften sie erst nach Entwarnung abholen -, liefen sie noch zu den beiden wartenden und den Weg zum Schloss sichernden Carabinieri hinüber. Beim Näherkommen bemerkten sie sogleich die Veränderung: Während die Beamten zuvor lässig in weißem Hemd, dunkelblauem Sakko, die Hände hinter dem Rücken gekreuzt am Wegrand standen, hatten sie sich nun vor die Kirchen-

wand zurückgezogen, trugen schussichere Westen und hatten den Abstand zwischen sich sichtbar vergrößert. Der vordere Beamte hielt seine kleine Maschinenpistole im Anschlag.

„Was ist passiert?“ fragte Giulia. „Passiert ist nichts, die Lage ist objektiv unverändert. Der Mann ist weiter auf der Flucht, der Wagen, der ihn zum Arzt bringen sollte und in dem er dann geflohen ist, wurde zwischen Padua und Vicenza auf dem Abstellplatz eines großen Gebrauchtwagenhändlers gefunden. Dort hat er wohl einen zum Verkauf stehenden Wagen aufgebrochen und kurzgeschlossen. Die Fahrzeuge stehen dort mit abgemeldeten Kennzeichen; zudem lässt der Händler auch Privatleute ihre Verkaufsfahrzeuge gegen eine Gebühr abstellen, ohne allerdings die Fahrzeuge zu erfassen. Es wird noch Stunden dauern, bis geklärt ist, in was für einem Fahrzeug die Flucht fortgesetzt wurde. Wir mussten damit aber auch erkennen, dass die hiesige Region als Ziel zur bisherigen Strecke passen würde.“

Noch während der Beamte sprach, piepste das Funkgerät seines Kollegen. Nach Ende des Funkgesprächs informierte der Kollege, dass vor etwa einer halben Stunde das Handy des verletzten Wachmanns sich für zwei Minuten in der Netzzelle Trento in Betrieb befand. Leider wäre die Datenübermittlung gestört worden, so dass nicht festgestellt werden konnte, welche Nummer ausgewählt wurde. Der erste Beamte wies dann Fabian darauf hin, dass er nachher bei Rückkehr zu seinem Auto nicht überrascht sein solle; seine Kennzeichen solle er zuvor noch auf der Wache abholen, am Fahrzeug befänden sich nun polizeieigene örtliche Kennzeichen.

Unter wachsamen Augen begaben sich Giulia und ihre Freunde dann hinüber zum Dorfplatz und stellten sich um das schwarze Fass mit den seitlichen Luftlöchern, in dem ein helles Holzfeuer knisterte. Nun, nachdem die Sonne schon einige Zeit untergegangen war, war es doch schnell kalt geworden und die Abstrahlung des Feuers tat den Händen



Schloss Tirol / Carabinieri (Montage)

gut. Ein Mann mit der traditionellen blauen Südtiroler Schürze hatte gerade frische Maronen auf eine große, langstielige Pfanne mit Löchern im Boden geschüttet. Jetzt hielt er die Pfanne über das Feuer, um die Maroni zu rösten. Immer dann, wenn eine erste Kastanie mit lautem Knall zu platzen drohte (und gelegentlich auch platzte) bewegte er ruckartig die Pfanne halbkreisförmig nach oben zurück, wobei sich die Maronen teilweise in der Pfanne, teilweise in der Luft drehten und führte sie dann wieder vorwärts nach unten über Glut und Feuer im Fass.

Nach einer Viertelstunde waren die Früchte rösch genug, um sie in einer mit Tüchern ausgelegten Holzkiste noch kurz ruhen zu lassen. Dann füllte er für die Zuschauer Papiertüten ab, aus denen die Gruppe eine Kastanie nach der anderen herausholte, mit mehr oder weniger geschickten Handgriffen von der in der Hitze aufgesprungenen Schale befreite und die weichgeröstete heiße Frucht

verzehrte

Auf der Rückfahrt von Dorf Tirol musste sich Fabian mehr als sonst auf Straße und Verkehrszeichen konzentrieren. Im Auto unterhielten sich Theresa, Giulia und Marco angeregt, hinter ihnen folgte der Streifenwagen. Wahrscheinlich hätten sie eine Ge-

schwindigkeitsüberschreitung in diesem Fall nicht geahndet, aber Fabian wollte insoweit kein Risiko eingehen.

Als sie beim Kirchsteiner eingetroffen waren, saß dort bereits eine dreißig bis vierzig Jahre alte Frau mit weißblonder Kurzhaarfrisur; ihr mürrischer Blick und der gebeugte Rücken sowie mehrere leere Gläser vor ihr verrieten unschwer, dass sie nicht erst seit wenigen Minuten wartend hier saß. Als sie aber nun wieder zur gläsernen Eingangstüre schaute und dort von der Seite Fabian am Steuer seines weißen Tiguan sah, dicht gefolgt allerdings von einem Fahrzeug der Carabinieri, erschrak sie fürchterlich. Gewohnt, das ganze Leben um sich herum nur auf sich zu beziehen ging sie zwangsläufig davon aus, dass die Carabinieri ihretwegen mit Fabian hier erschienen wären, woher auch immer er von ihrem Erscheinen erfahren haben mag. Das also war wieder einmal das Ende ihrer Beziehung, sie musste von vorne anfangen. Hastig warf sie einen zwanzig-

Euroschein auf die Theke, nahm ihre Handtasche und hastete im gleichen Augenblick durch den zur Terrasse führenden Seitenausgang hinaus, in dem Fabian, ein Beamter der Carabinieri und die anderen den Gasthof durch den Vordereingang betraten. Der Beamte wechselte ein paar Worte mit dem Wirt, gab ihm seine Visitenkarte und wünschte allen eine ruhige Nacht.

*

Der alleinstehende Gast im 'Begonienheim' schlief schlecht in dieser Nacht. Daran änderte sich auch nichts, als er ans Fenster trat, um beim Blick in die Nacht die düsteren Gedanken und dunklen Geister zu vertreiben, die ihm vom Schlaf abhielten: Gerade als er hinauschaute rollte langsam ein Polizeiwagen am 'Begonienheim' vorbei die Straße zum Kirchsteiner hinunter. Der langsam von einer Seite zur anderen Seite geschwenkte Suchscheinwerfer erfasste auch seinen Nissan. Ihm war nicht bewusst, bisher etwas Unrechtes getan zu haben. Fast nichts jedenfalls, musste er sich dann aber doch eingestehen, denn sein deutscher Jagdwaffenschein galt mit Sicherheit nicht im Ausland.

*



Maronen (Ess-Kastanien)

VÖLLAN


 Tag vor Allerheiligen 2013

14

Abendbrand in brachen Zinnen,
und der Wind fährt durch den
Saal. Und für wen im Burghof
drinnen immer noch die Brun-
nen rinnen, keiner weiß es dort
im Tal.

Reiner Maria Rilke
Englar im Eppan

Noch vor dem Frühstück verließ Fabian den Gasthof. Aus dem Wagen wollte er eine Stofftasche voller Kopien aus dem Staatsarchiv ins Zimmer holen. Nichts Böses denkend, - der entflozene Straftäter aus Maestre wurde ihm erst wieder richtig bewusst, als bemerkte, dass Giulias Alfa immer noch bei der Polizei untergestellt und daher nicht hier auf dem Parkplatz war -, ging er zu seinem Tiguan. Er wollte gerade die Heckklappe öffnen, als ihm ein dünnes Rinnsal braun-grünlicher Flüssigkeit auffiel, das unter der Heckstoßstange auf dem leicht geneigten Parkplatz hervorfloß. Sein Bauchgefühl löste Alarm aus, in wenigen Millisekunden stand das Gefahrenszenario vor seinen Augen: Die steile Passstraße, sein Fuß auf dem Bremspedal und das Auto ohne jegliche Verzögerung geradlinig dem Abgrund entgegen rasend. Die Bremsflüssigkeit, das musste es sein, war sein nächster Gedanke. Und der heimtückische Anschlag konnte noch nicht lange her sein, sonst wäre das Rinnsal bereits zur Unsichtbarkeit getrocknet. Er schaute sich instinktiv blitzschnell um, aber er war allein. Langsam bückte er sich, um unter den Wagen

zu blicken, und sah die Beine auf der anderen Seite seines Wagens stehen: Drei Beine eines Hundes von einem der benachbarten Höfe.

Fabian lachte über sich selbst, war aber auch erstaunt, wie latent die Gefahr aus Maestre im Unterbewusstsein präsent war, dass dies gleich zu fast panikartiger Angst führen konnte. Er würde jedenfalls Theresa nichts davon berichten, sie sollte sich nicht aufregen.

Den Vormittag dieses Tages hatte Fabian für sich. Vor der Kirche in Niederlana ließ ihn Theresa aussteigen, um mit Giulia und Marco nach Meran in die Wellness-Therme zu fahren. Von Niederlanas Kirche konnte er die St. Margarethen - Kapelle in einer knappen Viertelstunde zu Fuß erreichen. Nun hatte er Zeit und Muße, erst gegen ein Uhr wollten die anderen zurück sein. So konnte er sich, der Mesner - mit blauer Arbeitsschürze - hatte die Kirche gerade wegen der Vorbereitungen für Allerheiligen und Allerseelen aufgeschlossen, zunächst noch den berühmten Schnatterpeck-Altar anschauen. Vor ihm stand ein gotischer Flügelaltar aus Kastanienholz mit der enormen Höhe von vierzehn Metern, bemalt und bestückt mit geschnitzten und ihrerseits bemalten und vergoldeten Figuren. Schnatterpeck, der ihn im 15. Jahrhundert geschaffen hatte, war ein Kunsthandwerker aus dem heutigen bayerisch-schwäbischen Raum. Dies war für Fabian nicht ohne Bedeutung, bewies es doch, dass die engen Beziehungen des schwäbischen Raums zum Südtiroler Etschtal nicht nur im 12. und 13. Jahrhundert, sondern auch noch darüber hinaus vorhanden waren.

Von der Kirche aus folgte Fabian zunächst der schmalen leicht ansteigenden Straße zum Talrand, bevor er dort nach weiteren fünf Minuten gegenüber einem kleinen, frei stehenden Hof auf die Kapelle St. Margarethen stieß. Ihre freie Front zeigte zum Weg hin, die Apsiden-seite nach Osten. Von dort aus hätte er die Kapelle aber kaum erahnen können,

so eingewachsen war der relativ niedrige Bau.

Fabian umrundete zunächst den Kirchenbau. Die Fassade war glatt und wies keine Nische oder Fehlstellen auf. Ein überwucherter Haufen behauener Steine hinter der Apsis erregte seine Aufmerksamkeit. Nach näherer Untersuchung kam er jedoch zu der Überzeugung, dass die Steine ihrer Art, Farbe und Form nach nicht von der Kapelle stammten, sondern wohl von einem ursprünglich dahinter stehenden Gebäude, vielleicht einem Pfarrhof.

Nachdem er dann durch die niedrige Bogentür unmittelbar in das Innere gelangt war, mussten sich seine Augen erst langsam an das leichte Dämmerlicht gewöhnen. Der schlichte, klassisch frühromanische Baukörper besaß nicht nur keine Vorhalle, sondern auch nur wenige kleine, einbogige Fenster. Die Lichtöffnungen der Apsiden waren gar kaum mehr als eine Hand breit.

Fabian setzte sich auf einen der wenigen Holzstühle und ließ all das Revue passieren, was Grund für seine Anwesenheit und die Annahme, hier fündig zu werden, war: Die Urkunde über die Hingabe des Leinens durch das Kloster Weingarten an die Kirche in Lana, der Umstand,



Niederlana, Schnatterpeck-Altar



Niederlana: St. Margarethen-Kapelle (romanisch)

dass er hier in einer Kirche saß, die seinerzeit bereits bestanden hatte, der wenig aussagekräftige Hinweis des Schlüsselhalters von St. Georg, das Wissen, dass von diesem Leinen später nie mehr geschrieben wurde. In einer Gesamtschau sprach daher zumindest eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür, das Leinen – wenn überhaupt – hier zu finden.

Wieder tastete er mit den Augen das Kircheninnere ab, suchte nach beweglichen oder herauslösbaren Steinen in Wänden und Boden, versuchte in möglichst flachem Winkel auf Balken und Simsen zu blicken. Er fand nichts, nicht einmal Verfärbungen des Putzes, die auf darunterliegende Hohlräume hätten schließen lassen.

Die letzten Möglichkeiten für ein kleines Versteck waren, zu diesem Schluss war er nach nochmaligem Gang durch das ganze Kirchlein gelangt, die V-förmig zulaufenden Tiefpunkte der Bögen oberhalb der Spitze der tragenden Säulen.

Fabian schaute sich um, er war allein in der Kirche. Kurz entschlossen nahm er seinen Trekkingstock und tastete damit in die Nischen hinein. Da er deren natürliche Tiefe vom Boden aus nicht erkennen konnte, war die Methode zwar nicht wissenschaftlich, aber als schnelle Maßnahme jedenfalls praktikabel.

Als der Stock bei der zweiten Säule ein raschelndes Geräusch verursachte, erschrak Fabian selbst.

Hektisch blickte er sich erneut um, er war unverändert allein in der Kapelle. Er stellte den Stuhl vor die Wand und schob eine kleine Kniebank davor, um ein Zurückrutschen zu verhindern. Dann stieg er zuerst auf den Stuhl und weiter auf die oberste Querstrebe der Lehne. Er war nun gerade so hoch, dass er über den Nischenrand sehen konnte. Was er sah, ließ seinen Puls in gefährliche Taktzahlen ansteigen: Aus einem mit einem losen Stein offensichtlich eher schnell und ohne große Sorgfalt zugestellten kleinen Hohlraum ragte das Ende eines zusammengerollten Papierstücks hervor. Er hatte es gerade vorsichtig ergriffen, als er vom Eingang her Stimmen hörte. An ein Lesen und Zurücklegen war nun nicht mehr zu denken. Er schob die Papierrolle in seinen offenen Hemdenkragen, sprang mit einem Satz von der Lehne auf den Boden, schob den Stuhl zur Seite, gab der Kniebank einen schwachen Tritt zur Seite und ließ sich mit beiden Knien ungebremst auf die hölzerne Kniebank fallen. Im gleichen Moment wurde die Tür aufgestoßen und eine einheimische Führerin mit einem ergrauten Ehepaar fiel in die Kapelle ein. Die Art, wie das

Paar mit der Führerin sprach und ununterbrochen Anmerkungen machte und Fragen stellte, ließ Fabian, nun ein frommer Beter, vermuten, dass es sich um Lehrer im Ruhestand handelte.

Die Führerin senkte ihre Stimme. Sie wollte den frommen Mann nicht stören. Fabian spürte den Blick in seinem Rücken. Er musste seine Rolle nun mit Bedacht zu Ende spielen. Er stand auf, machte eine Kniebeuge, ging zum Ausgang und bekreuzigte sich zum ersten Mal in seinem Leben an der Weihwasserschale. Erst einige Meter außerhalb der Kapelle kehrte seine gewohnte Ruhe zurück. Bis zum Treffen mit den anderen hatte er noch fast eine Stunde Zeit. Nach einigen Metern bog ein Spazierweg durch die Obstanlagen ab. Fabian setzte sich auf eine Bank am Wegrand. Er war allein; die Urlauber wagten sich, so sie das Gehen bevorzugten, an diesem mildsonnigen letzten Oktobertag noch einmal hinauf in die höheren Lagen mit Fernsicht und den zahlreichen Hütten.

Fabian atmete tief durch, holte die Rolle aus seinem Hemd und glättete das Papier etwas auf seinen Oberschenkeln, immer darauf achtend, das Papier keinesfalls zu beschädigen.

Dann lag das Papier vor ihm: Am rechten Rand durch Feuchtigkeit stark beschädigt, manche Buchstaben fast verblichen, andere etwas verlaufen.

Mit dem erfahrenen Blick des Historikers taxierte er das Alter, noch bevor er sich am Lesen versuchte, auf etwa siebenhundert bis achthundert Jahre. Das Papier musste also vielleicht hundert oder zweihundert Jahre nach dem überlieferten Wiederauftauchen des Bluts in Mantua beschrieben worden sein. Es könnte zwar, musste aber nicht zwingend zeitlich zu der Urkunde passen, in der von der Weingartener Überlassung des Leinens an die Kirche in Lana die Rede war.

Innerlich nun doch angespannt und äußerlich konzentriert las Fabian Buchstabe für Buchstabe; die Schriftzeichen am rechten Rand waren teilweise nur aufgrund des Zusammenhangs mit den vorangegangenen oder folgenden Buchstaben, durch

Vergleich mit bereits gelesenen Buchstaben oder das Ausschlussprinzip entzifferbar.

Jeden Buchstaben übertrug er eins zu eins in sein Notizbuch, bis dort der vollständige Text vor ihm lag: **

*NUNTIUM PRO EO
QUI QUÆRIT VES-
TEM AUT BRANDE-
UM CUM SANGUI-
NE DOMINI NOST-
RI:
QUAM BACAE TOR-
QUIS QUATTUOR
DOMUS DOMINI
NOSTRI STANT.
IN MONTIBUS IN-
TER PIANO ET
FOLLUM IN ORI-
ENTEM SPECTANT.
CAPE RETRO INITI-
IUM DOMORUM
DOMINI NOSTRI ET
EX DOMIS VILLA
CUM COLUMNA
NASCIT.
LENUM, IN FESTO
NATIVITATIS DO-
MINI JESU CHRIS-
TI MCCLXX.*

Fabian war überrascht. Damit hatte er nicht gerechnet. Es gab es also doch, das Leinen. Nein, es hatte es jedenfalls gegeben, vor langer Zeit, vor 1270. Und er war nicht der erste, der hier fündig wurde: Schon 1270 war jemand hier, wenn der Text real war; offensichtlich ein ehrlicher Mann, ein Dieb hätte keine Botschaft hinterlassen. Keine Botschaft im engeren Sin, vielmehr ein Rätsel, das zu jenem Ort führen soll, an dem der damalige Finder das Leinenstück neu versteckt haben will. Und dies war die zugleich die positive Nachricht: Er hatte eine weitere Chance erhalten, er konnte weitersuchen. Es gab sogar einen Wegweiser, aber nur in Form dieses Rätsels. Und dieses Rätsel war so niedergeschrieben, dass er sich keinerlei Reim darauf machen konnte. Von vier

Häusern `unseres Herrn´ war die Rede, aufgereiht wie die Perlen einer Kette. Wer sollte der Herr gewesen sein? Ein Fürst, ein Landbesitzer, ein reicher Mann? Oder war der Herr gar Gott? Auch dies wäre eine korrekte Übersetzung. Dann wären es vielleicht Kirchen, Gotteshäuser. Von Völlan und Eppan war die Rede. Sollte es dort eine Straße mit vier Häusern desselben Herrn geben, oder gar vier Kirchen nebeneinander? Fabian fuhr im Geiste nochmals durch Völlan, vom Ortsbeginn bis zum Kirchsteiner, von dort zum Altenheim bei der Kirche und weiter zum oberen Ortsrand. Es gab vieles dort, eine Burg, ein hochklassiges Hotel, einen Dorfladen, Kindergarten, Sportplatz, Museum und eine moderne Grundschule. Aber vier Herrenhäuser nebeneinander gab es ebenso wenig wie vier benachbarte Kirchen. Nicht einmal der alte Falgerhof wies vier Häuser auf. Nein, Völlan konnte nicht gemeint gewesen sein. Damit blieb Eppan; er würde heute Nachmittag die Augen offen halten.

Fabian wickelte das Papier wieder zusammen und rollte es auch noch in sein frisches Taschentuch ein. Dann ließ er es in seiner Sakkotasche verschwinden, lehnte sich zurück. `Perlen, vier Häuser des Herrn an einer Perlenkette. Oder waren es vier Perlen und ein Haus?´ Fabians Gedanken kreisten ohne Ergebnis um die wenigen Worte. Wäre er zu Hause oder an der Universität in Tübingen, wäre es leicht, einen altphilologischen Kollegen zu befragen, der Fabians Lücken in der lateinischen Grammatik schnell hätte schließen können. Er lehnte sich zurück, blinzelte in die Sonne, aber auch mit geschlossenen Augen gab es für ihn keine Erleuchtung.

Hätte nicht die Glocke von Niederlana laut und vernehmlich geschlagen, Fabian hätte in seinem der Realität fast entrückten Zustand zwischen Schläfrigkeit und Konzentration, Traum und Wirklichkeit, die vereinbarte Zeit für die gemeinsame Weiterfahrt in Richtung Bozen verpasst.

Noch bevor Fabian richtig eingestiegen war, sah ihm Theresa an, dass er erfolgreich war und ein Vulkanausbruch in Form unaufhaltbaren Mitteilungsdrangs un-

mittelbar bevorstand. Sie wagte dennoch schnell einen eigenen Anlauf: „Sehr erhol-sam, das warme Wasser tat mir – oder genauer uns – sehr gut. Und durch die riesige, wandhohe Glaswand stets der blaue Himmel und die Berge vor sich; wenn Du morgen ..“ - Weiter kam Theresa nicht, Fabian war nicht mehr aufzuhalten. „Schön, aber wisst ihr was, ich hab gefunden, was ich suchte. Fast das, was ich suchte. Oder noch präziser, den Weg zu dem was ich suche.“ „Nun bitte nochmals ganz langsam für uns Unwissende“, brems-te Theresa, „was hast du wo gefunden? Und bitte langsam, Giulia und Marco wol-len es auch verstehen.“ „Also, ich war in der Kapelle St. Margarethen“, begann Fabian nun tatsächlich ruhig und langsam ganz von vorn. Ohne weitere Unterbre-chung fasste er nun verständlich das Ge-schehen vom Vormittag zusammen. Zu-letzt las er den lateinischen Text vor und gab auch seine vorläufige Übersetzung zum Besten: „BOTSCHAFT FÜR DEN, DER NACH DEM TUCH ODER LIN-NEN MIT DEM BLUT DES HERRN SUCHT: WIE PERLEN EINER KETTE STEHEN DIE VIER HÄUSER DES HERRN. SIE BLICKEN AUF DEN BER-GEN ZWISCHEN VÖLLAN UND EPPAN NACH OSTEN. NIMM RÜCK-WÄRTS DEN ANFANG DER HÄUSER UND AUS DEN HÄUSERN WIRD EIN HOF MIT EINER SÄULE. LANA, WEIHNACHTEN 1270.“

Im Fahrzeug war es still geworden. Zu hö-ren war nur noch das sonore Motorenge-räusch, als Theresa die Talebene bei Nals mit den Apfelplantagen hinter sich ließ und die sanft ansteigenden Weinberge nach Eppan hinauffuhr. Fabian konnte fast sehen, wie die drei Mitfahrer über das Rätsel nachdachten, wie sich jeder mühte, die Lösung zu finden. Am Ortseingang von Eppan, dem mittelalterlichen Piano, über-ließ er die anderen ihren Gedanken und betrachtete selbst sorgfältig die Häuser links und rechts der engen Straße. Aber es gab kaum herrschaftliche Gebäude, nur stattliche Hofgebäude, Läden und massiv



Bur g Hocheppan: Blick auf Missian (Eppan). Burgkapelle

gebaute, sicherlich schon sehr alte Wohnhäuser. `Herren´ wohnten im Mittelalter offensichtlich in einem der zahllosen Ansitze außerhalb der Ortsbebauung. Dass es auch in Eppan keine vier Gotteshäuser nebeneinander gab, hatte ihm schon auf der Fahrt der Ortsplan auf seinem Smartphone gezeigt. Kurz danach stellte Theresa den Wagen am Rande von Eppan ab. Vom Parkplatz zwischen der kleinen Barockkirche des Eppaner Teilorts St. Missian und einer zum exklusiven Hotel umgebauten Burg konnte man steil über den Weinbergen bereits die Burg Hocheppan sehen. Von der Nachmittagssonne beleuchtet blickte die romanesche Burgkapelle seit Jahrhunderten über das Tal. Daneben die weiß-rote Südtiroler Fahne und die Burgmauern auf dem bewaldeten Bergsporn vor der dahinter liegenden Felswand. Der Wald darunter hatte bereits herbstliche Farben angenommen. Wie ein goldverzierter Brokatmantel eines mittelalterlichen Bischofs legte sich das verfärbte Buchenlaub unterhalb der Burg um den Berg.

Der Weg hinauf ins Mittelalter, zurück in die Zeit, aus der Fabian hier zwischen den Bergen Spuren suchte, führte zunächst nur langsam ansteigend durch den letzten Hof, aus dessen offener Scheune Musik eines Buschenschanks erklang. Kurz danach ging der Weg dann in ein Steilstück über, das Theresa zu schaffen machte. Immer wieder musste sie stehen bleiben und Luft holen. Nach einer letzten Kurve standen sie unver-

mittelt vor der über den tiefen Burggraben, in dem sich zwei gefleckte Schweine suhlten, führenden Brücke zum Burgtor. „Incredibile“ stieß Giulia hervor und zeigte hinüber auf die andere Talseite, wo sich über Bozen die Creme de la creme der Dolomitengipfel, - Schlern, Langkofel, Rosengarten -, weiß überzuckert unter blauem Himmel zeigten.

Im Innern der Burg erstreckten sich mehrere kleinere Burghöfe bis hin zur Burgkapelle. Bevor sie sich windgeschützt in einer ruhigen Ecke auf den Holzbänken niederließen, stellte Fabian auf der Hinweistafel der Kapelle fest, dass deren farbenfrohe Fresken schon gemalt waren, bevor der rätselhafte Wegweiser in Fabians Tasche zu Papier gebracht wurde.

Die Vesperkarte war vielversprechend. Fabian holte zunächst ein großes Wasser und eine Flasche Südtiroler Rotwein. Blutrot schimmerte er wenig später in den kelchigen Gläsern. Theresa stärkte sich mit einer feinen Kastaniencremesuppe, während Fabian und Giulia einen frischen Apfelstrudel bevorzugten. Giulia war begeistert: „Ein Gedicht, dieser Teig; habe ich so noch nie gehabt. Mit allem, was ich bisher an Strudel bekommen habe, nicht zu vergleichen.“

Nur Marco saß noch hungrig vor seinem Weinglas und betrachtete die Karte: „Was sind Strauben?“ fragte er schließlich in die Runde. Nur Theresa wusste Bescheid: „Man gießt flüssigen Teig in kochendes Öl, so dass

eine Art Kugelkette entsteht. Dazu gibt es Marmelade.“

Marco war neugierig geworden und ging hinüber zum Burgwirt, der im alten Gemäuer zwischen Kastanienofen und Straubenherd hin und her eilte. Auch Fabian war mitgekommen und zuckte zusammen: Auf einer der Bänke beim Kastanienofen saß eine dreißig bis vierzig Jahre alte Frau mit weißblonder Kurzhaarfrisur und redete ununterbrochen auf den hilflosen Wirt ein, ihn gleichzeitig mit starrem und verklärtem Blick fest fixierend. Als sie Fabian in der Tür wahrnahm, warf sie ihm einen bösen Blick zu, schüttelte den Kopf, und wandte sich wieder dem Wirt zu. Ihre Mimik war eindeutig, das an Fabian ausgesandte Signal klar: Du hast's verpasst, du hast deine Chance vergeben, du hast mich mit der Polizei gedemütigt. In diesem Augenblick gelang es dem Großrechner in Fabians Kopf endlich, verschiedene Bilder aus den letzten Wochen zu verknüpfen und das Bild der Frau mit einem gespeicherten Namen zu verbinden: Es war jene Frau, die er zuletzt an der Bar im Kirchsteiner sitzen sah, die er mehr oder weniger unbewusst in den letzten Wochen immer wieder in der Speemannstraße gesehen hatte. Und es war jene Frau, die vor fast zwei Jahren in seiner ersten Seminarveranstaltung stets in der ersten Reihe saß und dabei ein Semester lang an seinen Lippen hing, allerdings nur mit den Augen, nicht mit den Ohren, was sich in der schlechtesten Klausur der ganzen Seminar-



gruppe niedergeschlagen hatte. Beim Gedanken an diese Klausur fiel ihm dann auch der Name wieder ein: Bretz, Chris. Und auch die Verballhornung des Namens, die Fabian in einer Pause im Vorbeilaufen an einer Gruppe anderer Teilnehmer aufgeschnappt hatte, kam in diesem Moment wieder aus der Versenkung hervor: Brechreiz. Eigentlich hätte er damals einschreiten müssen, aber er konnte sich nicht überwinden, zu sehr traf der per se mobbende Name ins Schwarze. Zurück in der Burghofecke bei Theresa klärte er diese eilends auf; der Alptraum des Beobachteten Werdens durch unbekannte Augen war vorüber.

Den Rest des Nachmittags verbrachten sie mit immer neuen Ansätzen zur Lösung der verschlüsselten Wegweisung. Doch es war wie verhext. Sie wussten weder mit der Perlenkette noch mit den Häusern oder gar deren Anfang oder Reihenfolge etwas anzufangen. Bevor sie mit den letzten Sonnenstrahlen, vorbei am Lösch-

teich der Burg, den Weg hinunter in die Weinberge antraten, machte Theresa Fabian noch einen Vorschlag für den Abend: „Ich fürchte, wir denken viel zu viel in unserer heutigen Zeit, in unseren Begrifflichkeiten des 21. Jahrhunderts, nur die gegenwärtigen Ortsnamen im Kopf. Lies uns doch später aus deinen Aufzeichnungen einige Urkunden mit Bezügen zur Reliquie, zu Weingarten und zu Südtirol vor. Vielleicht können wir dann unsere Denkweise anpassen, uns mehr in die damalige Zeit, ihre Themen und ihre Landkarte hineinversetzen.“

Nach dem Abendessen trafen sich alle im Zimmer von Fabian und Theresa wieder. Theresa saß mit langgestreckten Beinen entspannt auf ihrem Bett, die anderen saßen um einen kleinen runden Tisch, auf dem Fabian den Text in lateinischer und deutscher Sprache, eine Wanderkarte im Maßstab 1 : 12.500 mit nahezu jedem Stall und Schuppen nebst Name und einen Stapel kopierter Urkunden ausgebreitet hatte.

„Vorab ist für mich folgende Ausgangssituation wichtig“, begann Fabian in langatmig wissenschaftlichem Ton, den seine Zuhörer in diesem Kreis etwas übertrieben empfanden. „Ich gehe davon aus, dass ein Geistlicher, ein Pfarrer, ein Mönch oder der Schreiber eines Bischofs oder Abtes 1270 die Wegweisung verfasst hat; kein anderer wäre in der Lage gewesen, einen solchen Text in lateinischer Sprache zu verfassen.“ „Auch nicht ein Graf, Fürst oder sonstiger Adliger?“ warf Theresa ein. „Theoretisch könnte dieser Personenkreis der lateinischen Sprache mächtig gewesen sein, in der Realität aber eher selten. Zudem würde eine solche Person eher nicht alleine unterwegs sein; in Gegenwart von Personal würde aber die ganze Vorgehensweise keinen Sinn machen“ klärte Fabian auf.

Beim Nachdenken über den Text und dem Studium der Karte war es dann schnell spät geworden. Fabian beschränkte sich daher darauf, einige Stellen mit Lokalbezug aus seinen kopierten Urkunden vorzulesen, so auch ein Güterverzeichnis des Klosters Weingarten aus dem 13. Jahrhundert. Dort tauchten zahlreiche Höfe auf, im Ultental, Lana und Völlan sowie - in Richtung Burg

Hocheppan - in Tisens und Nals. Von einem Kirchtalhof, einem Brünnerhof, einem Aichholzof in Eichen, von der neuen St. Fideskapelle in Oberlana und von St. Georg war die Rede. Von Weingütern in Nals, der Kapelle St. Christoph in Tisens und von St. Oswald, dem Patron des Klosters Weingarten, in Pawigl, einer vor bald tausend Jahren hoch über dem Eingang des Ultentals besiedelten Rodung.

Letztlich konnten sie es an diesem Abend drehen und wenden wie sie wollten, sie kamen schlicht nicht weiter.

Für den nächsten Tag, Allerheiligen, war ab dem späteren Vormittag der Durchzug eines Wolkenfelds mit kurzen Schauern angekündigt. Theresa war dies eine willkommene Pause, sie kündigte an, morgen erst einmal gründlich ausschlafen zu wollen. Fabian wollte dagegen hinaus, versuchen, sein Gehirn nochmals mit frischer morgendlicher Bergluft in Schwung und auf neue Ideen zu bringen. Über das Völlaner Badl wollte er zur Bergkapelle St. Hippolyt hinaufsteigen, früh am Morgen, um dann zu einem späten Frühstück mit Theresa zurück zu sein. Marco zog eine weitere Tasse Kaffee der Morgenwanderung vor und Fabian stellte sich auf einen stillen Alleingang ein. „Ich gehe mit, halb Sieben unten an der Rezeption?“ meldete sich überraschend Giulia, „männliche Ratio muss bei einer so schwierigen Verschlüsselung durch weibliche Intuition ergänzt werden!“

Fabian stimmte sofort zu. In Begleitung der agilen Italienerin würde sich der Weg gefühlt halbieren und eine Verdopplung der Überlegungen und Gehirnkapazität konnte der Fortsetzung der Entschlüsselungsversuche jedenfalls nicht schaden.

In dieser Nacht schlief Fabian unruhig und schlecht. Er träumte, er stünde vor dem Kleiderschrank im Zimmer des Gasthofs und öffnete die Tür: Der Anblick eines blutgetränkten, ehemals weißen Leinenhemdes ließ ihn im Traum zusammensucken. Erst als ein Mann mit schwarzer Kutte hinter dem Schrank hervortrat und, einen schweren goldenen Kronleuchter schwingend, zum tödlichen Schlag gegen seinen Kopf ausholte, schreckte er zitternd auf.

Nun völlig wach drehte er sich fast im Minutenabstand unruhig von links nach rechts und wieder zurück, ohne dass er in den Schlaf zurückgefunden hätte. Erst als Theresa, vom ständigen Geraschel nun auch wachgeworden, sich eng an ihn legte und er ihren warmen Körper an seiner Seite und ihre Hand auf seiner Schulter spürte, fiel er in einen leichten Schlaf, aus dem ihn, gerade noch rechtzeitig, das Glockengeläut zur Frühmesse weckte.

von der Gampenpassstraße herführenden, Weg einzumünden. Gegen acht Uhr erreichten sie den kleinen Gipfel: Auf dem höchsten Punkt die schon um das Jahr 1200 bestehende Kapelle St. Hippolyt; etwas unterhalb die Brandreste einer früheren Jausenstation, die vor einigen Jahren in einem grässlichen Gewitter Ziel eines Blitzeinschlags geworden war. Die Eigentümer, auch im dritten Jahrtausend ein Orden, konnten sich bisher weder zum Wiederaufbau noch zur Verpachtung durchringen. Der Zwölf-Uhr-Glößner, früher personengleich mit dem Wirt der Vesperhütte, wurde durch einen elektronischen Läuteautomaten ersetzt. Schließlich sahen sie aber auf dem Hügel auch noch Felsmulden unnatürlicher Art: Schon in der Bronzezeit soll sich hier eine Kultstätte befunden haben.

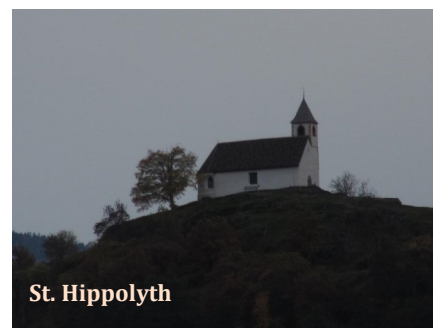
Außer ihnen war noch niemand so früh auf dem Kapellenberg. Schweigend standen sie in der kühlen Morgenluft und blickten abwechselnd das Etschtal hinauf und hinunter. Sie zählten die Burgen und Kirchen in ihrem weiten Blickfeld von Meran bis Bozen – es waren so viele, dass sie auch beim dritten Versuch nicht zur gleichen Anzahl gekommen waren.

Nach Norden konnten sie ihren Weg bis zu den Häusern von Völlan mit Kirche und Mayenburg sehen. Nach Süden folgten in fast gleichbleibenden Abständen die laut Urkunde von Papst Nikolaus von 1278 dem Kloster Weingarten gehörende Tisenser St. Christoph – Kapelle, dann unterhalb eines riesigen, wegen seines immensen Gefahrenpotentials satellitenüberwachten Bergsturmschutts St. Jakob in Grissian, schließlich oberhalb Nals die Kapelle St. Apollonia, bevor der Talrand hinter der Burgkapelle von Hocheppan in einer leichten Rechtskurve abzuknicken begann. Auch diese Kapellen hatten allesamt bereits die Zeit nach der Teilung der angeblichen Reliquie im Hochmittelalter erlebt, waren sozusagen stumme Zeugen des damaligen Geschehens, für das sich Fabian interessiert: St. Jakob seit 1142, St. Apollonia und St. Christoph seit dem 13. Jahrhundert.

Fabian konnte an diesem Morgen die schöne Aussicht nicht richtig bewundern. Immer wieder wiederholte er den Text der Ver-

schlüsselung, mal nur im Geiste, mal leise vor sich hinmurmeltend, so dass auch Giulia sich wieder ihrer Aufgabe bewusst wurde.

„Es soll wohl einfach nicht sein. Vielleicht sollten wir die ganze Suche auf sich beruhen lassen“, sprach Fabian vor sich hin und gab damit zugleich das Signal zum Aufbruch. „Wer ohnehin schon nicht an die Authentizität der Reliquie glaubt, braucht dafür keinen Beweis; und wer wirklich daran glauben will, den wird auch der Beweis des Gegenteils nicht überzeugen“ ergänzte er resigniert.



St. Hippolyth

„Halt, warte noch, nur ganz kurz“, - Giulias Stimme überschlug sich fast vor Aufregung. „Schau doch nochmals in Richtung Bozen, die fast identischen Bergkapellen in fast gleichen Abständen, aufgereiht am Talhang wie Perlen auf einer Schnur, wie Perlen, verstehst du?“ Fabian verstand noch gar nichts. Ja, die gleichbleibenden Abstände, das hatten sie doch schon vor einer halben Stunde bemerkt, so hatte man damals eben die Kirchlein gebaut. Kirchlein? Nun schrie Fabian fast: „Natürlich, du hast recht! Die Kapellen sind die Häuser Gottes, also in der damaligen Sprache die Häuser des Herrn, aufgereiht wie Perlen am Talrand! Giulia, ich bin dir unendlich dankbar!“

Fabian ging im Geiste die gestern durchgelesenen Urkunden nochmals durch und bezog den Baustil und sein aus dem Reiseleiter erworbenes Wissen über die Kirchlein mit ein: Ja, alle waren 1270 bereits vorhanden, zumindest standen sie – weitgehend fertig – kurz vor ihrer Vollendung.

Den „Vornamen Sankt“ konnte er sicher vernachlässigen, viermal dasselbe Wort ergab keinen Sinn. Also Hippolyt, Christoph, Jakob, Apollonia. Was war mit rückwärts

VÖLLAN

Allerheiligen,
1.11.2013

15

*Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Tal hinab,
Drunten singt bei Wies'
und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab.*

*Ludwig Uhland
Die Kapelle*

Es

wurde gerade erst langsam hell, als Fabian und Giulia in den breiten Waldweg einbogen. Der Weg zog sich weit in den Hang zurück, um dort bei einer alten Mühle einen Bach zu queren. Wenig später passierten sie das Völlaner Badl, ein sicher schon einhundert Jahre altes primitives Heilbad. Die Pächter bewirteten nicht nur auf der großen Wiese vor dem Haus, sondern boten auch Heilwasserbäder in alten Holzstuben an. Kurz darauf begann der Weg, einen letzten Hof rechts liegen lassend, anzusteigen, um zuletzt kurz vor dem Ziel in den

gemeint: t, h, b, a – „ein Ort mit nur vier Buchstaben, darunter t und H, kennst du hier in der Gegend einen?“ fragte Fabian Giulia. „Nein, aber ich bin auch keine Südtirolerin. Vielleicht verstehst du das „rückwärts“ falsch“, dachte Giulia laut weiter. Von Völlan nach Eppan rückwärts könnte auch einfach nur bedeuten, dass du die Namen der Kapellen in umgekehrter Reihenfolge, also beginnend mit Apollonia, endend mit Hippolyt, betrachten musst.“

„Exakt, so muss es sein“, rief Fabian aus, „das A von Apollonia, das J von Jakob, das C von Christoph und das H von Hippolyt! Lass mich nachdenken, ob ich daraus einen Ort bilden kann!“

„Kann ich mir nicht recht vorstellen; nur ein A und dazu zwei Konsonanten, schließlich noch ein J, ich weiß nicht recht.“

„Doch, doch, es passt!“ entgegnete Fabian. „Ich muss aber dazu erklären, dass im Lateinischen statt dem J häufig ein I verwendet wurde, und dann haben wir A I C H, also Aich. Aich wie Aichholzhof, in Eichen. Habe ich doch gestern Abend als Besitz des Weingartener Klosters vorgelesen. A und E wurde damals bei der Eiche gleichwertig verwendet.“

Mit dieser die ganze Suche noch einmal beflügelnden Erkenntnis, dazu noch bergab, erreichten sie in rekordverdächtiger Zeit schon gegen neun Uhr das Völlaner Badl. Sie waren zu schnell, würden zu früh beim Kirchsteiner für das geplante späte Frühstück zurück sein.

In dieser Lage konnte ein kurzes Bad im heilenden Thermalwasser helfen: Die Wirtin wies ihnen einen Raum mit zwei dampfenden Holzzubern zu. Schnell entledigten sie sich ihrer Kleider und stiegen in die beiden Wannen, wo sich bei beiden sogleich ein wohligh entspanntes, warmes und zugleich prickelndes Gefühl breit machte. Nach einer Viertelstunde trockneten sie sich ab und kehrten in gemächlichem, keine Schweißproduktion mehr auslösender Geschwindigkeit zum Gasthof zurück.

56

Marco und Theresa freuten sich ehrlich über die Lösung. Fabian entschied sich, nochmals alle Urkunden mit Hinweisen auf Aichen oder den Aichholzhof durchzusehen. Nach einem Teller Kaiserschmarren wollte er sich dann am Nachmittag sofort auf den Weg zum Aichholzhof machen.

Nach einer neuerlichen Lektüre der Urkunden nahm Fabian die in großem Maßstab gedruckte Karte im Prospekt des Tourismusbüros zur Hand. Hier waren alle Namen eingedruckt: Straßen, Höfe, Unterkünfte und sogar Gewinnbezeichnungen. In Planquadrat F2 fand er was er suchte. Den Aichholzhof. Von oben herunter über den Aichholzweg erreichbar, von unten ab St. Georg vorbei an den Höfen Kirchtal und Brännler mit seiner roh gemauerten und mit unverglasten Rundbogenfenstern versehenen Scheune über denen Jahrhunderte alten, kopfsteingepflasterten ehemaligen Fuhrweg mit seinen noch sichtbaren Einkerbungen durch die Wagenräder. Leider bot der Hof keine Unterkünfte an, war also nicht im Gastgewerbe tätig, was eine Kontaktaufnahme sicher nicht leichter machen würde.

Fabian entschloss sich, bei den Wirtsleuten erste Erkundigungen einzuholen; vielleicht könnten sie auch einen Kontakt vermitteln. In der gegen halb zwölf Uhr noch leeren Gaststube, auf dem Kirchplatz war das kleine Platzkonzert der Dorfmusikkapelle noch nicht zu Ende, sprach er zunächst die Wirtin an und berichtete in groben Zügen von seiner Arbeit. Der Bauer vom Aichholzhof war ihr vom Sehen und dem Namen nach bekannt. Er wäre aber sicher schon deutlich über siebzig Jahre alt und würde den Hof nur noch selten verlassen. Sie rief ihren Mann aus der Küche, der vom Ort stammte und eigentlich fast jeden kannte. Auch der Wirt und Koch selbst erwies sich als hilfsbereit. „Ja, den Mair kenn ich schon; wie's ihm geht, kann ich nicht sagen, der war zuletzt sicher schon bald fünf Jahre nicht mehr bei uns. Meine Mutter geht alle paar Monate runter auf seinen Hof, die waren zusammen in der Schule. Sie ist zwar etwas jünger, aber in der Einklassenschule war eben eine ganze Reihe von Jahrgängen zusammen. Agnes, kannst



Grissian: St. Jakob



du kurz kommen?“

Kurz darauf erschien eine kleine, weißhaarige Frau, sorgfältig in ein Lodenkostüm gekleidet, begrüßte den Gast und ließ sich langsam auf dem Rand der Bank des Stammtisches nieder, immer leicht nach vorn auf ihren hölzernen Stock gestützt.

„Agnes, der nette junge Mann will über unser Dorf vor achthundert Jahren schreiben und würde gern den alten Aichholzhof besuchen. Könntest du den Mair anrufen und fragen, ob unser Gast heute Nachmittag vorbeischauen dürfte?“

Agnes nickte nur kurz mit dem Kopf, bat um das Telefon und führte dann ein längeres Gespräch, von dem Fabian manches im örtlichen Dialekt gesprochene Wort nicht genau verstand. Nachdem sie aufgelegt hatte und Fabian und ihr Sohn auf ein Ergebnis ihres Telefonats warteten, nickte sie wiederum mit dem Kopf, stützte sich zum Aufstehen wieder auf ihren Stock und wandte sich dann Fabian zu: „Der Mair erwartet sie um drei Uhr. Er mag keine

unpünktlichen Menschen und will von ihnen zuerst wissen, was für eine Arbeit sie tun!“ Dann schob sie sich zurück ins Nebenzimmer und setzte auf der Kaminbank ihre Strickarbeit fort.

Zur Einstimmung hätte Fabian gerne den von unten herauf führenden alten Fuhrweg genommen. Da der Plan an dessen Beginn aber keinerlei Parkmöglichkeit auswies, wählte er den Zugang von oben. Hier konnte er den gesamten Weg zu Fuß zurücklegen. Er folgte der Dorfstraße und bog beim Kindergarten direkt in den Aichholzweg ein.

Nach Ende der zusammenhängenden Dorfbebauung führte das Sträßchen durch Apfelgärten, dann steiler hinunter und nun linker Hand von mächtigen Esskastanienbäumen begleitet, die den Asphalt mit einem leuchtend orangen Teppich aus leuchtend orange-gelblichem Laub und beim Sturz vom Baum aufgesprungenen Kastanienigeln bedeckt hatten. Wäre er von unten gekommen, hätte er den Hof schon von weitem gesehen. Nicht nur den Hof, sondern auch den mageren alten Wachhund, dessen an einem lang gespannten Draht eingehängte Kette das Erreichen jeden Winkels des Hofraums ermöglichte. So aber sah er erst nach der Hausecke des Hofes die Gebäudefront mit einem offensichtlich aus romanischer Zeit stammenden klassischen Rundbogenfenster, zwei schmale Bögen mit einer dazwischen stehenden kleinen Säule. In Kirchen, Klöstern und Burgen hatte Fabian schon häufig solche Bögen mit ihren harmonischen Maßen gesehen; auf einem Bauernhof war dies aber auch für ihn eine Premiere.

Als er sich der Haustüre näherte, schlug der Hund an, verließ aber seinen Ruheplatz vor der Hundehütte nicht. Das Bellen des Hundes war wirkungsvoller als jede Türglocke: Noch bevor Fabian die Haustüre erreicht hatte, wurde diese von innen geöffnet und ein großer, hagerer Mann mit grauem Haar und Bart, sonnengegerbter Haut, kariertem Hemd, dunkler Hose, Stiefeln und blauer Arbeitsschürze stand im Türrahmen. „Dr. Fabian Sonntag, nehme ich an? Kommen Sie herein, die Mutter vom Kirchsteinerwirt hat sie schon angekündigt.“

Der Mair-Bauer ging voran, eine knarrende Holztreppe hinauf. Fabian folgte, fast andächtig. Im großen Wohnraum, wo Mair ihn Platz zu nehmen bat, blieb Fabians Blick sogleich wieder an dem romanischen Fenster, seinen zwei schmalen Bögen und der filigranen Mittelsäule hängen. Aus der ansonsten nackten Wand stach das Fenster feierlich, fast wie ein Tabernakel oder eine Monstranz, hervor. Angesichts dessen, dass nach der überlieferten Urkunde er davon ausgehen durfte, Leinen mit angeblichem Blut Jesu zu finden, erschien ihm dieser Vergleich nicht unangemessen. Alles passte nun zusammen: Der Hof, sein Name und die Säule. Wenn er hier nicht fündig wurde, wäre sein Suchen zu Ende.

Im Raum war es angenehm warm. Das offene Kaminfeuer an der rückseitigen Wand des Zimmers flackerte immer wieder auf. Mair kam nun auch an den Tisch; er brachte zwei kleine Gläser und zwei Flaschen mit: Walnusschnaps und Marillenlikör. Während er Fabian fragte, was er ihm einschenken dürfe, goss er sich selbst bereits vom Walnusschnaps ein. Fabian zögerte kurz; eigentlich würde er den Marillenlikör bevorzugen. Sein Gefühl riet ihm aber zum Walnusschnaps. Es hatte ihn nicht getäuscht. „Sie gefallen mir. Die Touristen ziehen alle die Marille vor. Freut mich, dass Sie wie ich den richtigen Geschmack haben. Die

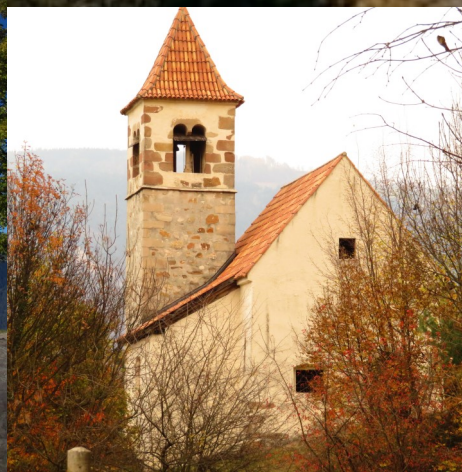


Aichholzhof (Aichen)





St. Hippolyth



St. Christoph (Tisens)





St. Jakob (Grissian)



St. Apollonia (Sirmian)



Walnüsse stammen übrigens alle von dem alten Walnussbaum im Hof!“

„Ich habe ihn vorhin gesehen. Aber so alt wie dieser Raum mit dem schönen Fenster ist er wohl nicht.“

„Nein, meine Mutter erzählte immer, er wäre im Sommer meiner Geburt gepflanzt worden. Wir dagegen sitzen gerade in einem Teil des Hofes, der schon ungefähr achthundert Jahre so steht. Meine Vorfahren haben durch dieses Fenster schon Kreuzfahrer, Bischöfe, Kaufleute gesehen, zu Fuß, auf Wagen und Pferden. Heute sehen sie dagegen nur noch einige wenige Urlauber vorbeiwandern, meist die Gäste der beiden Höfe unten im Kirchtal auf dem Weg nach Völlan.“

Mair ließ sich danach alles, was Fabian bisher zusammengetragen hatte, detailliert berichten. Immer wieder fragte er nach, bemerkte sogar eine Verwechslung zweier Päpste aus jener Zeit. Fabian merkte schnell, dass Mair nicht nur Landwirt war, der zufällig in alten Gemäuern wirtschaftete, sondern ein Mann, der sich intensiv mit der Geschichte seiner Heimat befasst hatte und daher nicht nur aus Neugier sondern auch aus echtem Interesse an den für ihn neuen Zusammenhängen zu dem oberschwäbischen Kloster Weingarten nachfragte.

Mair erklärte Fabian, dass der Aichholzhof früher ein eher kleiner Hof war und das Gebäude, in dem sie sich gerade aufhielten, früher das einzige Gebäude war. Vor einigen Jahren habe er selbst einmal die anderen Wände und Fenster des Hauses untersucht; sie waren alle ohne feine Bogenfenster erbaut worden. Nur die zum Weg hinzeigende Front war offenbar wertvoll ausgebaut worden.

Fabian erklärte, dass er aufgrund der ausdrücklichen Erwähnung der Säule in der Verschlüsselung davon ausgehe, dass er das Versteck im Bereich dieser Säule vermutete, also bei jenem Bogenfenster.

Mair selbst war noch nie zum Bogenfenster hochgestiegen; das matt-trübe alte Glas würde man schon immer mit einem Lappen an einem Stab wischen.

„Lassen sie uns nachsehen. Sie scheinen mir vertrauenswürdig zu sein. Alles was gefunden werden sollte, gehört mir.“ Mair stand auf und holte aus der Speisekammer nebenan eine lange hölzerne Leiter und lehnte sie unter dem Fenster an die Wand. Er ging nochmals aus dem Raum und kehrte mit einem langen Schraubenzieher und einem etwas breiteren Spachtel zurück. Beides gab er Fabian in die Hand. „Sie steigen hinauf, sie sind der Jüngere!“ wies er Fabian an und hielt selbst die Leiter fest.

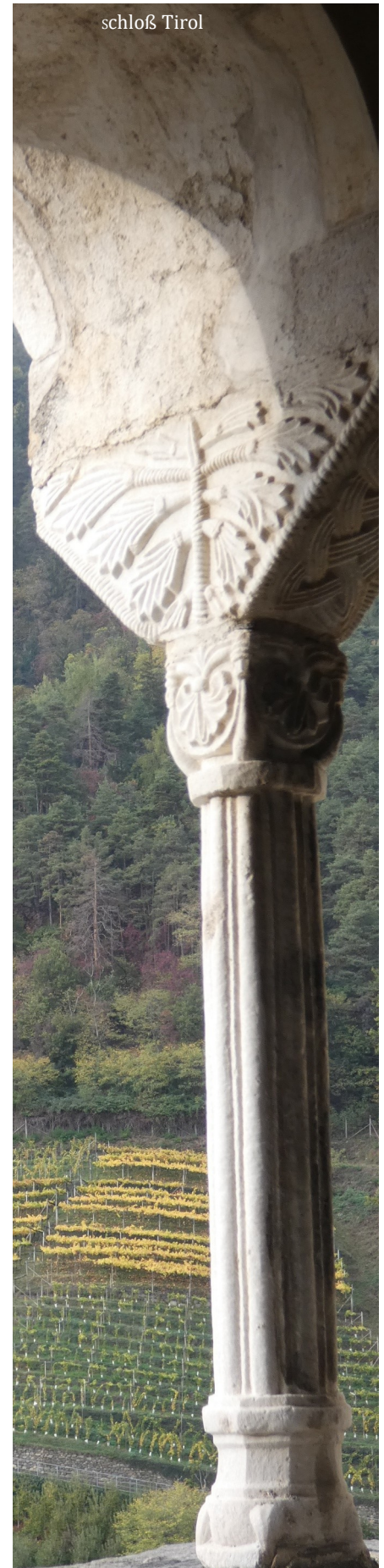
Fabian, bis dahin die Ruhe selbst, bekam mit jeder Sprosse weichere Knie. Als er die Höhe des Fensters, etwa drei Meter über dem Zimmerboden, erreicht hatte und hinaus auf den Weg blicken konnte, musste er erst innehalten und innerlich wieder etwas zur Ruhe kommen.

„Geht's ihnen gut“ hörte er Mair fragen. „Ja, alles in Ordnung!“ Fabian suchte mit Hand und Auge die beiden Fenster nebst jeweiligem Sims ab. Alles war unauffällig, es gab weder Nischen noch hörbare Hohlräume. Nach dieser eher pflichtgemäßen und der Vollständigkeit halber vorgenommenen Untersuchung stieg er nochmals vorsichtig zwei Sprossen weiter hinauf.

„Passen sie auf, ich halte nur die Leiter, nicht sie!“ hörte er Mair vor sich hin brummen.

Fabians eigentliches Augenmerk galt dem Bereich zwischen den beiden Rundbögen direkt über der Säule. Er war bei dem Versuch, sich in die Rolle des Erstfinders 1270 hineinzusetzen, zu dem Schluss gekommen, dass es recht wahrscheinlich sein könnte, dass für das Wiederverstecken ein vergleichbares Versteck gewählt werden würde. Eben eine solche Nische, genau wie in St. Margarethen. Die Nische im Tiefpunkt des „V“ der beiden Bögen wurde offensichtlich, anders als die Fenster, nicht, vielleicht sogar noch nie geputzt. Eine dicke Schicht aus Putzkrümel, Spinnweben, Staub und selbst etwas Vogelkot bedeckte den Boden der Nische. Der Putz nach hinten und zu den Seiten war durch und durch rissig, einige Stücke schienen lose zu sein. Vorsichtig führte Fabian mit ganz schwachen Rüttelbewegungen seine

schloß Tirol



flache Hand über die Flächen, versuchte die Putzstücke größeren Ausmaßes zu bewegen. Die Teile an den Seiten waren nahezu unbeweglich, aber die beiden großen Putzteile hinten unten gaben sofort nach. Er konnte sie problemlos nach vorn schieben. Fabian legte den Schraubenzieher weg, nahm sein Smartphone aus der Gürteltasche und schaltete das winzige Blitzlicht der eingebauten Kamera auf Taschenlampefunktion um. Was er sah, ließ ihn den Atem anhalten: Ein kleines verschnürtes Päckchen lag dort; mit Staub von Jahrhunderten bedeckt. Er steckte Schraubenzieher und Spachtel in seinen Gürtel, stellte das Telefonlicht wieder um und fotografierte die Lage des Päckchens. Dann entnahm er es vorsichtig der Nische, stieg – sich nur noch mit einer Hand festhalten können, langsam und Sprosse für Sprosse immer nur den rechten Fuß voraus nach unten setzend – die Leiter herunter.

Mair nahm ihm sogleich das Päckchen ab und legte es auf den Tisch. Aus der Schublade einer hölzernen Anrichte nahm er ein sauberes, gebügelt weißes Tischtuch und legte es zusammengefaltet als weiche und saubere Unterlage auf den Tisch.

Unter Mair's wachsamem Blick löste Fabian die Verschnürung, wobei er sich den Zeigefingernagel abbrach. Der Knoten war in langen Jahren wohl auch feucht und wieder trocken geworden, was ihm hohe Festigkeit verlieh. Fabian hätte auch einfach die brüchige Hanfschnur brechen können, wollte diese aber nicht beschädigen.

Nach der Schnur entfernte er das grob gewirkte äußere Tuch. Vor ihm lag nun ein unschönes, ursprünglich wohl weißes Stück Leinen, das durch und durch mit rotbräunlichen Flecken und erdigen Antragsungen versehen war. Es erschien ihnen zumindest nicht unmöglich, dass die Flecken von Blut stammten. „Heiliges Blut,“ dachte Fabian halblaut vor sich hin. „Vielleicht Blut, wohl kaum heilig, Herkunft ungewiss, über das Jahr 1270 hinaus nicht näher an das Todesjahr Jesu heranzubringen“ erwiderte Mair. Fabian schaute auf und war erstaunt. Soviel nüchterne Rationalität war eigentlich sonst immer seine

Denkweise?“

Als sie das Leinen vollends entfalteten, waren sie dann doch beide überrascht: Keiner der beiden hatte damit gerechnet, im Innern des kleinen Leinenbündels einen weiteren Gegenstand zu finden, ein beschriebenes Blatt Papier. Manche Worte waren kaum noch zu lesen. Fabian fotografierte Leinen und Urkunde.

Aus seiner Jackentasche nahm Fabian eine Lupe mit eingebautem LED-Licht. Wort für Wort entzifferte er mühsam und übertrug die Worte sorgfältig in seinen Notizblock.

Dann stand der Text vollständig und lesbar vor Ihnen:

*VENDITOR CON-
FIRMAT IPSUM
QUAM HUMUM CUM
SANGUINE IN
VESTE IN TERRA
SANCTA CONVASA-
VISSE. EMPTOR
VENDITORI LIBRAS
DECEM ARGENTI
DAT. VENDITOR
AETERNO TACEBIT
ET NEMINI
TRADET SAN-
GUINEM IN ANNO
MLXXXVIII IN LO-
CO PUGNAE BELLI
SANCTI IMPERA-
TORIS FREDERICI
BARBAROSSA COL-
LECTUM ESSE. DA-
TUM IN MANTOVA
MCCI, FESTO
EPIPHANIAE
DOMINI.*

Fabian stockte der Atem: Vor ihm lag der Beweis für eine betrügerische Täuschung, begangen im Mittelalter durch geistliche und weltliche Fürsten. Dazu verfügte er nun über Material, das sowohl einer DNA-Untersuchung etwaiger Blutreste als auch einer Kohlenstoffuntersuchung zur Altersbestimmung des Leinen zugänglich war. Angesichts der Urkunde lag deren Ergebnis zwar auf der Hand, aber es wäre natürlich

auch interessant zu wissen, von wann das Leinen und aus welcher Gegend es her stammte.

„In Kenntnis der Fälschung gekauft. So wurde jedenfalls niemand betrogen“ fasste Mair zusammen. „Nicht ganz“, ergänzte Fabian, „der Betrug kam danach. Man täuschte den Pilgern die Echtheit vor, um sie anzulocken und dann Ablässe, göttlichen Straferlass für die Sünden, gegen gutes Geld zu verkaufen.“

Fabian wollte allmählich zurück zum Gasthof gehen und keinesfalls noch ein viertes Glas des Walnusschnaps trinken. Er war gerade damit beschäftigt, das Leinen zusammenzulegen, während Mair die beiden leeren Gläser mit der linken Hand umfasste und langsam aufstand. Als er gerade dazu ansetzte, den Tisch in Richtung Küche zu verlassen, riss er mit der Rechten das schmutzige Leinen Fabian aus der Hand, machte einige schnelle Schritte zum Kamin und warf das Leinen ins Feuer, das sich mit grellgelber Flamme über das Tuch her machte. Noch während Fabians Aufschrei „Nein, tun sie es nicht!“ durch den Raum schallte hatte das Feuer bereits das gesamte Leinen zu einem unscheinbaren Häufchen Asche verwandelt.

„Mair, was tun sie, was haben sie gemacht!“ „Herr Mair, bitte, Herr Mair.“ „Entschuldigung, Herr Mair, warum, warum nur?“

„Das Leinen und die Urkunde sind mein Eigentum, ich kann damit tun und lassen, was ich will. Die Urkunde schenke ich ihnen, wenn sie sie bis zu ihrem Tod verwahren, auf den Tod dem Landesarchiv in Bozen vermachen und eine Kopie an ein deutsches Archiv schicken lassen. Das Leinen musste ich verbrennen.“

„Danke für die Urkunde. Ich bin Ihnen dafür wirklich unendlich dankbar. Ich weiß auch, dass sie über das Leinen verfügen konnten. Aber warum verbrennen, warum?“

„Warum? Ich will es erklären. Ich bin fast achtzig Jahre alt. Ich habe als kleines Kind den Krieg erlebt. Ich habe ein armes Bergland gesehen und ein Land in Wohlstand.

Ich habe Menschen sterben und glauben sehen. Und ich habe unzählige mal gesehen, wie andere Menschen hinters Licht geführt wurden, wie Aberglauben und Glauben ausgenutzt wurden, wie vorsätzlich Gerüchte verbreitet und missbraucht wurden. Wir beide wissen, dass das Leinen keinerlei Wert besaß, eine plumpe Fälschung des elften Jahrhunderts. Was sprach also dagegen, das wertlose Stück zu verbrennen? Nichts.“

Fabian schwieg Er wusste, dass Mair recht hatte. „Ich beginne sie zu verstehen, Herr Mair.“

„Georg. Nennen sie mich Georg. Das Schicksal hat uns über das kleine Päckchen verbunden.“ „Danke, vielen Dank, ich heiße Fabian.“

„Nun überlege einmal, Fabian, was passieren würde, wenn das Leinen das Licht der Öffentlichkeit erblicken würde. Wer bisher über die Reliquie nachgedacht hat, dem war längst klar, dass die tausendjährige Lücke in ihrer Geschichte nur der untaugliche Versuch sein konnte, die betrügerische Herkunft zu verschleiern. Die kam sozusagen auf dem Markt, als die Nachfrage nach solchen Gegenständen, nach Reliquien, groß war und die Menschen die Echtheit einfach glauben wollten. So ist es auch heute noch: Manche glauben unreflektiert, manche glauben wider besseres Wissen. Andere wissen um die Unechtheit und feiern dennoch, eine recht gesunde Einstellung. Und wieder andere kümmern sich nicht darum. Wäre nun das Laborergebnis vorhanden, würde sich nichts ändern. Vielleicht würden sich die Anteile der Gruppen geringfügig verschieben, wahrscheinlich aber nicht einmal das. Dafür gäbe es für die gerne glauben wollenden eine weitere unechte Reliquie, es gäbe unhaltbare Theorien über falsche Untersuchungen und neue unselige Legendenbildungen. Ich will nicht, dass es mit einem Gegenstand aus meinem Haus dazu kommt.“

Die lange Rede erschöpfte Georg Mair. Er setzte sich wieder an den Tisch und stützte mit den Händen den Kopf.

Lange schwiegen beide. Dann sprach Fabian in die Stille: „Georg, ich danke dir. Ich danke

dir für die Urkunde, mit der ich genauso verfahren werde, wie du dies mir aufgegeben hast. Aber ich danke dir auch für deine mutige und richtige Entscheidung zum Leinen. Du hast mich überzeugt.“

Sie saßen noch länger beisammen. Bevor sich Fabian von Georg verabschiedete, versprach er ihm, ihm das erste Exemplar seiner Arbeit vorab zu schicken. Für das nächste Jahr bot Georg Fabian an, mit Frau und Kind ein paar Tage auf seinem Hof zu verbringen, als exklusive Gäste auf seinem ansonsten den Tourismus meidenden Hof. „Und der neue Wallnuss Schnaps wird dann



auch fertig sein!“ Fabian nahm dankend an.

Mit der originalen Urkunde kam er am Abend in den Gasthof zurück. An der gerade verwaisten Rezeption machte er unbemerkt ein paar Kopien der Urkunde, im Zimmer auch noch ein bildfüllendes Foto. Letzteres schickte er per Mail noch am gleichen Abend an die Universität, an einen Kollegen, dem er blind vertrauen konnte. Beim Abendessen glühte sein Gesicht immer noch vor innerer Erregung, als er – während die anderen das Menü genossen – von der Urkunde berichtete.

Alle gratulierten Fabian und freuten sich mit ihm. Nur Theresa hatte ein ungutes Gefühl und sagte am Ende des Abends mit hörbarer Sorge: „Fabian, pass auf dich auf. Dein Wissen wird dir, sobald du es bekannt machst, neue Freunde beschern, aber

auch Feinde. Freunde im Geiste und Feinde in der Tat.“

„Liebe Theresa, sei unbesorgt. Ich arbeite als Historiker. Niemand tut einem Historiker etwas. Es gibt nur eine unter uns, die immer noch wachsam sein muss, auf die wir aufpassen müssen: Giulia. Der Mann aus Maestre ist immer noch nicht gefasst.“

SALTEN



Allerseelen,
2.11.2013

16

Es war der letzte Urlaubstag.

Mor-

Des Sommers Wochen standen still, es stieg der Bäume Blut; jetzt fühlst du, dass es fallen will, in den der Alles tut.

Reiner Maria Rilke

Dich wundert nicht des Sturmes Wucht

gen mussten Theresa und Fabian zurück nach Tübingen in die Kälte des Nordens, Giulia und Marco wieder in das noch immer mit spätsommerlichen Temperaturen verwöhnte Rom. Eine gemeinsame Wanderung auf dem Höhenrücken zwischen Etschtal und Sarntal, zwischen Bozen und Meran, zwischen Hafling und St. Jenesien sollte einen harmonischen Abschluss bilden. Der ganze Höhenrücken, der Salten, war ein herrliches Wandergebiet: Wege mit nur mäßigen Steigungen zogen sich durch hainartige Weiden mit leuchten orange verfärbten Lärchen. Über die Weiden trabten junge

Haflingerpferde im ihren blonden Mähnen und tobten sich vor dem Winter noch einmal richtig aus. Über den ganzen Rücken verteilt konnte der Wanderer rustikale Hütten mit vielen Sitzplätzen im Freien finden, die ihre Gäste mit Speck- und Käseknödeln, Vespertellern und Kaiserschmarrn verwöhnten.

Es war ein traumhafter Herbsttag. Ein tiefblauer Himmel, eine schräg stehende Sonne und am Talgrund sich rasch auflösende letzte Nebelschwaden.

Über Terlan fuhr sie hinauf, zwei sogenannte Tellerkurven, in denen die Hälfte der Kehre auf Stelzen über dem Abgrund steht.

In den Rundfunknachrichten tauchte wieder einmal die Kanzlerin auf. Die italienischen Behörden meldeten Alarmstufe Rot: In der Nacht hatten Spezialeinheiten einen vermeintlich verlassenen und verfallenen Hof gestürmt. Gefunden worden war ein umfangreiches Waffenlager, bestehend aus automatischen Waffen und Handgranaten. Festgenommen wurden zwei Jugendliche, die gerade dabei waren, rechts-extreme Flugblätter zu kopieren. In der Vernehmung, im Raum stand ein Kriegswaffenverbrechen mit vieljähriger Haftandrohung, gestand einer der beiden, dass die Gruppe, der er angehöre, von einem Neonazi aus Bremen um Unterstützung bei einem Anschlag auf die urlaubende Kanzlerin gebeten worden war. Die sofort informierten deutschen Behörden konnten keine einheitliche Bewertung abgeben: Das Bundeskriminalamt sprach von einer ernsthaften Gefahr und hat noch in der Nacht vier weitere Sicherheitsbeamte eingeflogen. Das Bundesamt für Verfassungsschutz tat die Angelegenheit als unbedeutend ab; der Bremer wäre ein harmloser Spinner, sozusagen ein Mitglied unter ihren wachsamsten Augen. Die italienischen Behörden wiederum trauten eher dem Bundeskriminalamt und verschärften demnach ihre eigenen Sicherheitsvorkehrungen. Noch in der Nacht wurde in Absprache mit den deutschen Beamten entschieden, die tägliche Wanderung erstmals und unvorhersehbar von Sulden wegzuverlegen. Neues



Ziel war der Salten. Über all diese Weite- rungen war in den Nachrichten nichts zu hören.

In der letzten Ortschaft, in Mölten, bog Fabian ab, in eine erschreckend enge Straße hinauf zum Schermoospass. Dort, so hatte ihm der Kirchsteinerwirt geraten, würde er selbst bei gutem Wetter einen Parkplatz finden. Den zivilen Streifenwagen der Carabinieri, der jedes vorbeikommende Kennzeichen notierte und über Funk an die Einsatzzentrale nach Bozen meldete, bemerkten sie nicht.

Auch das Wohnmobil mit ostdeutschem Kennzeichen, zugezogenen Vorhängen und einem Stapel Flugblätter mit der Aufschrift „Deutsche gegen Merkel-Euro“ auf dem Beifahrersitz, das in einem Waldweg kurz vor dem Parkplatz stand, fiel ihnen nicht auf.

Die Stimmung im weißen Tiguan war hervorragend, als die vier Wanderer in den großen Parkplatz am Pass, zwischen Weiden und kleinen Wäldchen, einfuhren.

Den schwarzen Nissan mit Ravensburger RV-Kennzeichen, der drei Autos später in den Parkplatz einbog und an dessen noch fast leerem Ende direkt neben der Ausfahrt einen Stellplatz aufsuchte, beachteten sie in ihrer ausgelassenen Stimmung auch nicht, ebenso wenig die beiden dunklen

BMW-Limousinen mit Berliner Kennzeichen. Aufgefallen waren ihnen lediglich die beiden Carabinierifahrzeuge; sie dachten sich jedoch nichts dabei, da Carabinieri selbst auf Skipisten anzutreffen waren.

Plaudernd stiegen sie eine Anhöhe hinauf und folgten dann dem breiten Weg. Auf Höhe einer großen Lärche, an deren Äste Hexenpuppen zur Darstellung einer alten Sage aufgehängt worden waren, mussten sie drei versprengten Haflingern ausweichen, die sich den Wanderweg zur Rückkehr in ihre Weide ausgesucht hatten. Bald darauf sollte die Abzweigung zur Hütte „Gschnofer Stall“ kommen, wo sie ein spätes Mittagessen einnehmen wollten.

Marco war der erste, dem auffiel, dass ein Hubschrauber schräg vor ihnen, dort wo sie die Hütte vermuteten, seit längerem in der Luft stand. Er dachte an den flüchtigen Gefangenen aus Maestre, sagte aber nichts zu Giulia. Er wollte den herrlichen Tag nicht belasten.

Zur gleichen Zeit machten sich Angela und Joachim Merkel-Sauer beim „Gschnofer Stall“ nach einer Einkehr auf den Rückweg. Die Vorhut bildeten die Bundeskriminalamtsbeamten Tom, Peter, ihr Chef Yannick und Michele, dessen Mutter Italienerin ist und der daher fließend italienisch sprach; sie wurden von Capitano Laduner beglei-

tet. Genau eine Minute später folgte das Ehepaar Merkel mit vier weiteren Beamten, hälftig aus Italien und Deutschland, über ihnen in großer Höhe kaum hörbar der Helikopter.

Eben noch waren Theresa und Fabian, Giulia und Marco in der milden Herbstsonne den bequemen Höhenweg des Salten hoch über dem Tal der Etsch entlangwandert. Tief unter ihnen fielen bereits wieder die ersten Schatten auf die Gemeinde Lana bei Meran. Auf den Almwiesen neben dem nun schmalen Weg zur Hütte, stand eine weitere Gruppe Haflinger und stärkte sich mit dem letzten Gras vor dem Winter, das seine saftig-grüne Farbe schon weitgehend verloren hatte. Die schwangere Theresa ging voran und gab das ihr mögliche Wandertempo vor. Ihre Begleiter, allen voran Fabian, waren dicht hinter ihr, als Theresa überraschend langsamer wurde und kurz anhielt, um danach zwischen zwei gold-orange gefärbten Lärchen um eine Ecke des Weges biegen zu können.



*

Yannick und Tom gingen auf dem schmalen Weg voraus. Kurz vor ihnen befand sich eine enge Wegkurve zwischen zwei Lärchen. Beide waren nervös; der weitere Weg war nicht einsehbar, zugleich hörten sie Stimmen entgegenkommender Personen. Auch die Helikopterbesatzung konnte den weiteren Weg wegen der großen Lärchen nicht umfassend abklären. Dann geschah, was Yannick jeden Tag befürchtete, von dem er aber zugleich hoffte, dass es nie passieren würde. Er würde später auch nicht mehr sagen können, was seinen Blick seitlich hinüber zum flachen Gegenhang gelenkt hat. Er wusste später nur noch, dass ihn ein blitzendes Licht, ein sich spiegelnder Sonnenstrahl irritierte. Später war ihm klar geworden, dass die Linse eines Zielfernrohrs den Spiegel bildete. In sein am Hemdenkragen befestigtes Mikrofon rief er ein „Stopp, sichern“ als Anweisung für den folgenden unmittelbaren Sicherungstrupp hinein. In diesem Augenblick erreichte er die Ecke: Im Bruchteil einer Sekunde nahm er eine schwangere

Frau vor sich und einen Mündungsblitz seitlich wahr, sprang nach vorn und riss die Frau zu Boden.

Von der anderen Seite kommend war Theresa vor der Biegung zum Stillstand gekommen. Die nächsten Sekunden ihres Lebens vergingen so schnell, dass sie darüber erst im Nachhinein von anderen erfuhr. Sie sah nur noch, wie sich der entgegenkommende Wanderer, ein kräftiger junger Mann, auf sie warf und zu Boden riss, während fast zeitgleich ein dumpfer Knall die Stille



der Bergwelt zerriss. Unmittelbar danach verlor sie beim Aufschlagen auf einer harten Baumwurzel das Bewusstsein. Das letzte was sie noch während des Fallens hörte waren in dichter Folge zwei weitere Donnerschläge, während sie noch instinktiv versuchte, eine Hand schützend vor ihren Bauch zu halten. In Kopfhöhe, wo eben noch ihre glücklichen Augen strahlten, entstand ein kinderfaustgroßes Loch im harzigen Stamm der Lärche, aus dem alsbald einige in der tiefstehenden Sonne des frühen Nachmittags blutrot funkelnde Harztropfen herausquollen.

Ein weiterer entgegenkommender Mann schrie auf Deutsch „auf den Boden“, während er und ein dritter Mann Pistolen unter ihren Jacken hervorrißen und wie Luchse mit der Waffe im Anschlag die Umgebung absuchten. Der vierte Mann, nach seiner gegerbten Haut wohl Südtiroler, ließ seinen Rucksack nach vorne gleiten und zog eine kurze Maschinenpistole heraus. Als er am Gegenhang, dort, wo Yannick die Spiegelung wahrgenommen hatte, einen dunkel gekleideten Mann hinter einem Baum vorspringen und mit einigen weiten Sätzen die wenigen Meter bis zum rückwärtigen steileren und dicht bewaldeten Abhang zurücklegen sah, feuerte er in die Richtung des Mannes, traf ihn aber nicht.

Die sichtbare Flucht des Schützen war zugleich eine erste Entwarnung für die Sicherungsgruppe. Während Yannick den Helikopter anfunkte und Befehl zur Auf-

nahme des Kanzlerpaars zum sofortigen Rückflug nach Sulden gab, kümmerte sich Tom um die am Boden liegende Frau. Sie war ansprechbar, nannte ihren Namen, zitterte aber am ganzen Körper und befühlte ihren Bauch. Die blutende Platzwunde am Kopf schien sie dagegen gar nicht zu bemerken. Zeitgleich zum Abflug des Hubschraubers mit der Kanzlerin zweihundert Meter weiter hinten flog bereits ein Hubschrauber der Bergrettung die von Michele und Laduner gesicherte Örtlichkeit an. Laduner hatte ihn per Funk sofort angefordert, als er bemerkte, dass Theresa schwanger war. Der Notarzt untersuchte Theresa eingehend, versorgte die Platzwunde und konnte dann aber Entwarnung geben. Weitere Verletzungen waren nicht vorhanden, dem ungeborenen Kind ging es ausweislich des eingesetzten tragbaren Ultraschallgerätes sehr gut. Das Angebot, direkt mit nach Bozen zur Basis bei der dortigen Klinik zu fliegen, lehnte Theresa ab. Gerade jetzt war es ihr, trotz des noch zu bewältigenden Rückwegs von knapp einer Stunde, wichtiger, mit ihrem Partner und ihren Freunden zusammen zu bleiben.

Kaum hatte Laduner die Personalien der Gruppe der Zentrale übermittelt, wurden seine Gesichtszüge von Sorgenfalten durchzogen: Ihm wurde gerade mitgeteilt, dass Giulia Fasano aktuell als gefährdete Person geführt wurde. Da die Kanzlerin bereits wieder auf dem Rückflug nach Sulden wäre, sollte er zu Giulias Schutz bis zum Parkplatz bleiben, wo ein Streifenwagen die Gruppe übernehmen werde. Die vier Beamten besprachen dann kurz die Situation. Yannick und Tom eilten zu ihrem Fahrzeug zurück, auch in Sulden musste jetzt eine noch engmaschiger gesicherte Zone aufgebaut werden. Morgen würde der Urlaub zu Ende gehen; erstmals war er darüber froh. Michele dagegen sollte Laduner bis zum Eintreffen der Streife unterstützen, zwar nicht offiziell, aber praktisch.

Langsam gingen sie zurück, von Laduner und Michele eingerahmt. Entgegenkommende Wanderer erschrakten mehrfach, als ihnen Laduner mit der im Anschlag gehaltenen Maschinenpistole entgegenkam, obwohl er sich eine Uniformweste

übergestreift hatte.

Kurz vor dem Parkplatz begannen Therasas Beine wieder zu zittern. Laduner stimmte einer Rast zu; der auf der höchsten Erhebung gelegene Gasthof Langfenn erschien ihm kontrollierbar; hinter dem Hof kam vor dem unwegsamen Abhang nur noch eine Bergkirche, die flache andere Seite, überwiegend mit Lattenzäunen eingefriedete Weiden, war leicht zu überwachen. Ein kurzes Gespräch zwischen Laduner und dem Wirt führte dazu, dass Theresa auch zur Kaffeezeit einen Teller Fleischbrühe mit Speckknödeln bekam, wodurch sie schnell wieder zu Kräften kam. Giulia holte für die anderen an der Selbstbedienungstheke Kuchen und Cappuccino und vergaß dabei auch Laduner und Michele nicht.

Allmählich fiel die Anspannung dann mehr und mehr ab. In wenigen Minuten wären sie am Parkplatz bei ihrem Auto.

Noch bevor sie den Parkplatz erreichten, war dort am unteren Ende bei der Ausfahrt ein dunkel gekleideter Mann mit breitkrempigem Hut und länglicher Tasche schräg über dem Rücken einen Schritt aus dem angrenzenden Wald auf den dunklen Nissan-Geländewagen zugelaufen. Nun blieb er stehen und zog ein Mobiltelefon aus der Tasche. „Ecki, bist du’s? Ich hab’s vermasselt, komplett versagt, verfehlt. Hab die Frau erwischt, sie war schwanger. Verzeih mir! Bitte verzeih mir! Nein, wir werden uns nicht mehr sehen.“ Dann drückte er das Gespräch weg und lief den restlichen, frei einsehbaren Weg zu seinem Nissan. Er warf die Tasche, die er bisher nur mit liebevoller Fürsorge in den Wagen gelegt hatte, achtlos auf den Rücksitz, als Laduner am oberen Ende den Parkplatz betrat und den Nissanfahrer entdeckte und als vorhin flüchtenden Schützen identifizierte. Laduner war sofort klar, dass er auf dem Parkplatz kein freies Schussfeld hatte; nicht einmal das Kennzeichen konnte er erkennen, es war von herumstehenden Wanderern verdeckt. Auch der Nissanfahrer hatte nun Laduner entdeckt, sprang in seinen Wagen. Durch die abrupte Beschleunigung schleuderte der Schotter nach hinten weg, als der Nissan mit einer

Schlingerbewegung in die nach Mölten hinunterführende Passstraße einbog.

Der Attentäter, wer auch immer er war, saß in der Falle. Hinter ihm würde Laduner folgen, für die beiden Ausfahrten bei Terlan und Hafling orderte er per Funk Straßensperren und Kontrollstellen. In Kürze würde man wissen, wer der Mann war.

Noch auf dem Parkplatz meldete sich die Einsatzzentrale bei Laduner erneut. Dieses Mal hellte sich seine Miene jedoch auf: Der in Maestre geflohene Straftäter war vor wenigen Minuten an einer allgemeinen Verkehrskontrollstelle zwischen Trento und Bozen erschossen worden, als er statt seines Führerscheins die entwendete Pistole zog, eine Sekunde langsamer als der sichernde Polizeibeamte zum Abziehen benötigte.

Giulia war erleichtert, nicht nur wegen sich, auch wegen ihres Vaters in Venedig. Nun schien für Laduner und Michele klar, dass es der Rechtsextremist aus Bremen gewesen sein musste. Fabian widersprach dieser Einschätzung nicht. Ihm war längst bewusst geworden, dass der Anschlag ihm gegolten hatte. Wäre Theresa auch nur noch einen Schritt weitergelaufen, so wäre er derjenige gewesen, der direkt in die Schussbahn gelaufen wäre. Diffuse, nur unterbewusst registrierte Bilder in seinem Gedächtnis zeigten mehrfach den Nissan, zum ersten Mal am Wochenende in Waldburg anlässlich des vergangenen Blutfreitags in Weingarten. Diese Erkenntnis beunruhigte ihn so, dass er dies kaum noch verbergen konnte. Er konnte aber auch schlecht Laduner oder Michele erklären, dass er wegen einer Arbeit über eine Reliquie unter Beschuss eines Irren geraten wäre. Aus Sicht Außenstehender hätte eine solche Aussage wohl eher dazu geführt, dass man ihn für verrückt gehalten hätte. Auf der Rückfahrt war nun ein Umweg über Dorf Tirol eingeplant, damit Giulia ihre Giulietta wieder übernehmen konnte.

Im Konvoi fuhren sie talwärts: Voraus Laduner, der zugleich dem Nissan eine denkbare Flucht zurück bei Erkennen der Straßensperre im Tal unmöglich machen sollte. In angemessenem Abstand folgte Fabian,

dicht hinter ihnen Michele mit der zweiten der beiden Berliner Limousinen.

Kurz vor Terlan stoppten sie an einer Polizeiabsperrung, ein Stück weiter vorn sahen sie die blauen Rundumleuchten eines Feuerwehrbergekrans. Er stand unterhalb der Tellerkurve. Laduner, Fabian und Michele umfuhren die Sperrstelle und stellten ihre Fahrzeuge ab. Nun konnten sie den Grund für Sperre und Einsatz des Bergekrans der Bozener Berufsfeuerwehr erkennen: Die Leitplanke direkt über dem Abgrund am ausgesetztesten Punkt der Tellerkurve war zerstört, Glassplitter in rot und weiß lagen vor der Kante. Unterhalb davon wurde am Haken des Krans ein total zerstörter schwarzer Nissan-Geländewagen sichtbar. Beim Anblick des Wracks war allen klar: Wer auch immer in diesem Wagen saß, diesen Unfall hat er nicht überlebt. Fabian ging noch bis zur Tellerkurve hinunter.

Lange schaute er auf den Fahrbahnbelag, Bremsspuren sah er jedoch keine. Als das Wrack am Haken sich im leichten Abendwind zu drehen begann, konnte er das einzige unversehrte Teil sehen: Ein Autokennzeichen, dessen erste beiden Buchstaben ein R und ein V waren.

Das Spiel ist aus, die Gefahr vorüber, ging es Fabian durch den Kopf. Er hatte die Brisanz seiner Arbeit für manche Zeitgenossen unterschätzt; er würde bei der Formulierung und Publikation sehr behutsam vorgehen müssen. Georg Mair hatte Recht.

In langsamer Fahrt konnten sie die Stelle schließlich passieren. Bei der Einmündung



in die Talstraße standen dort noch immer zwei Carabinieri, ein Stück daneben erkannte Theresa Yannick und Tom neben ihrer Limousine stehen. Yannick und ein ausweislich seiner Uniform hochrangiger italienischer Beamter kamen auf sie zu. „Es besteht keine Gefahr mehr. Es war ein Jagdunfall, wir bedauern das sehr“ erklärten beide gemeinsam. Yannick ergänzte, dass

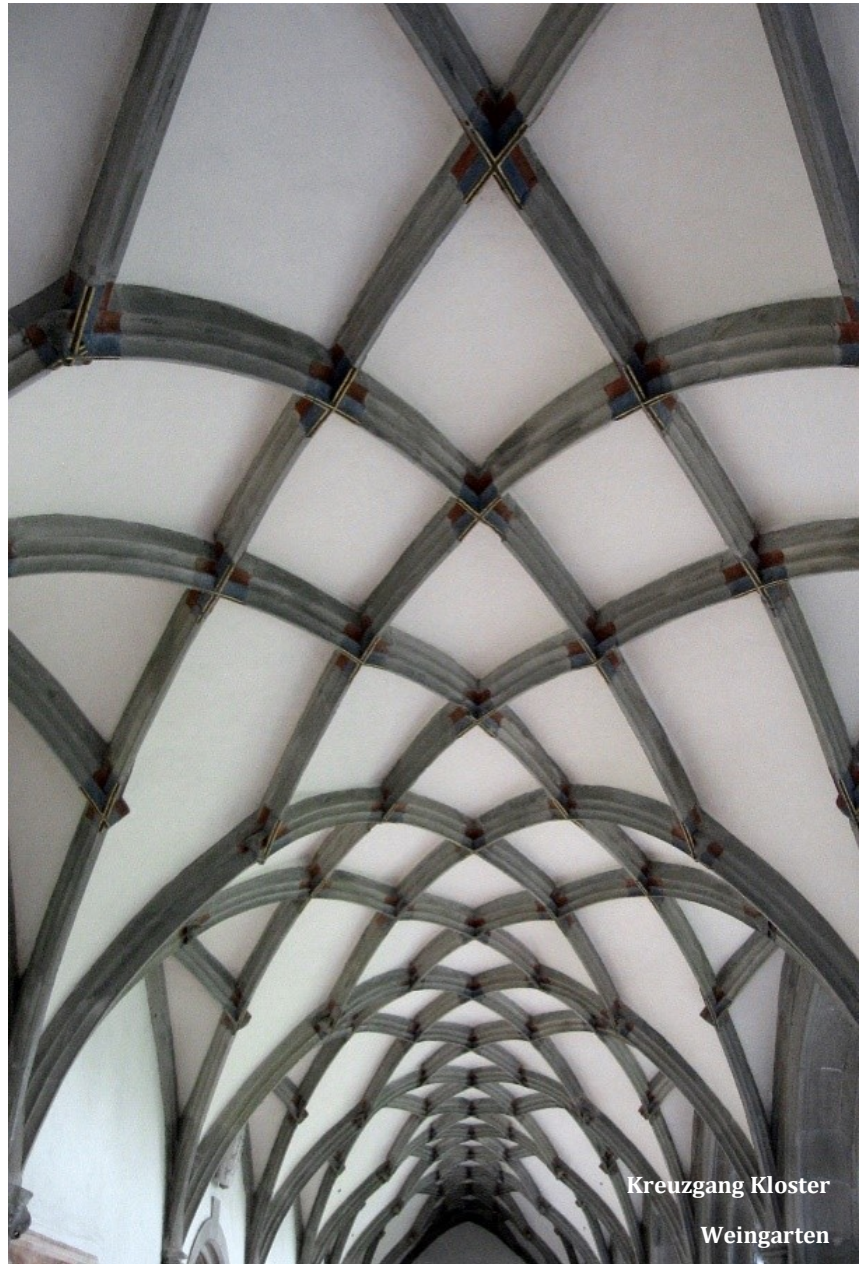


Völlan, Friedhof

er zur Sicherungsgruppe der Kanzlerin gehöre, die heute einen Ruhetag in Sulden eingelegt habe, weshalb er den Tag für eine eingehende Abklärung des morgigen Wandertags der Kanzlerin hatte nutzen wollen. Hierüber sollten sie aber zumindest bis zum Abend des nächsten Tages schweigen.

Fabian senkte den Blick zu Boden. Ein Jagdunfall, lachhaft; versuchter Mord, das wäre zutreffend. Da er aber schon an der Stimmlage und der Bestimmtheit der Stimme erkannte, dass beiden Beamten das Wort „Jagdunfall“ äußerst wichtig war, verzichtete er auf eine Entgegnung und sagte satt dessen „ja, ein Jagdunfall. Sie lassen sich nicht vermeiden, früher nicht und heute nicht, die *Jagdunfälle*.“

Am Sonntag danach gedachte der Weingartener Pfarrer Simon Eckeherr im Rosenkranzgebet „unseres verdienten Gemeindegliedes Alban Roth, der aus den Südtiroler Bergen nicht mehr von der Jagd zurückgekehrt, sondern bei einem tragischen Jagdunfall ums Leben gekommen ist“.

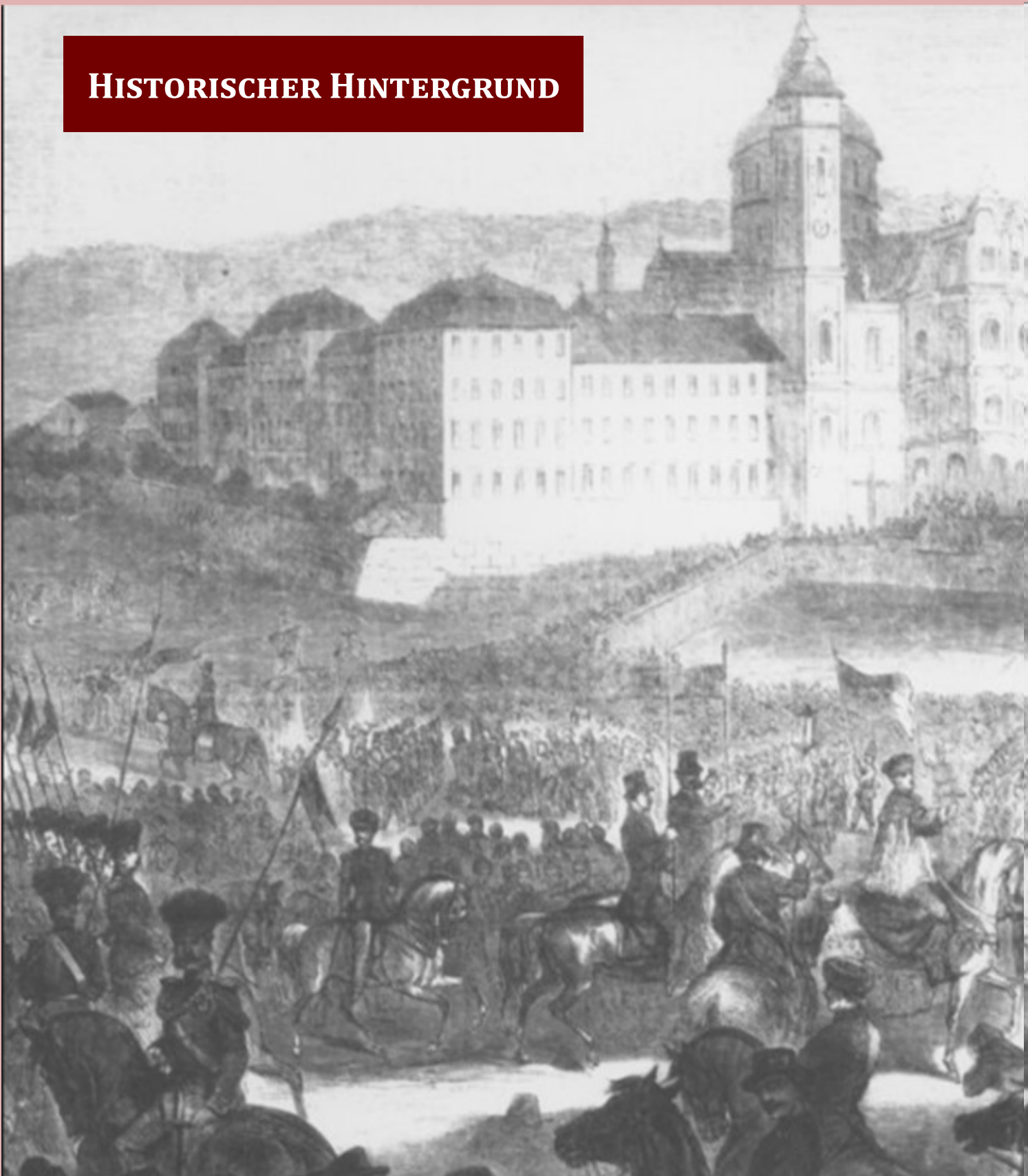


Kreuzgang Kloster
Weingarten

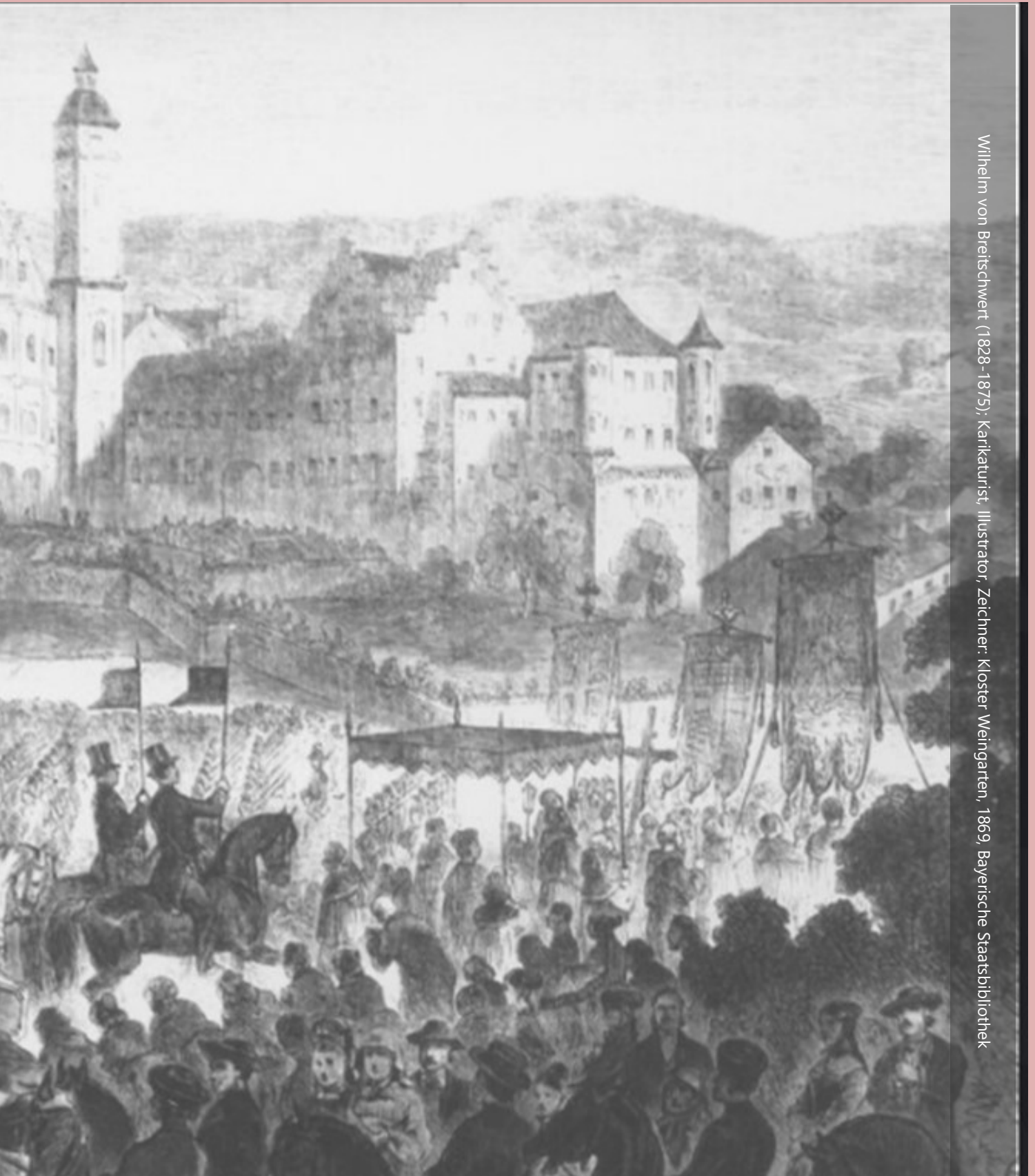


Annales Benedictini, 1622 – 1636, Württ. Landesbibliothek, HB V 2

HISTORISCHER HINTERGRUND




WEINGARTEN | ALTDORF | WELFEN



Wilhelm von Breitschwert (1828 - 1875); Karikaturist, Illustrator, Zeichner: Kloster Weingarten, 1869, Bayerische Staatsbibliothek

KLOSTER | BLUT -RELIQUIE | BLUTRITT

Die Protagonisten der Zeit:



Graf Meinhard II., geb. 1239, war 1257 – 1295 Graf von Tirol und ab 1286 auch Herzog von Kärnten. Über seine Mutter war die Familie an Tirol gelangt. Mit Schloss Tirol bei Meran, dessen dritte und umfassende Ausbauphase in seine Amtszeit fiel, bekam Tirol einen weithin sichtbaren Sitz. Stand in enger Beziehung zu Abt Hermann (Kloster Weingarten), was durch zahlreiche Urkunden über Grundstücke und Lehen belegt ist.

Urkundenbeispiele:

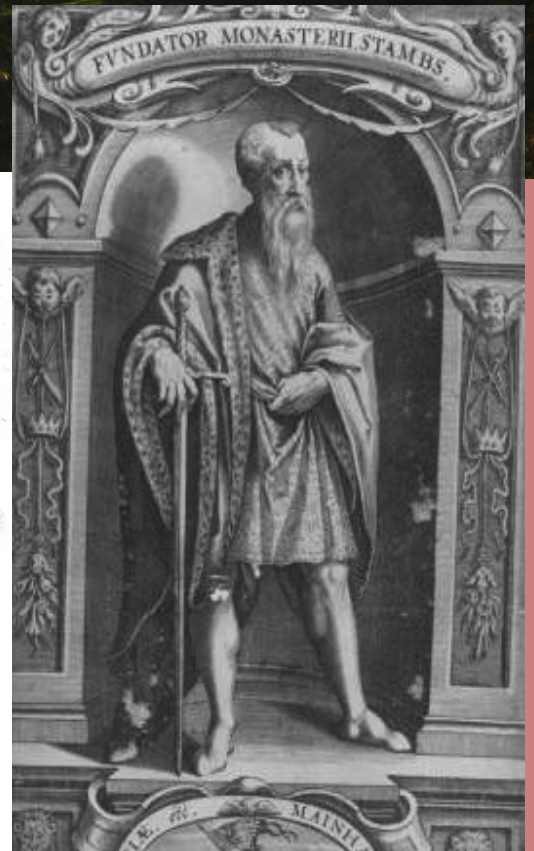
WUB Band XII., Nr. 6108

Abt Hermann belehnt Konrad den ältesten Schrofensteiner und seine Erben mit dem Hof „zem stegge“ zu Oberlana (Obrnloenan), Südtirol, unter den Bedingungen, dass er Abt und Kloster Weingarten jederzeit schützen soll vor jedermann, den Landesherrn ausgenommen, und dass er einmal jährlich mit 6 oder 8 Pferden ein „nachtselde gebe“ zu Fließ (Tirol) oder Zams (am Inn, Tirol). Bei Nichterfüllung fällt der Hof an das Kloster zurück.

Testes: Jakob, Pfarrer von Zams und Dekan des oberen Inntals. Gerving, Kaplan des Abts von Weingarten (Wingarten). Heinrich von St. Anton. Engel, Knecht des Abts zu Weingarten. Nikolaus der „Winmann“. Konrad der „Igelser“. Heirich Druse. Konrad von Calritte1 u.a. mehr. 1297. Dezember 7. (Tag nach St. Nikolaus)

WUB Band VI., Nr. 1887, Seite 279-280

Graf Meinhard von Tirol beurkundet, dass Abt Hermann von Weingarten in drei von ihm bei und zu Meran gehaltenen Gerichtssitzungen vom 26. November, 21. und 29. Dezember 1266 eine Reihe von Gütern in der Gegend von Lana teils durch gerichtliches Urteil, teils durch Verzicht erhalten habe. Meran, 1266. Dezember 29.



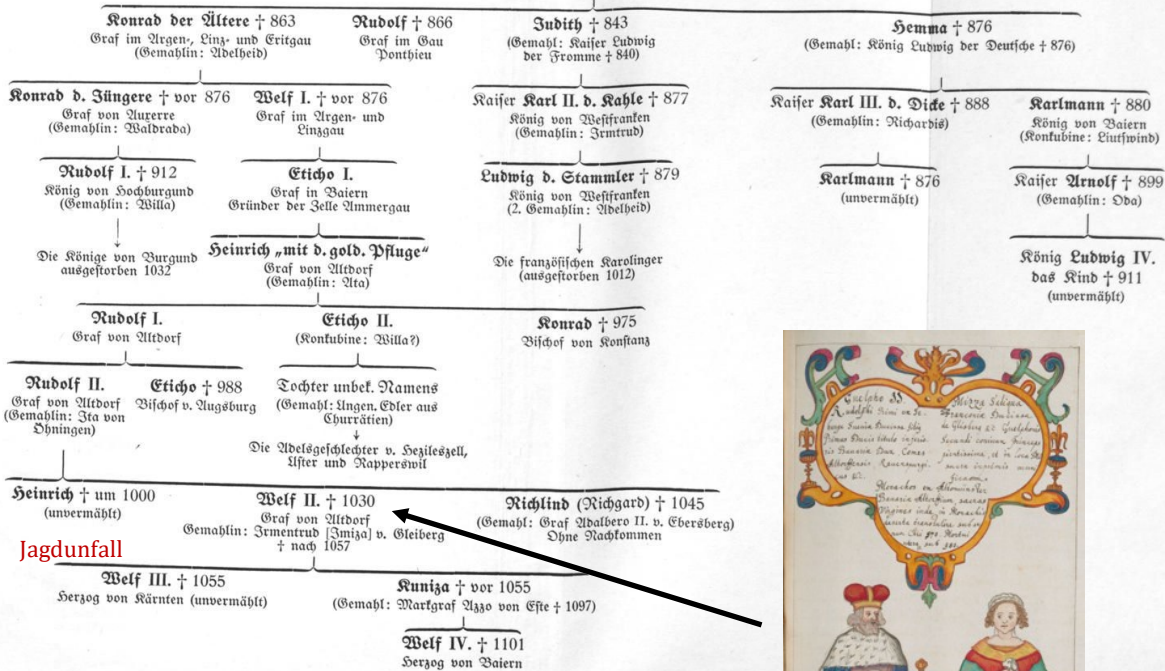
Graf Meinhard II von Tirol (1239 - 1295)

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Meinhard_II.,_Graf_von_Tirol_und_G%C3%B6tz,_Herzog_von_K%C3%A4rnten.jpg

Links: roman. Bögen Schloss Tirol

Stammtafel I. Die älteren Welfen

Graf Welf † zw. 819 und 825
„aus einem der edelsten Geschlechter der Baiern“
(Gemahlin: Egitwih aus Sachsen † nach 833)



Jagdunfall



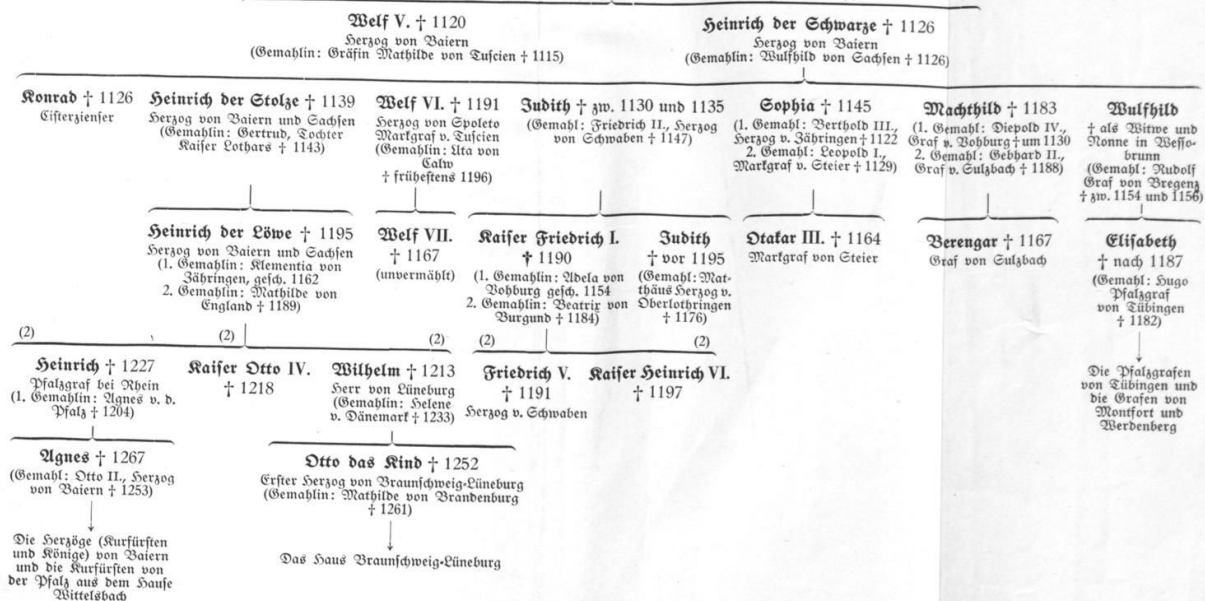
Gabriel Bucelin, Constantiae Benedictae, Bd. 2, 1627, Württ. Landesbibliothek HB V 4

Stammtafel II. Die jüngeren Welfen

(Von der 4. Generation an in Auswahl)

Welf IV. † 1101

Serzog von Baiern
(1. Gemahlin: Unbekannte Italienerin. 2. Gemahlin: Ethelind von Nordheim, verstoßen 1070
3. Gemahlin: Judith von Flandern † 1094)



Electus fuit hic Abbas ut cre- 30.
ditum A. 1242. Morih 1266.

XVI.

Hermannus de Biechtelweiler.

Electus 1266. Notandum qd liber

M.S. an' citatus de hoc ac squibz
Abbatibus nihil rtineat. creditur

ergo scriptus sub istius Herman-
ni regimine.

videh error
et ee. 1283.

Anno Salutis 1273. hic in Wein-

garten diuertit Rudolphus Im-

perator (nri mriij amator et

benefactor) et interfuit conse-

cratiōni altaris omnium San-

ctorum. Post eius discessum

infra octauam Sanctorum Apo-

stolorum Petri et Pauli tertiã

die, cum magno comitatu



Abt Hermann von Biechenweiler,
Abt im Kloster Weingarten von 1266
- 1299

Rechts: roman. Bögen Kloster

Abt Hermann von Biechtenweiler,

war von 1266 bis 1299 der sechzehnte Abt des Klosters Weingarten. Umfangreiche Immobiliengeschäfte mit Graf Meinhard II. von Tirol, aber auch mit Ulrich von Braunsberg (Lana): Bauernhofgüter bei Lana, Weingut Pfefferlechner Lana, Pfründe von St. Georg/Lana, Oberla-

na, Naturns, Ultental, Völlen. Weitläufig vernetzt: Erwerb von Ablassrechten für eine Kapelle in Oberlana durch Verleihung des Bischofs Egno von Trient. Zahlreiche Urkunden zwischen Juni 1266 und Mai 1299 belegen seine Geschäfte.



Weingarten historisch

Das heutige Weingarten ging aus dem vorderösterreichischen Altdorf am Fuße des Martinsberges hervor, auf dem das Kloster Weingarten steht. Vorgängerin der heutigen Barockanlage war schon aus romanischer Zeit eine Kirche mit Kloster; der Kreuzgang (heute noch vorhanden) ist gotisch. 1806 fiel Altdorf - nach kurzer Besetzung durch Bayern, an Württemberg.

Gabriel Bucelin, Constantiae
Benedictae, Bd. 2, 1627, Württ.
Landesbibliothek HB V 4



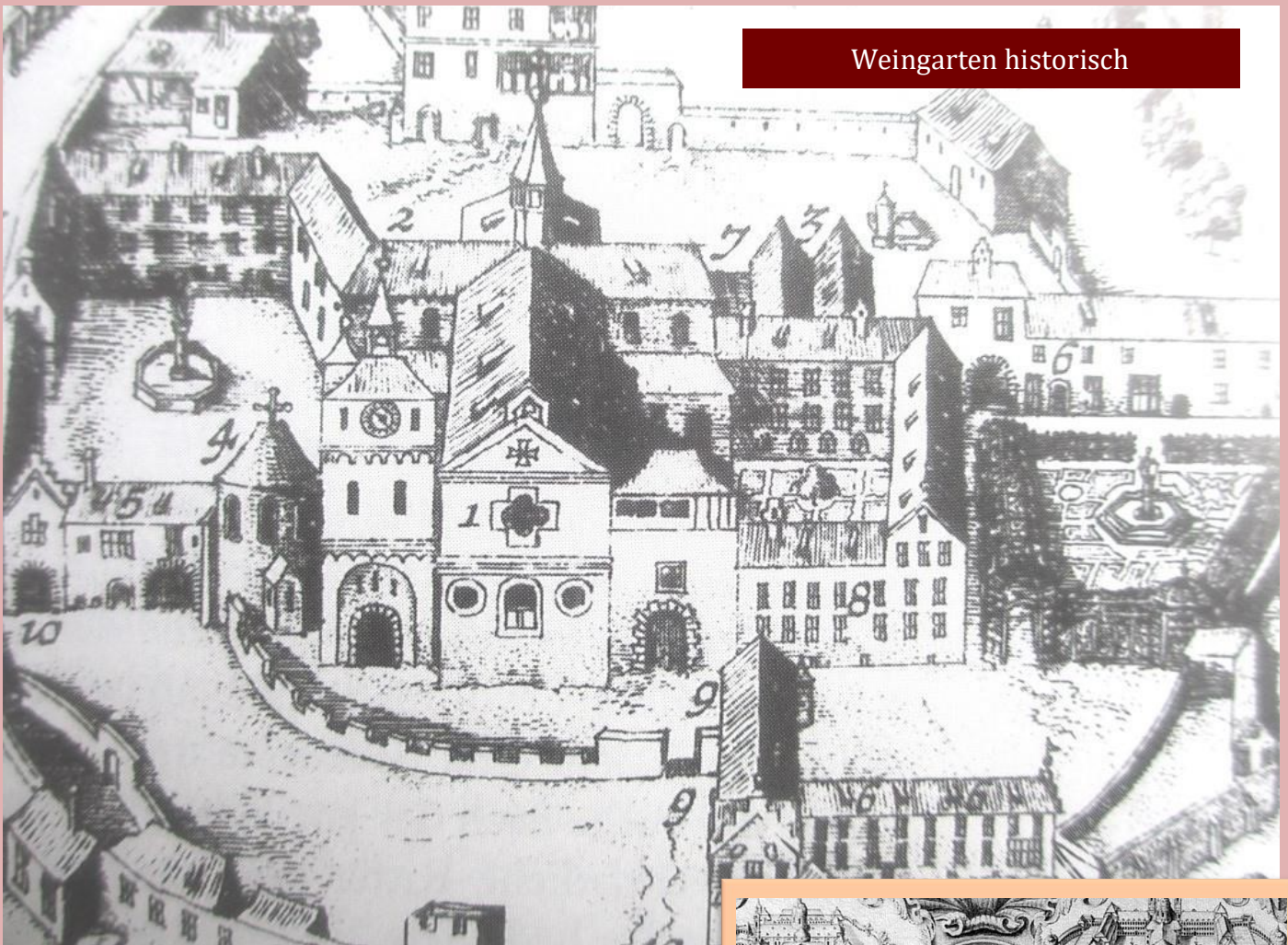
So könne „Anselm“ ausgesehen haben. Zeitgenössische Buchmalerei von Richardus (Mönch), De preparatione animi, Weingarten 13. Jh., Württ. Landesbibl. HB VII 56

Rects die erste Etappe auf Anselms Weg, aus einer Handschrift des Klosters (Friedrichshafen—Bregenz) : Gabriel Bucelin, Abbates Weingartenses, 17. Jh., Württ. Landesbibliothek HB V 1





Weingarten historisch



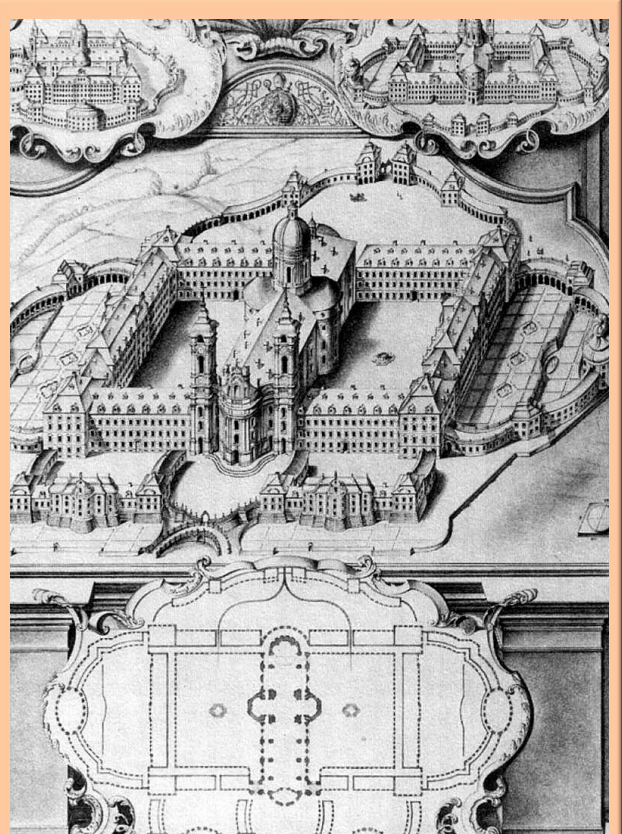
Romanische Klosteranlage Weingarten: Kirche (1124 - 1182)

Ausschnitt aus der Kloster- und Ortsansicht von Wenzel Hollar, um 1630

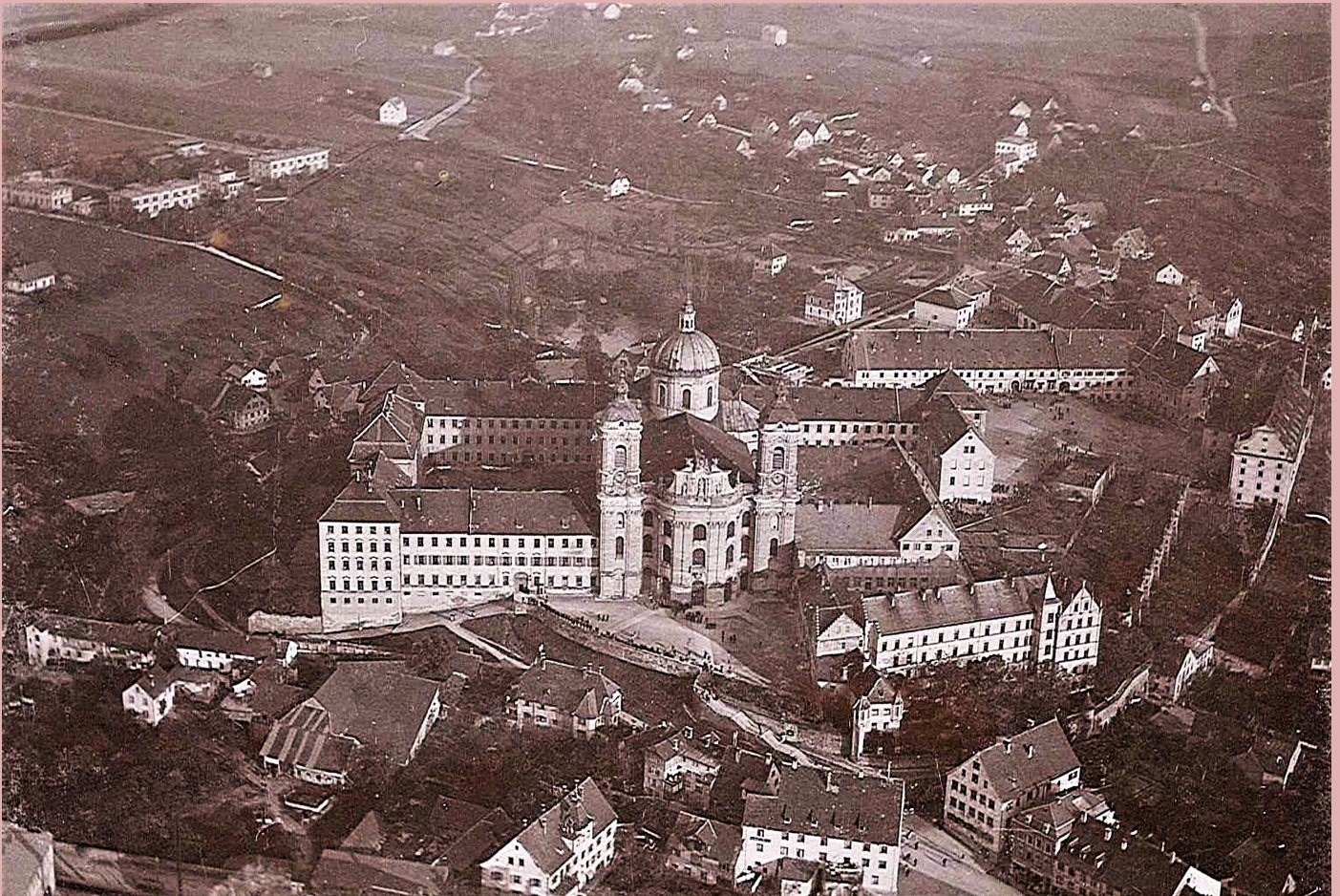


Kloster Weingarten um 1627

(Ausschnitt), aus: Württembergische Landesbibliothek HB V 4 fol 234v-235r



Idealplan der barocken Klosteranlage (J. Beyer 1860)

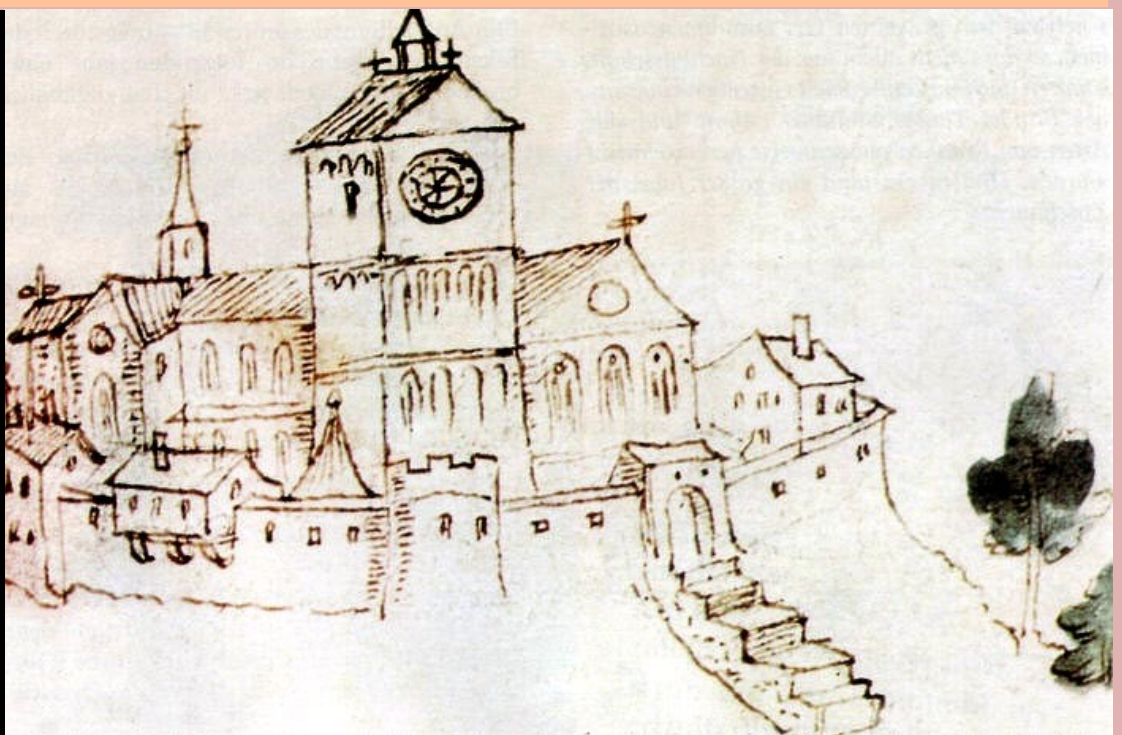


Klosteranlage 1908: Rechts oben, parallel zur Basilikafassade, noch das später für den Neubau der Pädagogischen Hochschule aberissene längliche Ökonomiegebäude, in dem in der Nacht auf Blutfreitag Stallungen eingerichtet waren.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Weingarten_\(W%C3%BCrttemberg\)#/media/File:Kloster_Weingarten_Luftaufnahme_29._Oktober_1908.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Weingarten_(W%C3%BCrttemberg)#/media/File:Kloster_Weingarten_Luftaufnahme_29._Oktober_1908.jpg)

Kloster Weingarten um 1500, aus der „Bauernkriegs-Chronik“ des Klosters Weißenau von Jacob Murer, 1525

https://de.wikipedia.org/wiki/Abtei_Weingarten#/media/File:Weingarten_Kloster_1500.jpg



Zum Thema Fälschungen im Mittelalter, speziell Fälschungen aus dem Kloster-Scriptorium Weingarten, werden nachfolgend die Seiten 40 - 43 aus der Publikation „Alles gefälscht? Verdächtige Urkunden aus der Stauferzeit. Eine Publikation der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg Bearbeitet von Peter Rückert, Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, Stuttgart, 2003“ wiedergegeben:

Ein „Meisterfälscher“ im Kloster Weingarten

Kaiser Heinrich VI. bestätigt die Besitzungen und Rechte des Benediktinerklosters Weingarten

1193 April 4, Hagenau
Fälschung von 1274–1276, Pergament, 58,5 x 49,8 cm; echtes, aber verändertes Siegel König Heinrichs (VII.) an rot-gelben Seidenfäden anhängend, restauriert HSIAS H 51 U 18

Das Privileg Kaiser Heinrichs VI. für Kloster Weingarten wurde auf der Grundlage einer echten Urkunde des Kaisers um 1275 im Kloster gefälscht; die Vorlage wurde anschließend vernichtet.⁵¹ Darauf verweist nicht nur der Textanfang (Intitulatio, Arenga und Anfang der Dispositio), sondern auch das Datum, das dem Itinerar Heinrichs VI. entspricht. Die Zeugen hingegen zeigen bereits die Fälschung an: Die beiden genannten Bischöfe, Heinrich von Straßburg und Hermann von Würzburg (*Heinricus venerabilis Argentinensis episcopus, Hermannus Erbilopolensis episcopus*) amtierten erst um 1250; in Straßburg besetzte 1193 Bischof Konrad, in Würzburg Bischof Heinrich den Bischofsstuhl. Inhaltlich sind die gefälschten Zusätze an Ausführungen über die Klostersvogtei, die Abwanderung der Untertanen in die Städte und umstrittene Neubruchzehnten zu erkennen, wodurch gleichzeitig das Motiv der Fälschung sichtbar wird: Die Wiederherstellung und Aktualisierung der Klosterrechte und schließlich die Erlangung der Reichsvogtei, was unter König Rudolf von Habsburg nach 1273 auch schrittweise gelang. Der namentlich nicht bekannte Schreiber dieser Fälschung dominierte damals das Weingartner Skriptorium: Über 60 Urkunden zwischen 1274 und 1298 wurden seiner versierten Hand bereits zugewiesen. Daneben war er für mindestens zwölf Fälschungen verantwortlich⁵² und

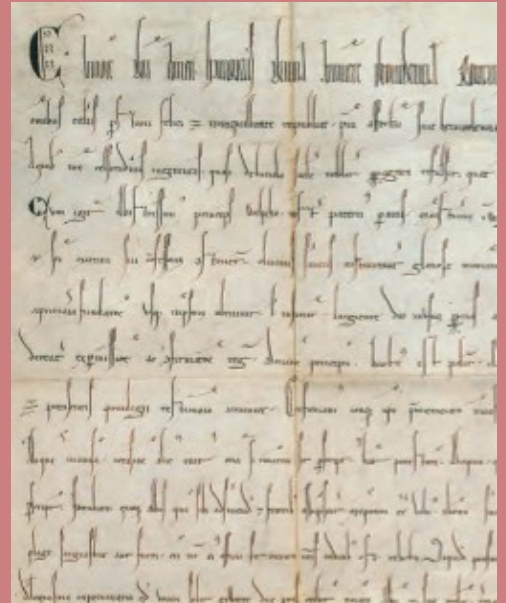
gilt somit als bedeutendster unter einer Reihe von Weingartner Urkundenfälschern des späten 13. und frühen 14. Jahrhunderts.

Besondere Aufmerksamkeit erregt das anhängende Siegel.⁵³ Es handelt sich nicht um ein echtes Siegel Heinrichs VI., sondern seines Enkels, Heinrichs (VII.), der 1222 zum König gekrönt und 1235 wieder abgesetzt wurde! An der abgeriebenen Oberfläche des Siegelbilds ist noch deutlich die spätere Veränderung zu erkennen. Ebenso ist die nachträgliche Befestigung des Siegels offenkundig: Es wurde in einen Wachsauflage eingebettet, wodurch die Siegelschnur der falschen Urkunde befestigt werden konnte.⁵⁴ Dieser ziemlich plumpe Kunstgriff ist noch von einigen weiteren Fälschungsversuchen des Klosters Weingarten bekannt und wurde offenbar bereits im Mittelalter bemerkt, wie der Aufschnitt in der Rückseite des Wachsauflages zeigt.

Druck: WUB 2 Nr. 475 S. 284 ff.

Regest: Regesta Imperii Heinrichs VI., Nr. 287 S. 117

⁵¹ Vgl. zum folgenden *Krallert*, Fälschungen, S. 242 ff.
⁵² Vgl. dazu auch *Zinsmaier*, wie Anm. 14, S. 127.
⁵³ Das Siegelfoto der Vorderseite wurde noch vor der Restaurierung 1983 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart aufgenommen. Vgl. S. 42.
⁵⁴ Vgl. dazu auch S. 34–37.



42



Verändertes Siegel Heinrichs (VII.) an der Urkunde Heinrichs VI. von 1193 April 4.



Die frühen Äbte des Klosters Weingarten

Um 1270, Weingarten
 Miniatur aus dem Codex maior traditionum Weingartensium; Pergamentblatt,
 39 x 28 cm
 HStAS B 515 Bd. 2 a

Das Blatt zeigt den Katalog der ersten Äbte von Weingarten, beginnend bei Beringer (1070–1082?) bis Meingoz (1188–1200), unter dem das Kloster eine kulturelle Blüte erlebte. Der namentlich nicht bekannte Verfasser des Codex, der auch als Weingartener Urkunden-

schreiber und -fälscher auftritt, berichtet hier unter anderem über die künstlerische Tätigkeit vor Ort und die Arbeit im Klosterskriptorium.⁵⁵

⁵⁵ Unverrückbar für alle Zeiten, S. 112 f.





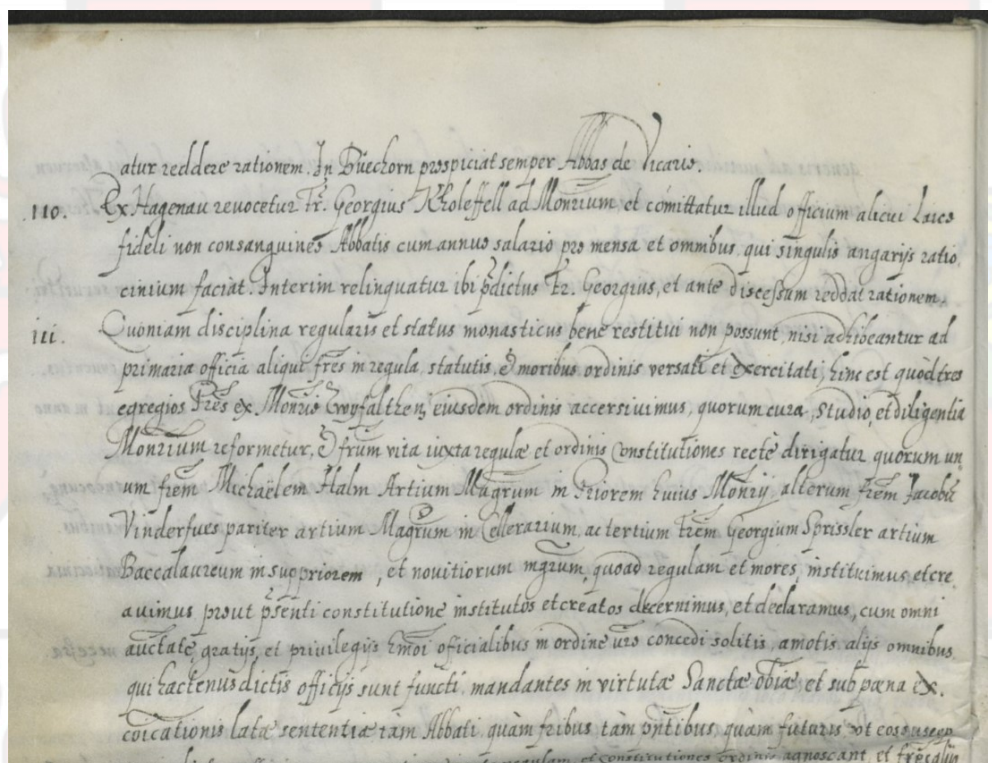
Altdorf - Weingarten: Von den Welfen über Österreich nach Württemberg

Nördlich der Reichsstadt Ravensburg hatten die Welfen schon um die erste Jahrtausendende hoch über dem Schussental ein mächtiges Hauskloster in romanischem Stil errichtet: Die Abtei Weingarten. Über Weinberge reichte der Blick bis zu den Alpen. Unten im Tal reihten sich die Häuser von Altdorf, das es im Laufe der Jahrhunderte bis zum Sitz einer vorderösterreichischen Landvogtei der Habsburger gebracht hatte.

Im Laufe der Zeit gewann das Benediktinerkloster an Bedeutung. In seinem Skriptorium entstanden einige der wertvollsten Handschriften des Mittelalters, reich vergoldet und durch gierige Fürsten später nach Amerika verkauft. Seine Besitzungen reichten über den Bodensee und die Alpen bis nach Südtirol. Dank dem Glauben an eine Blutreliquie war auch die theologische Macht gewaltig. Im 16. Jahrhundert drohte der moralische Verfall, den ein spanischer Inquisitor und Nuntius mit Hilfe zweier Mönche aus Zwiefalten, Georg Sprißler und Michael Halm, 1582 verhinderte (StaA Stgt B 515 U 259). In einer neuen Blütezeit wurde im 18. Jh. die romanische Anlage durch eine noch monumentalere barocke Anlage ersetzt, deren Idealplan allerdings nicht mehr vollendet wurde, was den gotischen Kreuzgang vor dem Abriss bewahrte. Der Glanz und das unbeschwertere Spiel der überdimensionalen Gabler-Orgel überdauerte dann aber nur noch ein halbes Jahrhundert, bis die Mönche vertrieben, Abtei und Region geplündert, vermarktet und der Politik neuer Kaiser- und Königreiche zum Opfer gefallen sind.

Von Wien über Hessen nach Stuttgart

Napoleon hatte Habsburg aus der europäischen Führungsrolle vertrieben, gestaltete Europa nach seinen Interessen um und erkaufte sich die Gefolgschaft anderer Herren und deren männlicher, zu Feldzügen tauglicher Bevölkerung durch die Vergabe von Königstiteln und neuen Landesteilen im Wege der Enteignung ihrer früheren Besitzer. Säkularisation und Mediatisierung nannte sich die Enteignung geistlicher Herren und die Verstaatlichung ehemals freier Reichsstädte, im Reichsdeputationshauptschluss in Brief und Siegel gefasst. So fiel das Kloster 1803 zunächst an das Haus Nassau-Oranien Dillenburg, das nicht zweimal gebeten werden musste, die wertvollen Kunstschätze an sich zu nehmen. Die Hessen waren es denn auch, die sofort jegliche kirchliche Prozession zu Pferde verboten, nicht dass noch der einfache Landmann der Herrschaft auf Augenhöhe begegnete.



Berthold-Sakramentar, Weingarten um 1215, Morgan Library NY. Abtswappen Basilika, Weingartner Liederhandschrift, WLB S; Idealplan

Urkunde B 515 U 255 Landesarchiv BW Stuttgart

Landeskommissar Maucler übernimmt für Württemberg das Kloster Weingarten und Altdorf, bis dahin zu Vorderösterreich gehörend



Freiherr Eugen von Maucler

Maucler wurde 1783 unweit von Mömpelgard, einer württembergischen Enklave in Frankreich und Sommerresidenz des württembergischen Herzog Friedrich geboren. Sein Vater war Oberhofmeister und mit der Erziehung der herzoglichen Prinzen betraut. Schon mit 6 Jahren verließ der Knabe das Elternhaus, wohnte die Woche über bei einem am Hof tätigen 24 Jahre alten Kandidaten für das Predigtamt, der gerade nach Abschluss seines Studiums aus Tübingen nach Mömpelgard gekommen war. Dieser hatte die Aufgabe zu übernehmen, das sechsjährige Kind zu beschulen. Der Unterrichtsplan war allerdings mit den heutigen Bildungsplänen nicht vergleichbar: Latein, Französisch und Deutsch parallel zur ohnehin vor Ort schon gewohnten Zweisprachigkeit (französisch/deutsch), dazu Arithmetik, Geschichte und Religion. Unterweisungen in Musik erfolgten durch Besuche der bei Hof stattfindenden Konzerte. Im Alter von 8 Jahren – die erzieherischen Aufgaben des Vaters waren beendet – übersiedelte die Familie nach Ludwigsburg, wobei es sich nicht als ganz einfach erweisen sollte, die Rheingrenze bei Straßburg zu passieren.

Auch in Ludwigsburg wurde keine reguläre Schule besucht. Der Unterricht wurde wieder durch einen jungen Hofmeister, ein Tübinger Theologe, danach durch den späteren Ludwigsburger

Lyzeumsdirektro erteilt, u.a. in Französisch, Englisch und Italienisch. Ein Schreibmeister, ein Zeichnungslehrer und ein Tanzmeister rundeten das Bildungsprogramm ab. Musik bestand weiterhin in praktischer Teilhabe, so im Besuch der ersten Aufführung von Mozarts Zauberflöte am herzoglichen Hof. Inzwischen war er auch alt genug gewesen, um von Ludwigsburg aus die revolutionären Umtriebe in Frankreich als Zeitzeuge mitzubekommen.

Die Zeit in Ludwigsburg wurde dann schon 1796, Eugen war nun 13 Jahre alt, jäh beendet. Im Frühjahr verstarb der Vater; Napoleon rückte über den Kniebis bis Stuttgart vor, die herzogliche Familie und mit ihr zahlreiche andere Familien, die sich dies leisten konnten, verließen vorsorglich Württemberg und kehrten erst im Jahr darauf wieder zurück. Der Preis für den Frieden mit Napoleon (Paris, August 1796) war die Grafschaft Mömpelgard.

Familie von Maucler war mit 6000 anderen Flüchtlingen in Ansbach untergekommen. Dort genoss Es folgte eine Privatschule in Bayreuth, danach die letzte Klasse des Stuttgarter Eberhard-Ludwig-Gymnasiums. Auf die Abschlussprüfung des Gymnasiums folgte ab Oktober 1799 das Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Tübingen.

Der nun 16 Jahre alte von Maucler, noch fast 8 Jahre von der Volljährigkeit entfernt, suchte sich in Tübingen eine Unterkunft. Er fand diese, durch Vermittlung seines früheren Lehrers Pistorius, in einem Professorenhaushalt in Form eines „Zimmers mit Schlafkabinett“. Nach dem Studium unternahm er eine Reise nach Wetzlar und studierte dort Kammergerichtsakten (1802/1803).

Als in Folge des Reichsdeputationshauptschlusses 1803 Herzog Friedrich zum Kurfürsten wurde, reiste Maucler im Herbst des Jahres zurück nach Ludwigsburg, um sich persönlich dem Kurfürsten vorzustellen. Nachdem diesem dank Napoleon nicht nur die Kurfürstenwürde, sondern auch umfangreiche weltliche und kirchliche Güter, namentlich in Ostwürttemberg um Ellwangen, zugefallen waren, war – wie 1990 nach der sogenannten Wende – auch Bedarf an neuen Kräften für neue Verwaltungen entstanden.

Diesen Personalbedarf deckte der Kurfürst am 28.9.1803 unter anderen mit Maucler, den er am 28.9.1803 zum Kammerjunker und Assessor sine voto mit 400 fl Gehalt* bei der neuen Oberlandesregierung in Ellwangen ernannte, wohin dieser ergebnst und untertänigst auch sofort hinwanderte bzw. – in der damaligen Verwaltungssprache - sich hinverfügte. Nachdem er dort auch seine spätere Ehefrau, Sophie Gräfin von Beroldingen, kennengelernt hatte, strebte er zur Sicherung seiner wirtschaftlichen Stellung höhere Ämter an.



Leo BW, Ebner Verlag, württ. Landesbibliothek, um 1820: So dürfte der erste Blick Mauclers auf Weingarten ausgesehen haben (vorne: Baidnt, Mitte Weingarten, hinten Ravensburg)

Die Mission Weingarten

Im Dezember 1805 wurde ihm in Stuttgart eine Außendienst-Mission übertragen: Als Landeskommissar sollte er, zeitgleich mit der Erlangung der Königswürde für Kurfürst Friedrich, den Vogteisitz Altdorf nebst Kloster Weingarten sowie das von dort aus regierte Oberamt Schwaben für Württemberg in Besitz nehmen, wie dies in den Papieren um den Reichsdeputationshauptschluss bzw. im „Preßburger Frieden“ vereinbart war.

Das Nachbarland Bayern hatte nun diesen Sachverhalt etwas anders verstanden – oder tat zumindest so, was zur Folge hatte, dass Maucler, als er am 4.1.1806 mit einigen Hundert Soldaten von Saulgau aus angerückt kam, im Ort der Landvogtei zunächst einmal bayerische Truppen antraf, die den vermeintlichen bayerischen Anspruch auf dieses Gebiet schon seit 24.12.1805 sichern sollten.

In den nächsten Tagen erhöhte sich die Zahl der im Ort untergebrachten Truppen (überwiegend Jäger und Infanterie) beider Seiten auf bis zu 800 Mann nebst Kanonen, Munitionswagen und Pferden der Kavallerie. Die örtlichen Kontrahenten, Maucler und Seutter, holten jeweils höchste Weisung ein; die bayerischen Truppen unter Direktionsrat von Seutter zogen sich daraufhin kurz vor bewaffnetem Einsatz am 10.1.1806 zurück. Direkt danach wurden am 12.1.1806 vor von Maucler, dem seitherigen Landvogt (Appellationsrat) von Schwender (- später Obertribunalrat in Tübingen -) und dem seitherigen Bürgermeister Dr. Schafheitlin die Beamten neu verpflichtet und vereidigt (vgl. zeitgen. Bericht von Miller, s. n. Seite un-

ten). In den Wochen danach wiederholten sich ähnliche Szenen in weiteren Ortschaften, die Württemberg von Altdorf-Weingarten aus besetzte; mancherorts wechselten die neu angeschlagenen Wappen Württembergs, Bayerns und auch Badens mehrfach, hingen in Ingoldingen sogar zeitgleich, bis im Herbst 1806 wieder Ruhe eingekehrt war und Schwaben nach 400 Jahren unter Österreich Teil Württembergs geworden war. Am 10.9.1806 wurde schließlich durch Napoleons General v. Fririon auch das kurz zuvor noch dem Haus Oranien zugeteilte Kloster Weingarten übergeben. Fririon und der aus Ravensburg stammende Adjutant-Kommandant Börner waren Mauclers französische Partner. Am 15.9.1806 folgte in der Klosterkirche die Huldigung der oranischen Grafschaft Weingarten. In der barocken Basilika saßen Maucler und Kreishauptmann von Arand unter einem Baldachin vor dem Hl. Blut-Altar und nahmen den öffentlichen Eid der männlichen Bevölkerung ab 16 Jahren ab**; am 20.9.1806 folgte die Bevölkerung Altdorf-Schwabens. Knapp 2 Wochen später war auch das Justizwesen umgestellt: Für Berufungen aus Altdorf (Vorderösterreich) und Kloster Weingarten (unabhängig, dann kurz Oranien-Nassau gehörig) wurde das Oberappellationstribunal Tübingen zuständig. (*Rudolf, Aus d. Niederlanden ins Ober-*

* z. Vgl.: Der bei Hof angestellte Spitzenbaumeister erhielt 2200 fl/Jahr, ein Oberamtman 1300 fl/Jahr (1817; Quelle: O.-H. Elias, Zwischen Politik und Kunst, Beiträge zur Landeskunde 1995Nr. 4 S. 4)

**Matthias Erzberger, Die Säkularisation in Württemberg, 1902, S. 362



Johann Baptist Martin von Arand (1743 – 1821)

Arand, Gastgeber Mauclers während dessen Inbesitznahme von Altdorf/Weingarten, war zu jener Zeit (1806) als Oberamtsrat in Altdorf tätig. Bis Dezember 1805 war Arand für die vorderösterreichische Herrschaft in Weingarten (Altdorf) Oberamtsrat und Landrichter gewesen. Im Januar 1806 wurde er von König Friedrich in den württembergischen Staatsdienst übernommen und wurde Kreishauptmann in Ehingen und danach Ellwangen. Von 1807 bis 1812 war er (im Nebenamt) württembergischer Gesandter in der Schweiz, unmittelbarer Vorgänger von August Friedrich von Batz, dem Tübinger Kreisgerichtshofdirektor ab 1819. In Württemberg selbst wurde Arand 1807 Vize-Direktor am damaligen königlichen Oberappellationstribunal in Tübingen.



land, S. 472) Noch vor Antritt der Reise parallel zur Erlangung der Königswürde durch Friedrich am 1. Januar 1806, zeigten sich geografische und kulturelle Defizite: Bei ehrlicher Betrachtung wusste man in Stuttgart weder etwas über die Bevölkerung, noch etwas über Lage und spezielle Merkmale der neu erlangten Region; nicht einmal der genaue Anreiseweg war geläufig. So reiste denn auch Maucler im Januar 1806, nachdem er - bis dahin Junker - noch schnell für volljährig erklärt wurde, über Ulm nach Altdorf, „unwissend über unsere Nachbarn in Schwaben“, wie er freimütig selbst einräumt.

In den nächsten Monaten befasste sich Maucler in Altdorf (Weingarten, RV) vor allem mit der steuerlichen Erfassung des für Württemberg neu erlangten Territoriums.

Im nominellen Amt beförderte ihn König Friedrich während dieser Zeit zum II. Rat beim Oberjustizkollegium Esslingen (I. Senat, Kriminaltribunal) mit deutlicher Gehaltszulage von 600 fl in Esslingen, nachdem seine Verhandlungsführung anlässlich einer kleinen Intermezzos in Südbaden nochmals unter Beweis gestellt worden war. An den Abenden war er zu Gast bei Oberamtsrat Arand.

Mit der verwaltungsmäßigen Vergrößerung des Landeskommissariats Schwaben in Altdorf wuchsen auch Mauclers

Aufgaben und bedingten seinen Sitz in Weingarten. Von dort aus verlegte er diesen immer wieder für einige Zeit, beispielsweise nach Wolfegg oder Wiblingen, um so den ganzen Bezirk, sein gesamtes Zuständigkeitsgebiet, kennenzulernen. Doch auch bei dieser Aufgabe fällt auf, dass sie wiederum nur ein kleiner und auch wieder nur zeitlich objektiv sehr befristeter Schritt nach oben war, ebenso die Parallelität zum richterlichen Amt. Bereits im November des folgenden Jahres, am 2.11.1807, folgte seine Ernennung zum Kammerherrn und Rat beim Oberjustizkollegium (Zivilappellationsgericht) in Stuttgart. In dieser Zeit lernte er auch den altwürttembergischen Abgeordneten und späteren Obertribunalspräsidenten Eberhard von Georgii kennen. Ein Antrag auf weitere, vor dem Hintergrund bestehender Heiratsabsichten notwendigen Gehaltszulage wurde zunächst förmlich abgelehnt. Zwei Wochen später wurde dann aber eine weitere Zulage bewilligt. (Später war Maucler Justizminister unter König Wilhelm I.)

(Literatur zu von Mauclers Zeit in Weingarten: In Vorderösterreichs Amt und Würden. Die Selbstbiographie des Johann Baptist Martin von Arand (1743 - 1821). Bearbeitet von Hellmut Waller, Stuttgart 1996. | Weingarten und seine Umgebung während der Kriegereignisse von 1795 bis 1806. Zeitgenössische Aufschriebe von Franz Josef Miller, herausgegeben von Heinrich Klein 1878. | Heimatbuch Altdorf Weingarten, S. 160 | Rudolf, Weingarten gestern und heute, S. 188 f) | Rudolf, Aus den Niederlanden ins Oberland, in: Alte Klöster neue Herren, 2.1/472)

Nr. 1

Hochwollgebohrenen
Insbesond. Jesu Mariae frommen
Ihre Geheimnisse!

Aldorf den 1. März 1806.
Abends 10. Ubr.

Oberlandes-Regierungsrath von Mau-
der berichtet über seine Ankunft
daselbst und einige bei seinem Ge-
schäft vorkommende be-
trüben.

März den 6. März 1806.
Müller M. v. S.

Ihre Excellenz habe ich die Ehre zu be-
richten, daß ich heute Nach-
mittag ... hier eingetroffen bin, das mir zugegebene Militärkom-
mando aber aus vorstehenden Gründe schon heute früh ... hier
angekommen ist. Seit ungefähr 14 Tagen hält sich nämlich der E.
Hochbayerische Landesdirektionsrat von Seutter hier auf und hält
den ganzen Land-Vogtei-Bezirk militärisch okkupiert, ohne

Aldorf den 1. März 1806 Abends 10 Uhr. Oberlandesregie-
rungsrat von Maunder berichtet über seine Ankunft daselbst und
einige bei seinem Geschäft vorkommende de ...

Euer Excellenz habe ich zu berichtend, daß ich heute Nach-
mittag ... hier eingetroffen bin, das mir zugegebene Militärkom-
mando aber aus vorstehenden Gründe schon heute früh ... hier
angekommen ist. Seit ungefähr 14 Tagen hält sich nämlich der E.
Hochbayerische Landesdirektionsrat von Seutter hier auf und hält
den ganzen Land-Vogtei-Bezirk militärisch okkupiert, ohne ...

StA Ludwigsburg D 21 Nr. 130



Weingarten wird württembergisch: Schon während der landesherrlichen Neuordnung geht es 1805 um die Modalitäten des „verdächtigen“ Blutritts.



Josepf Beyer, Lithographie um 1860, <https://www.sueddeutscher-barock.ch/In-Werke/s-z/Weingarten.html#>

Auf verschiedene Ausschreiben des Hochwürdigten Ordinariats zu Konstanz ist von den Obrigkeiten der benachbarten Landen, und nunmehr auch von der Kaiserlich auch Kaiserlich Königlich Regierung zu Günzburg der Befehl an ihre Unterthanen ergangen, daß sie die reitende Begleitung des in hiesiger Kirche verwahrten Heiligen Bluts am sogenannten Blutsfreitag bey Strafe unterlassen sollen.

Unter diesen Umständen wird ein gleiches Verbot an die Einwohner hiesiger Herrschaft erlassen, und ihnen sowohl, als der verehrlichen Nachbarschaft bekannt gemacht, daß keine reitende Prozession an jenem Festtage ferner Statt habe, dagegen unter Einverständnis mit dem Kaiserlich auch Kaiserlich Königlich Oberamte zu Altdorf an eben diesem Tage, welcher heuer auf den 24ten May fällt, morgens 8. Uhr ein feyerlicher Bittgang zu Fuß, unter Vortragung des Heiligen Blutes, durch den Flecken und Gemarkung von Altdorf gehalten werde, um die göttliche Gnade und den Segen für die grünenden Früchte des Feldes, und für die fernere Bewahrung unserer Segenden vor ansteckenden Krankheiten anzuflehen; worauf in hiesiger Kirche ein feyerliches Hochamt folgen wird.

Weingarten den 18ten April 1805.

Fürstlich Dranien - Nassauische Regierung.

Mauler vollstreckt Napoleons Pläne

Die endgültige Bereinigung erfolgte dann 1806: Kloster Weingarten, der Ort Altdorf und auch die benachbarte Reichsstadt wurde zu einem Teil Neuwürttembergs, in Besitz genommen und den schon danach greifenden Bayer entrissen durch den späteren württ. Justizminister Mauler. Mauler gelang es in wenigen Wochen, Oberschwaben friedlich zu besetzen die Bürger umzupolen (neue Vereidigung) und fähige Mitarbeiter zu übernehmen. Aus der Klosterstadt wurde eine württ. Garnisonsstadt. Die Teilnahme von Reitern an der Prozession blieb bis auf weiteres verboten, ebenso das Schießen mit Gewehr bei der Prozession (vgl. StaA LB E 211 VI Bü 924). Diese Beschränkung war nicht württembergisch initiiert, sondern schon 1804 von Nassau-Oranien mit kirchlichem Segen aus Konstanz und Mainz eingeführt.



L M Z - B W , J.B.Pflug, Radierung nach Gemälde, um 1840; Pflug befasste sich mehrfach mit dem Unterschied zwischen Alt- und Neuwürttembergern speziell Landwirten: Aufgrund des Anerbenrechts wurde der Neuwürttemberger als wohlhabend, der Altwürttemberger Bauer gebeutelt durch die Realteilung als "arm" dargestellt.



Burggrafenamt ist der Landstrich um Meran die etschabwäär, zwischen Vintschgau und Bozen. Im Tal großflächiger Apfelanbau, an südlich ausgerichteten Hängen Weinberg und Ess-Kastanien. Kein Ort, von dem aus nicht mindestens eine Kirche und eine Burg sichtbar ist. Den Talrändern entlang verlaufen schmale Bewässerungsrinnen, „Waal“, die das Bergwasser zu den Äpfeln leiten. Hier und im Vintschgau lagen die Weingartner Besitztümer, vor allem in und um Lana am Eingang zum Ultental. Kirchen, Kapellen, Höfe.

Neben der Bewässerung dienen die Waalwege heute als ebene Spazierwege.

Waalweg Algund - Dorf Tirol

Marlinger Waalweg: Tscherm - Lebenbur - Marling - St. Felix/Tröll.

Tappeiner Weg: Botanischer Aussichtsweg in Halbhöhenlage zwischen Meran und Dorf Tirol

Die Höhepunkte:

Romanik unterhalb des Reschenpasses im Vintschgau: Mals, Glurns, St. Johann, Churburg.

Romanische Freskenkapelle in Naturns am Eingang ins Burggrafenamt.

Dorf und Schloß Tirol mit St. Peter.

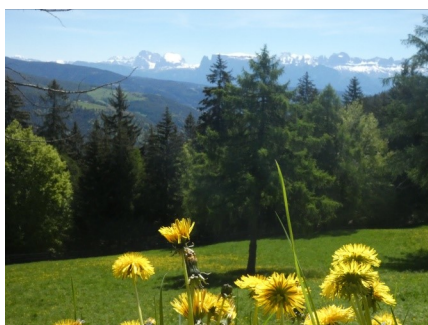
Meran mit Lauben, Passeier und Schloß Trautmannsdorf.

Schenna.

St. Oswald (Vigiljoch), St. Georg Völlan - beide Weingärten . -St. Hipolyth, St. Christoph und St. Jakob (Tisens, Grissian)

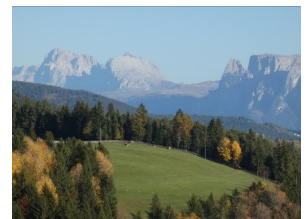
Burg Hocheppan und weitere Burgen.

Salten: Von Hafling obh. Meran über Mölten Flaas du St. Jenesien nach Bozen.





St. Peter/Schloß Tirol, Neran, Haf-
linger, Salten, Kastanien. Karte
mit Schloss Tirol, Niederlaana,
Völlan St. Geor, St. Hipolyth.
Links Leonburg, Etschtal, Salten.





Lebensburg/
Marling

Apfelplantage

Bewässerungs-
waal mit Waalweg





Langfenn/Salten. Hocheppan. Meran. –burggrafenamt





Die historische Überlieferung

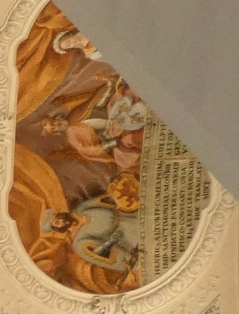
Historische Überlieferung

Der Roman baut überwiegend auf heute noch in verschiedenen Archiven vorhandenen Urkunden auf, ebenso auf der historisch belegten Verbindung des Hauses der Welfen und des Klosters von Altdorf/Weingarten nach Südtirol.











NACHWORT

Alle Personen der Gegenwart sind – mit Ausnahme von Personen der Zeitgeschichte – ebenso frei erfunden wie die Handlung. Etwaige Ähnlichkeiten mit realen Personen sind rein zufällig. Auch die Figuren Anselm, Magnus und Martin sind erfunden, während die erwähnten Äbte, Bischöfe und Blaublüter in der Geschichte mit den erwähnten Zusammenhängen belegt sind, nicht je-

doch die Handlungen dieses Romans. **Die erwähnten Urkunden sind – unabhängig ob echt oder schon vor 800 Jahren gefälscht – tatsächlich in den Archiven vorhanden, mit Ausnahme der beiden in kursiven Großbuchstaben gesetzten, frei erfundenen Urkunden.**

Die Figur von Giulia Fasano habe ich meinem Roman „*Die Kinder von Gairo* – Eine italienische (Familien)-Geschichte“ entnommen.

Dank

Theresa und Julia danke ich für ihr Korrekturlesen und für kritische Anregungen.



Klostergarten
Weingarten

Quellen

An Quellen standen die im württembergischen Urkundenbuch enthaltenen, nachfolgend aufgeführten Urkunden zur Verfügung:

Bd. I Nr. 251 S. 310; Bd. II Nr. 317 S. 19-24; Bd. III Nr. 766 S. 252 – 255; Bd. IV Nr. A9 S. A53-A56; Bd. IV Nr. N136 S. 433 f (Fürstlich Öttingen-Wallerstein'sches Archiv Schloss Harburg); Bd. VI Nr. 1841 S. 236 f; Bd. VI Nr. 1877 S. 270 f; Bd. VII Nr. 2528 S. 388 f; Bd. VII Nr. 2173 S. 114; Bd. VII Nr. 2179 S. 119; Bd. VII Nr. 2553 S. 412; Bd. VII Nr. 2911 S. 188; Bd. VIII Nr. 2820 S. 133; Bd. VIII Nr. 2826 S. 137 (HStA Stuttgart B 515 U 89); Bd. VIII Nr. 3024 S. 259 f; Bd. XII Nr. 5957; Bd. IX Nr. 3829 S. 260-261; Bd. VI Nr. 2029 S. 419; Bd. VII Nr. 2153 S. 94; Bd. VIII Nr. 2808 S. 122 – 125 (HStA Stuttgart B 515 U 82); Bd. X Nr. 4420 S. 167; Bd. XII Nr. 5936 (HStA Stuttgart); Bd. XII Nr. 5955 (HStA Stuttgart); Bd. XII Nr. 5988 (HStA Stuttgart); Bd. VI Nr. 1796 S. 186 (HStA Stuttgart B 520 a U 1); Bd. VI Nr. 1887 S. 279 f (HStA Stuttgart B 520 U 5); Bd. VII Nr. 2123 S. 69; Bd. VIII Nr. 3191 S. 372 f; Bd. XI Nr. N5650 S. 515 (Fürstlich Öttingen-Wallerstein'sches Archiv Schloss Harburg); Codex minor traditionum Weingartensium (Band IV Nr. A3, S. A19-A29, Landesarchiv BW); Codex minor traditionum Weingartensium (Band IV Nr. A4, S. A48-A49, Landesarchiv BW); Codex minor traditionum Weingartensium (Band IV Nr. A7, S. A52, Landesarchiv BW, HStA Stuttgart B 515 Bd. 3a); Codex minor traditionum Weingartensium (Band IV Nr. A8, S. A52-A53, Landesarchiv BW, HStA Stuttgart B 515 Bd. 3a); Hess. Prodomus monumentorum Guelf = B IV Nr. 1118 S 180; HStA Stuttgart B 515 U 92, Bd. VIII Nr. 3029 S. 262; HStA Stuttgart B 515 U 92; Bd. IX Nr. 3829; HStA Stuttgart B 515 U 97; virtuelles preußisches Urkundenbuch, Regesten 1281, PrUB 1.2.385 – 6.3.1281.

Literatur

Weitere Literatur: 900 Jahre Heilig-Blut-Verehrung in Weingarten (Hrsg. Hans Ulrich Rudolf/Norbert Kruse, 1994); Die Basilika Weingarten (Gebhard Spahr OSB, 1974); Der Schlern, Monatszeitschrift für Südtiroler Landeskunde, 61. Jg. Mai 1987 Heft 5: Die Kirchgrabung von St. Georg bei Völlan, Lana (Paul Gleirscher/Hans Nothdurfter); Irseer Schriften Bd. 3 1995: Die Welfen im Tiroler Raum (Josef Riedmann); Texte zur Dorfgeschichte von Untervaz: Die Bündner Alpenpässe im frühen Mittelalter (1965); Die Hofnamen im Burggrafenamt (Josef Tarneller, 1911, Nachdruck 2010); Arbeitskreis für Landeskunde/Landesgeschichte RP Tübingen (Die Anlage des Klosters Weingarten); Optische Kostbarkeiten, Eine Auswahl aus dem Bestand der Hochschulbibliothek Weingarten (Sibylle Heller); Karl der Große - ein verhindertes Seefahrer. Die Reichenauer Heiligbluterzählung aus dem 10. Jahrhundert (Dorothea Walz, in: Karl der Große und das Erbe der Kulturen, Hrsg. Franz-Reiner Erkens 1982); Die frühen Welfen: Familienformation und Herrschaftsaufbau (Thomas Zotz in: König Kirche Adel, Herrschaftsstrukturen im mittleren Alpenraum und angrenzenden Gebieten (6. – 13. Jahrhundert), herausgegeben von Rainer Loose und Sönke Lorenz 1998.

Weitere Fundstellen: Internetseiten St. Martin Weingarten, Blutritt, Blutfreitagsgemeinschaft, Schloss Braunsberg, Gemeinde Lana; Gemeinde Ulten; Gemeinde Nals, „Stiegen zum Himmel“, Reichenau, holyblood.com, Benediktinerabtei Weingarten (Harald Talgner, kloester-bw.de), Internetpressemeldung „Der Westen“ vom 6.8.2010 „Italiener sehen Angela Merkel in Lebensgefahr“, Wikipedia.

Karte

Die Karten zeigen die Schauplätze der letzten Kapitel bzw. wesentliche Handlungsorte der ganzen Geschichte.

Anmerkungen

zu Kapitel 13, Hölderlin-Zitat: Zu Kapitel 15, Uhland-Zitat: Auch wenn es anders klingen mag: Hölderlin meinte nicht Südtirol, sondern Nürtingen. Uhland besang selbstverständlich die Wümlinger Kapelle im Neckartal bei Tübingen und nicht die in noch exponierterer Berglage über dem Etschtal stehende Kapelle St. Hippolyt.

Übersetzung

* „Der Verkäufer versichert, dass er diese Erde mit Blut im Heiligen Land selbst in Leinen eingepackt hat. Er erhält 10 Pfund Silber und wird auf ewig verschweigen und niemanden berichten, dass das Blut 1088 auf dem Schlachtfeld des Heiligen Krieges des Kaisers Friedrich Barbarossa gesammelt wurde. Geschehen zu Mantua, Erscheinungsfest 1201.“

** „Botschaft für den, der nach dem Tuch oder Linnen mit dem Blut des Herrn sucht: Wie Perlen einer Kette stehen die vier Häuser des Herrn. Sie blicken auf den Bergen zwischen Völlan und Eppan nach Osten. Nimm rückwärts den Anfang der Häuser und aus den Häusern wird ein Hof mit einer Säule. Lana, Weihnachten 1270.“





Der Autor

Aufgewachsen in Weingarten ab dem Jahr 1966 ist der Autor seit Kindheitstagen als Ministrant mit den Geheimnissen und die Reliquie vertraut. Der Klang der Musikkapellen, das Getrappel der Pferde, die Lichternacht auf dem Kreuzberg, das Orgelspiel und die Festpredigt in der vollen Basilika haben sich tief in das Gedächtnis eingegraben, ebenso die Bilder der provisorischen Pferdehänge in den später abgerissenen Ökonomiegebäuden des Klosters und später in den Panzerhallen der französischen Truppen.



Der Roman

HEILIGES BLUT - Spurensuche zwischen Süddeutschland und Südtirol

Weingarten, eine Stadt zwischen Bodensee und Allgäu. Seit fast 1000 Jahren wird in der Basilika des gleichnamigen Klosters eine Reliquie verwahrt und verehrt, bei der es sich um einige Tropfen des Blutes Christi handeln soll. Jedes Jahr am Freitag nach Christi Himmelfahrt wird die Reliquie, begleitet von dreitausend Reitern, durch die Stadt und die Felder getragen. Der Historiker Fabian Sonntag hinterfragt die Echtheit der Reliquie und begibt sich auf Spurensuche. Er sucht nach Hinweisen, denen schon fast achthundert Jahre früher ein Mönch folgte. In beiden Fällen ein lebensgefährliches Unterfangen.

Der zunächst als Taschenbuch erschienene Roman „Heiliges Blut“ (ISBN 978-3-8442-8884-1) ist auch im Taschenbuchformat zusammen mit den Romanen „Die Kinder von Gairo—eine italienische (Familien)-Geschichte“ und „Der Kinderdieb“ erhältlich (ca. 600 Seiten, Taschenbuch, Verlag epubli, 14,99 €, ISBN 978-3-7467-2005-0),



Copyright © 2013 - 2022. Dr. Sprißler –Tübingen. www.dr-sprissler.de.

Druck: www.wir-machen-druck.de. Fotos, soweit nicht gesondert gekennzeichnet: Autor
Quellennachweise finden sich am Ende.

Urkunden/Abbildungen sind mit Fundstelle versehen.
Fotos S. 6, 7 Mitte, 65 o.r./u. und S. 68 Birgit Sprißler, Weingarten

Nicht gekennzeichnete Fotos und Montagen: Autor
Druckauflage Stand Mai 2022





Äußerliche Traditionen und Riten dürften in der Kirche nicht wichtiger sein als mutmachende und zukunftsweisende Zeichen der Veränderung, betonte der Weihbischof. Da nahm er auch den Blutfreitag nicht aus. "Ich möchte alle Verantwortlichen hier in Weingarten einladen, die Wallfahrt weiterzuentwickeln zu einer gemeinsamen Wallfahrt von Frauen und Männern, Kindern und Jugendlichen, Musikantinnen und Musikanten, Pilgerinnen und Pilgern aus aller Welt", griff Karrer die jüngsten Diskussionen auf.

Weihbischof Matthäus Karrer in seiner „Corona“-Festpredigt 2020

<https://www.drs.de/ansicht/Artikel/festliche-gottesdienste-und-ein-blutrittle-7195.html>



„Der Blutfreitag ist ein traditionsreiches, schönes Fest, das seit über 900 Jahren zu Weingarten und zu Oberschwaben gehört. Es sagt etwas über die christlich geprägte Tradition und die Identität von Land und Leute inmitten der gesegneten schönen oberschwäbischen Landschaft. Der Blutfreitag ist das kirchliche Hochfest Oberschwabens.“

Kardinal Walter Kasper in seiner Festpredigt 2018

(Zitat: <http://www.st-martin-weingarten.de/wo/wo-content/uploads/2010/02/Festpredigt-von-Kardinal-Walter-Kasper.pdf>—Bild: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Kardinaal_III_Danneels_en_Kasper.JPG)

